Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Vorträge über die mosaische Religion

Holdheim, Samuel

Schwerin, 1844

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1932

Visual Library

Vorträge

über

die mosaische Religion

für

denkende Israeliten.

Theilweise gehalten

von

Dr. Samuel Holdheim,

Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschem Landes-Rabbiner.

Schwerin, 1844.

C. Kürschner'sche Buchhandlung.

(M. Marcus.)

UNIVERSITÄT POTSDAM
Universitätsbibliothek

Und ich, das ist mein Bund mit ihnen, spricht der Herr. Mein Geist, der auf dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gethan, sollen nicht weichen aus deinem Munde und nicht aus dem Munde deiner Kinder und Kindeskinder, spricht der Herr, von nun bis in Ewigkeit. Jesaia 59, 21.

Inhalt.

		Seite
	Vorrede.	
I.	Der älteste Bund Gottes mit der ganzen Menschheit und das Bundeszeichen.	1.
II.	Der göttliche Bund mit Abraham	13.
III.	Die besondere Stellung Israel's zu Gott in der Gegenwart .	21.
IV.	Die religiöse Aufgabe Israel's in der Gegenwart . . .	46.
V.	Jaakob und Esav	70.
VI.	Das heilige Feuer und das fremde Feuer	86.
VII.	Wohlthätigkeit und Nächstenliebe	104.
VIII.	Das Fest der Tempelweihe	124.
IX.	Der Gedächtnißtag der Zerstörung Jerusalem's	133.
X.	Die Religionsweihe	152.

Vorwort.

Von den folgenden Vorträgen über die mosaische Religion, die ich hiemit meinen denkenden Glaubensgenossen übergebe, sind nur der erste, zweite, fünfte, achte und zehnte in vorliegender Form ganz, der sechste und siebente bedeutend gekürzt, von dem neunten nur die zwei ersten Theile, der dritte und vierte gar nicht gehalten worden. Was die homiletische Form betrifft, kann sich der Verfasser nur für das wirklich Gehaltene der Kritik verantwortlich erklären.

Was mich zur Auswahl der vorliegenden Vorträge aus einem nicht geringen Vorrath von Kanzelreden, in welchen das erbauliche Element in populärer Ausdrucksweise vorherrschend ist, besonders bestimmte, ist der diese Vorträge sämmtlich durchwehende und zu einem gleichartigen Ganzen vereinigende Grundgedanke, den ich gleichsam als Ausdruck meiner theologischen Überzeugung öffentlich bekenne und um dessen Aussprache es mir zu meiner eigenen Belehrung zu thun ist. Um den Leser hierüber in's Klare zu setzen und ihm zugleich die Gesichtspunkte anzudeuten, aus welchen ich diese Vorträge beurtheilt wissen möchte, so will ich diesen Grundgedanken, dessen möglichst populäre Aussprache ich in den Vorträgen wenigstens anstrebte, hier auseinander zu legen versuchen.

1) Will ich den reinbiblischen positiven Offenbarungsglauben mit entschiedener Abweisung aller rationalistischen Erklärungsweisen der Rabbinen, in welchen dieser Glaube in seiner Reinheit vielfach getrübt erscheint, für das in Schwankungen begriffene Judenthum festzuhalten suchen. Wo Gott so offenkundig und so deutlich selbst gesprochen,

da soll der Mensch in heiliger und gesinnungsvoller Ehrfurcht den göttlichen Willen zu erforschen und zu ergründen suchen, nicht aber einen die Seligkeit und die Gewissensruhe bedingenden Glauben, den nur das göttliche Bibelwort fordern kann, für sich selber und die Ergebnisse seiner Forschung in Anspruch nehmen. Die Rabbinen haben die Schrift vielfach gedeutet. Wir wollen mit rücksichtsvoller Pietät auf ihre Worte hören, und wo immer ihr Mund die Wahrheit geredet, ihre Worte in Ehren halten, nicht aber ohne eigene Prüfung sie von vorn herein wie das Gotteswort selbst zum Gegenstand unseres Glaubens machen. Wo ihre Auslegung mit dem klaren und schlichten Bibelsinn im Widerspruch steht, da wollen und müssen wir Gott mehr glauben als den Menschen. Den reinbiblischen positiven Offenbarungsglauben festhaltend, wollen wir, das heilige Buch in der Hand, unsere religiöse Pflicht und Aufgabe kennen lernen.

2) Um uns vor Fehltritten zu hüten, müssen wir den einen leitenden Grundsatz festhalten, daß Gott Israel durch die Patriarchen, besonders aber durch Mose und die Propheten, die Lehre der Wahrheit, die ewige Lehre von dem heiligen Wesen und Willen Gottes, offenbart, zugleich aber auch für Israel's volksthümliches und priesterliches Wesen vergängliche Daseinsformen geschaffen, die es für viele Jahrhunderte zur Wahrung seiner israelitischen Aufgabe, die Lehre von dem einig-einzigen Gotte und der heiligen Sittlichkeit inmitten unter einer Heidenwelt in ihrer Reinheit für die Menschheit zu hüten, vorzüglich befähigten; später aber, wie eine achtzehnhundertjährige Geschichte unleugbar beweis't, diese auf Israel's volksthümlichen und priesterlichen Charakter sich beziehenden äußern Daseinsformen selbst zerstört, Israel als Familie unter die Völker zerstreuet und ihm blos die mosaische Religion, die Lehre, die ihm Mose von Gott gebracht, als ewiges Erbtheil gelassen hat. Diesen nothwendigen Unterschied zwischen der mosaischen Staatsverfassung, Israel's Volksthümlichkeit und Priesterleben nebst allen daran

geknüpften vergänglichen Erscheinungen und der unter allen möglichen Daseinsformen feststehenden mosaischen Religion haben wir in unserer Schrift: Die Autonomie der Rabbinen ꝛc. auf wissenschaftlichem Wege zu begründen gesucht und hier eine populäre Erweiterung der dort entwickelten Ansichten, namentlich in Nr. 3 und 4 zu geben versucht. [1])

[1]) Fast in allen israelitischen Katechismen findet sich dieser Unterschied mehr oder minder deutlich angegeben, aber überall ohne alle wissenschaftliche Schärfe und Consequenz. So heißt es in dem übrigens sehr schätzbaren „biblischen Katechismus" von **Dr.** Wessely in Prag, S. 85. „Verbindend bleiben wohl noch heutigen Tages alle mosaischen Gesetze; doch sind viele darunter, die unter den Umständen und Verhältnissen, unter welchen wir leben, deßwegen nicht mehr wirksam sind, weil durch Gottes Fügung jene Umstände und Verhältnisse aufgehört haben, auf welche sie berechnet waren. Dahin gehören: 1) Die Gesetze, die den Opferdienst betreffen und auf den Priesterdienst im Tempel Bezug haben. 2) Jene Gesetze, die sich auf einen israel. Staat beziehen." Das Fehlerhafte in dieser Darstellung ist Folgendes. Nicht blos diejenigen Gesetze, die unmittelbar den Opferdienst betreffen und auf den Priesterdienst Bezug haben, haben aufgehört, sondern auch alle Gesetze, die mit diesem zusammenhängen und blos in Rücksicht auf denselben ursprünglich gegeben sind. So müssen z. B. mit dem Opferdienste, die aus Rücksicht auf denselben 3. B. M. 7, 25, 17, 11 angeordneten Speiseverbote aufhören, mit dem Priesterdienste, die denselben betreffenden Reinigkeits- und Ehegesetze der Priester (3. B. M. 21 ff., vergl. unsere Schrift: Die Autonomie, ꝛc., S. 159, Anm. 117) wie der bedeutungslose Name Priester überhaupt wegfallen. Hat der Opferdienst durch Gottes Fügung aufgehört, so kann das Gebet nicht, wie das. S. 72 angegeben ist, Ersatzmittel des Opferdienstes sein. Wozu etwas ersetzen wollen, was Gott nicht haben mag! Das Gebet muß als Selbstzweck gedacht werden, an die Stelle der Opfer getreten in dem Sinne, daß es als ein vollkommeneres das weniger vollkommene entbehrlich macht. — Was kann es uns nützen, daß der Opfer- und Priesterdienst aufgehört, wenn wir noch immer an den Folgen desselben kränkeln, wenn wir zwar nicht mehr blutige Thiere schlachten, aber über diese schmerzliche Entbehrung blutige Thränen weinen? — Ferner haben nicht nur jene Gesetze, die auf den israel. Staat sich beziehen, sondern auch alle diejenigen, welche mit der ehemaligen Volksthümlichkeit Israel's zusammenhängen, aufgehört. Mit dem Staate hat auch die volksthümliche Existenz aufgehört und alle

3) Hat das Judenthum, welches nach dem Untergange des israelitischen Staatslebens und der israelitischen Volksthümlichkeit nebst den daran geknüpften Ordnungen nur die mosaische Religion in ihrer Reinheit festzuhalten berufen ist, aus der theokratischen Form seines ehemaligen Daseins den religiösen Grundgedanken von der Heiligkeit des Staatsverhältnisses als einer göttlichen Anstalt vor allen andern Religionen voraus. Gerade im mosaischen Gesetze ist dieser Grundgedanke wie nirgend anderswo mit aller Schärfe, gleichsam als bewegendes Princip, ausgeprägt. Die israelitische Religion kennt also nicht die sonst überall gäng und gäbe unlogische Eintheilung der Pflichten in Pflichten gegen Gott und gegen den Nebenmenschen, sondern in Pflichten gegen Gott und gegen den Staat, oder gegen die menschliche Gesellschaft im Staatsverbande. Die Pflicht gegen den Nebenmenschen als Individuum ist immer der Pflicht gegen den Staat untergeordnet. Daher ist der Israelit, wenn er seine mosaische Religion von der mosaischen Verfassung gehörig

---

diese betreffenden Gesetze sind erloschen. Als Volk sollte sich Israel von den Völkern absondern, als Familie aber mit den Völkern sich vermischen, in ihr Volksleben ein- und aufgehen und nur seine Religion wahren. Der Staat einigt durch das Gesetz die Familien zu einem Volke, zu einer Nation. Den Gesetzen des Staates gehorchen, ohne in die Volksthümlichkeit der Staatsangehörigen einzugehen, ist ein Unding, da diese Gesetze die Förderung und Entwickelung des volksthümlichen Lebens und der volksthümlichen Gesinnung eben zum Zwecke haben. Daher muß die Jugend klar und deutlich belehrt werden, daß alle Absonderungsgesetze der mosaischen Staatsverfassung, welche die Rabbinen im mißverstandenen Interesse der mosaischen Religion auf völlig veränderte Zustände übertrugen und durch Weinverbote ꝛc. vermehrt haben, wegfallen müssen. Wenn erst mehr wissenschaftliche Klarheit, ein schärferes Durchdrungensein von dem reinbiblischen Gehalt der mosaischen Religion in ihrer Trennung von den einst mit ihr in theokratischer Form vermischt gewesenen, nunmehr aber durch „Gottes Fügung" von ihr ausgeschiedenen Elementen bei unsern Theologen zum lebendigerem Bewußtsein gekommen sein wird, dann, hoffen wir, werden wir auch bessere Religionsbücher für die Jugend erhalten.

zu scheiden versteht, den die ganze mosaische Verfassung durchdringenden Grundgedanken von der religiösen Bedeutung des Staatsverhältnisses als eines göttlichen und religiös geheiligten festhält und ihn, wie er zu thun religiös verpflichtet ist, auf den Staat, welchem er durch Geburt und bürgerliches Verhältniß angehört, überträgt, trotz seiner von der Religion der Mehrzahl abweichenden religiösen Überzeugung am Vorzüglichsten zum Bürgerthum befähigt. [2])

Ich habe nur noch zu bemerken, daß ich die vorgetragenen Ansichten über die religiöse Bedeutung des reinbiblischen Judenthums mit seinem Protest gegen die etwa göttliche Autorität der Rabbinen gegen die leere Einrede, daß diese etwa einem sogenannten Deismus oder Theismus, den ich in der That als eine Verflachung aller religiösen Überzeugung — der wohl dem Individuum genügen, für eine Religionsgesellschaft aber aller nöthigen Garantieen nach Innen und Außen entbehren mag — verwerfe, verwahren müsse. Auf dem festen

---

[2]) Wir haben in diesen Vorträgen öfters Gelegenheit genommen zu bemerken, daß wenn im mos. Gesetz die Liebe zum israelitischen Bruder der Liebe des Nichtisraeliten vorangesetzt wird, daß dieser Vorzug nicht dem Glaubens- sondern vielmehr dem Landes- und Volksgenossen gelte, weil die Wohlthat, die dem Einzelnen geschieht, dem ganzen Verbande zu Gute kommt. Dieses scheint uns den Schlüssel zur Lösung der äußerst schwierigen Stelle Matthäi 5, 43, 44 zu enthalten. Haß gegen den Feind lehrt das mos. Gesetz nirgend. Im Gegentheil finden sich 2. B. M. 23, 4, 5 Verhaltungsregeln der Gerechtigkeit und Liebe gegen den Feind. Offenbar bezieht sich diese Stelle auf die mos. Kriegesgesetze gegen den Feind des Vaterlandes. Da der Stifter der christlichen Religion die schon damals zu eng gewordenen Bande einer abgesonderten Volksthümlichkeit lösen und die Menschen aus allerlei Volk in einem Reiche Gottes vereinigen wollte, so mußte Krieg und Feindschaft unter der im Glauben vereinigten Menschheit nicht gedenkbar sein, während Moses, der ein Volk und einen Staat aus den in der Religion vereinigten Israeliten bildete, bisweilen gegen Völker und Staaten eine feindliche Stellung nicht für unmöglich oder für unthunlich halten konnte. Da der Krieg aber auch unter christlichen Völkern und Staaten unvermeidlich ist, so wurden in der That mehr die Gesetze des alten als des neuen Bundes befolgt.

und unverrückbaren Grund des reinbiblischen positiven Offenbarungsglaubens stehend, halte ich die Erklärungsweisen der Rabbinen für Produkte des schalen Rationalismus, der in jede Zeit und in jedes Verhältniß sich fügend, mit dem göttlichen Bibelwort, das für alle Zeiten und in allen Verhältnissen das göttlich Wahre, Unfehlbare und Vollkommene ist, nach Willkür schaltet und jedesmal die Schrift sagen läßt, was dem Dünkel der Zeit zu sagen beliebt. Daher müssen wir auch den ersten Artikel in der Erklärung des frankfurter Reform-Vereins in seiner gegenwärtigen Fassung: „Wir erkennen in der mosaischen Religion die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung," von uns abweisen. Die mosaische Religion, wenn ihr göttlicher Ursprung nicht geleugnet wird, kann unmöglich so unvollkommen sein, daß sie einer unbeschränkten Fortbildung, d. h. einer immer wachsenden Vervollkommnung fähig sei. Nur die Erzeugnisse der selbst beschränkten Sterblichen, denen immer unreine und unwahre Bestandtheile beigemischt sind, können und müssen einer unbeschränkten Läuterung und Fortbildung unterworfen werden, nicht aber was Gott, den Vollkommenen, seinen Urheber nennt. Was den Reform-Verein auf diesen Irrweg hindrängte, hat, unseres Dafürhaltens, vielleicht einen wissenschaftlichen Irrthum zum Grunde. Da man in dem zweiten Artikel die Autorität des Talmud's in dogmatischer und praktischer Hinsicht in Abrede nahm, so wußte man nicht, was man mit dem completen Mosaismus, der außer den Bestandtheilen, welche bereits die Geschichte von ihm abgelöst't, des in unserer Zeit und auf unserer Kulturstufe doch noch des Unpraktischen und Unmöglichen zuviel enthält, anfangen soll. Ein bestimmtes und klares religiöses Princip, nach welchem die Scheidung des Ewiggeltenden vom Vergänglichen und entbehrlich gewordenen vorgenommen werden soll, hatte man unglücklicher Weise nicht gefunden. Man mußte also zu einem vagen Princip der unbeschränkten Fortbildung und hierdurch zu reinen Negationen ohne allen positiven Halt seine Zuflucht nehmen. Sein halbofficielles Organ, der Israelit des 19. Jahrhunderts, läßt wenigstens diese Sachlage stark vermuthen. In einem des Wahren und Schönen viel enthaltenden

vertheidigenden Artikel (d. Prophkr. 11) heißt es unter Andern: „Denn daß in der mosaischen Religion die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung liege, daß sie mit keiner neuen Wahrheit des menschlichen Geistes collidire, keinem seiner Fortschritte widerspreche, keine seiner Anforderungen — oder was dasselbe ist — die der Zeit und einer höhern Gesittung von sich weise, beweis't ja der Talmud selbst, der dem Bedürfniß der Zeit nachgebend, gar manches im mosaischen Gesetze erweitert, beschränkt, verändert und auch aufgehoben hat." Ist das nicht seltsam? In dem zweiten Artikel wird die Autorität des Talmud's als aufgehoben erklärt, und doch soll der aufgehobene Talmud das Princip für den ersten Artikel enthalten und dessen Richtigkeit beweisen! Sollte deswegen ein mosaisches Gesetz aufgehoben werden dürfen, weil auch der Talmud solche Aufhebung sich gestattet? So müßte ja die Erlaubniß hierzu entweder durch das mosaische Gesetz selber oder durch die Autorität des Talmud's bedingt sein. Der Talmud, der keine Autorität hat, kann sie auch nicht verleihen. Also das Gesetz selber giebt hierzu die Befugniß. Was ist das aber für ein Gesetz, das seine eigene Aufhebung gestattet? Gewiß kein göttliches. Wie aus diesem Dilemma herauszukommen sei, ist mir warlich unbegreiflich. Nicht minder unbegreiflich ist es mir, wie man sich da, wo von einer wirklichen und nicht von einer Scheinreform die Rede sein soll, nur auf das Beispiel des Talmud's berufen mag. Freilich hat der Talmud im mosaischen Gesetz bald erweitert, bald beschränkt, bald geändert, bald aufgehoben, wenigstens in dem Sinne aufgehoben, daß das Gesetz in der vorgeschriebenen Weise nicht ausgeübt wird.[3]) Er hat sich in die Zeit gefügt und ihrem Bedürfniß nachgegeben. Allein eben hierin liegt ja die Gebrechlichkeit und Principlosigkeit des Talmud's, daß er um den ganzen Mosaismus, wenigstens auch augenscheinlich untergegangene Verhältnisse und Ordnungen desselben, zu erhalten und mit der

---

[3]) Wie es mit der Aufhebung im Talmud eigentlich beschaffen ist, vergl. unsern Aufsatz: „Unsere Gegenwart" in Freund's Monatsschrift, Märzheft, S. 159—171.

Zeit in's Gleichgewicht zu bringen, reinaus dem Mosaismus machte was er, oder richtiger, was die Zeit wollte. Die Religion kann und soll unmöglich dem Bedürfniß der Zeit nachgeben, weil sonst das Bedürfniß der Zeit zur Religion, d. h. zum herrschenden und leitenden Princip der Menschen erhoben wird. Die Religion hört dadurch eben auf Religion zu sein, wenn sie sich zur Magd der Zeit und ihres Bedürfnisses erniedrigen läßt. Es darf überhaupt von einem Nachgeben der Religion nicht die Rede sein. — Daß der Talmud das, was er von seinem Standpunkte aus für Religion hielt, der Zeit und ihren Bedürfnissen knechtisch accomodirte, zeigt eben von der Zerfallenheit seines Princips, wonach er einerseits das ganze mosaische Gesetz für Religion hält, andererseits das für Religion gehaltene Gesetz verstümmelt. Hätte der Talmud Religion von Gesetz in unserem Sinne geschieden, so würde er in dem reinreligiösen für die Ewigkeit geltenden Theile des mosaischen Gesetzes durchaus keinen Conflikt mit den dringenden Zeitbedürfnissen wahrgenommen haben, weil das Charakteristische der Religion eben darin besteht, unter allen möglichen Verhältnissen den Menschen Licht und Wahrheit mit dem göttlichen Willen zu offenbaren und auf menschliche Wohlfahrt fördernd einzuwirken. Der Reform-Verein, weil auch er kein anderes Princip als das des Talmud's kennt, hat sich also auf dessen unsichern Standpunkt gestellt und kann allenfalls, wenn er seine Bestrebungen mit Glück durchführt, einen neuen Talmud des 19. Jahrhunderts produciren.

Wäre der Reform-Verein mit einem in Klarheit sich bewußten wissenschaftlichen Reform-Princip des Judenthums in der Absicht aufgetreten, den in der Wissenschaft wie im Leben der Juden, zunächst in Deutschland, sich unabweislich kundgebenden Reformbestrebungen durch einen bestimmten Ausdruck, Bahn, Richtung und Ziel vorzuschreiben und sie sämmtlich in einen Focus zu concentriren, er würde sicherlich — wofern er den göttlichen Ursprung der Bibel nicht aus Grundsatz absolut negiren will — seinen ersten Artikel anders, und zwar wie wir unmaßgeblich glauben, in folgender Weise formulirt haben: Wir erkennen in der mosaischen Religion, wie sie in den

Büchern Mose und den Propheten gelehrt wird, mit Weglassung alles dessen, was auf die mosaische Verfassung und die abgesonderten Volksverhältnisse Israel's nebst allen mit diesen in Zusammenhang stehenden Gesetzen und Riten Bezug hat, als die fortdauernde Religion des Judenthums. Kein erleuchteter Lehrer der israel. Religion würde dagegen so wenig wie gegen die zwei letzten Artikel etwas einzuwenden gehabt haben. Jetzt aber hat sich der Reform-Verein wegen der Mangelhaftigkeit seiner principiellen Grundlage in Kämpfe verwickelt, deren Ende nicht abzusehen ist, und wobei es ihm schwerlich gelingen dürfte, die Haltbarkeit des ersten Artikels zu retten. Es ist im Interesse des Reform-Vereins und dessen sonst möglich gewesener umfassender Wirksamkeit sehr zu bedauern, daß er sich durch diesen einen aber höchst wesentlichen Mangel den Boden seiner reformatorischen Wirksamkeit selber entzogen, sich der Zustimmung der israelitischen Geistlichen, die auf den positiven Offenbarungsglauben wie auf das heiligste Palladium halten, wie auch der Sympathieen der Israeliten von vorn herein begeben hat. Indeß ist seine Sache nicht als unrettbar verloren zu betrachten. Auch ein Reform-Verein kann seine Artikel reformiren, und da derselbe auf keine weitere Autorität Anspruch macht und seine Artikel nur als den Gesinnungsausdruck seiner Bekenner betrachtet wissen will, so erkennen wir in dem Reform-Verein die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung.

Schwerin, im April 1844.

Der Verfasser.

Erster Vortrag.

Der älteste Bund Gottes mit der ganzen Menschheit und das Bundeszeichen.

Von dem Bunde, den Gott nach der Sündfluth mit der ganzen Menschheit geschlossen, und von dem Regenbogen, den er als Zeichen dieses Bundes für ewige Zeiten bestimmt hat, will ich zu Euch reden, Ihr lieben Freunde, in dieser, der Andacht und der Belehrung geheiligten Stunde.

Der heute verlesene Tora-Abschnitt belehrt uns darüber wie folgt:

„Und Gott sprach: Dies ist das Zeichen des Bundes, das ich setze zwischen mir und euch und allen lebenden Wesen, die bei euch sind, für ewige Zeiten. Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; und er sei zum Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde. Und es wird sein, wenn ich Gewölk zusammenziehe über die Erde und es erscheint der Bogen im Gewölk, so werde ich gedenken meines Bundes zwischen mir und euch und allen lebenden Wesen in allem Fleische, und es werde nicht mehr das Gewässer zur Fluth, um alles Fleisch zu verderben. Und es sei der Bogen im Gewölk, daß ich ihn sehe, um zu gedenken des ewigen Bundes zwischen Gott und allen lebendigen Wesen in allem Fleische, das auf Erden ist." (1. B. M. 9, 12 — 16.)

Wir hörten hier von einem Bunde, der, so weit die heiligen Urkunden unserer Religion reichen, der erste und letzte war, den Gott mit der ganzen Menschheit geschlossen.

Es ist viel darüber gefragt und geantwortet worden, warum Gott den Regenbogen, eine Naturerscheinung, die den ewigen Gesetzen der Natur nach vor der Sündfluth und seit den sechs Tagen der Schöpfung nothwendig begründet war,

die selbst unsere Alten unter die zehn Dinge zählen, die in den letzten Schöpfungsmomenten von Gott eingesetzt wurden, zum Zeichen eines Bundes wählte, den Gott erst jetzt mit der Menschheit schloß, und nicht für den neuen Bund auch ein neues Bundeszeichen in's Dasein rief? In dem Sinne, wie die Frage gestellt, und noch mehr, wie sie von den verschiedenen Erklärern der Schrift ist beantwortet worden, erscheint sie uns müssig, als wenn Gott nicht Herr in seinem Reiche wäre und das eine oder das andere seiner Schöpfungswerke nicht als Erinnerungszeichen seiner allweisen und allliebenden Weltregierung gebrauchen könnte, sondern immer neue erschaffen müßte; als wenn die Allmacht Gottes in der Erschaffung eines neuen Bundeszeichens sich mehr und wunderbarer bethätigte als in der Anwendung, die Er von einer schon vorhandenen Naturerscheinung machte; als wenn wir kurzsichtigen Menschen den Haushalt Gottes besser verständen, wie Gott selbst, und uns anmaßen dürften, an den weisen Rathschlüssen des Allerhöchsten zu meistern. — Für uns genügt die Thatsache: Gott habe einer, seit der Vollendung der Schöpfung dagewesenen Naturerscheinung des Regenbogens die Bestimmung gegeben, ein Zeichen des Bundes zu sein, den Gott mit der ganzen Menschheit geschlossen, und Zeugniß zu geben von der Liebe und Weisheit, mit der Gott das ganze Menschengeschlecht führt und regiert. Nur die Eigenthümlichkeiten dieses Bundes und des Bundeszeichens, wodurch sie sich von spätern Bündnissen unterscheiden, genauer zu betrachten und die darin sich kundgebenden Andeutungen näher zu entwickeln und ihnen fruchtbare Anwendung zu geben, scheint uns belehrend und wünschenswerth.

Ich sagte: der Bund, wovon der Regenbogen das Bundeszeichen ist, sei der erste und letzte Bund gewesen, den Gott mit der ganzen Menschheit geschlossen hat. Denn der Bund, den Gott nachmals mit Abraham schloß und wovon die Beschneidung das Bundeszeichen ist (1. B. M. 17, 7—11), sollte nur für Abraham und dessen Nachkommen gelten. Die Heiligung des Sabbaths, als Erinnerungszeichen, daß Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen (2. B. M. 31,

13, 17), war nur Israel allein geboten. Der spätere heilige Bund der Offenbarung und der Gesetzgebung auf Sinai sollte gleichfalls nur zwischen Gott und Israel allein bestehen. Nur der Bund, von dem wir heute handeln, dessen Zeichen der Regenbogen ist, gilt für die ganze Menschheit. Das ist ein wichtiges Merkmal, welches ihn besonders kennzeichnet und von allen andern spätern Bündnissen wesentlich unterscheidet.

Eigenthümlich wie der Bund selbst, unterscheidet sich auch das Bundeszeichen von den übrigen vorerwähnten Bündnissen. Überall enthält das Bundeszeichen ein Gebot an den Menschen; es richtet sich an seine sittliche Kraft und die Willensfreiheit des Menschen und stellt ihm das Bundeszeichen gleichsam als Bedingung hin, mit deren Erfüllung oder Nichterfüllung der Bund bestehen oder aufgehoben werden soll, während das Bundeszeichen, von dem wir reden, eine von dem Willen des Menschen durchaus unabhängige Naturerscheinung ist, die auf Wesen, Kraft und Dauer des Bundes keinen Einfluß üben kann. Dort ist das Bundeszeichen eine Menschenthat, hier ein Schöpfungswerk; dort eine Handlung der Freiheit, hier ein Naturgesetz der Nothwendigkeit. Diese hervorgehobenen Unterschiede hängen mit dem Wesen des Bundes, als dem ältesten und allgemeinsten, genau zusammen und sind in ihren Folgen lehrreich, sowohl für die religiöse Erkenntniß, als für die Tugendhaftigkeit des Menschen und Israeliten, die wir uns, im Vertrauen auf des Allerhöchsten Beistand, zum nähern Verständniß bringen wollen.

I.

Zuvörderst also von dem Wesen und Gegenstand des Bundes selbst. Gott hat mit dem aus der Sündfluth geretteten lebenden Geschlecht einen Bund geschlossen, „daß die Wasser nicht mehr zur Fluth werden sollen, alles Fleisch, d. h. alles, was Leben athmet, zu verderben.“ Der Gegenstand des Bundes ist also: die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Diese Liebe verläugnete sich keineswegs in der Sündfluth. Sie äußert sich ebenso in der Bestrafung der Bösen und Gottlosen, als in der Erweckung der Guten und Frommen. „Gott will nicht den Tod des Bösen, sondern, daß er umkehre

von seinen Wegen und lebe." Ist dies aber nicht der Fall, und er wird durch den Tod der Möglichkeit entzogen, noch mehr zu sündigen und die Welt mit seinem bösen Beispiel zu verderben, dann ist der Tod für ihn und Andere ein Werk der Liebe. Das ewige Wachsthum des Guten setzt voraus die Vernichtung des Bösen. Soll das Gute auf Erden immer sichtbarer sich gestalten und verbreiten, so muß das Böse in seinem Laufe gehemmt werden. Von den Schriftworten: „Gott sah, Alles, was er gemacht, daß es sehr gut sei", heißt es im Midrasch: in dem Buche des Rabbi Meier stand geschrieben: „daß es sehr gut sei, das ist der Tod," daß das Gute auf Erden immer größer und kräftiger werde, muß auch der Tod mitwirken und mit dem Bösen die Werke der Bosheit zerstören. So war selbst das scheinbare Zerstörungswerk der Sündfluth und der Untergang des ganzen sündigen Geschlechts eine Äußerung der Liebe Gottes zu dem menschlichen Geschlecht. Aber noch mehr offenbarte sich diese Liebe in der Errettung Noah's und seiner Familie, der wenigen Guten und Gerechten, die zur Wiederverjüngung des menschlichen Geschlechts bestimmt waren. Ein neues Geschlecht aus diesem gediegenen Kern der Menschheit entsprossen, kann zwar vermöge der Willensfreiheit des menschlichen Geistes auch entarten, aber doch nicht eine so allgemeine Verderbtheit der menschlichen Natur erzeugen, daß dem ganzen Geschlecht ein gänzlicher Untergang bereitet werden müßte. Mit diesem geringen, aber tugendhaften Überrest der frühern Menschheit, der alle künftigen Geschlechter in seinem Schooße trug, schloß Gott ein inniges Bündniß, und in der Voraussicht, daß es nimmermehr der Bosheit und Gottlosigkeit gelingen werde, sich des ganzen Geschlechts als Beute zu bemächtigen, gab Er ihm die liebevolle Verheißung, „daß die Wasser nicht mehr zur Fluth werden sollen, alles Fleisch, d. h. das ganze lebende Geschlecht, zu vertilgen." Die Liebe Gottes war also Gegenstand des Bundes!

Und von diesem Bunde sagten wir, er ist der älteste. Wohl sind alle Menschen vermöge ihrer gemeinsamen Abkunft aus des einen Schöpfers Hand, vermöge des gemeinsamen

Ebenbildes Gottes, das sie Alle an sich tragen, noch vor der Sündfluth vereinigt und zu allen menschlichen Liebespflichten gegen einander verbunden gewesen, die aus dieser Gemeinschaft fließen. Dies gilt auf dem reinmenschlichen Standpunkt. Die Religion erkennt aber hierin ihre heiligste Sendung, ihren göttlichen Beruf, das Reinmenschliche im Menschen zu heben und zu läutern und vor Verfall und Entartung zu schützen. Die heiligen Urkunden unserer Religion lehren uns, daß außer dem Bündniß, in welchem die Menschen durch ihre gemeinsame höhere Menschennatur zu einander stehen, Gott selbst mit ihnen einen Bund, und zwar einen Bund der Liebe geschlossen, daß sie also sämmtlich Bundesgenossen sind, daß sie Alle in einen Bund der Liebe zu Gott getreten, daß sie also alle die Voraussetzungen dieses Bundes, Tugend und Gerechtigkeit, zu verwirklichen, die Pflichten dieses Bundes, die Grundfesten aller gesellschaftlichen Ordnung, die unsere Alten mit „den sieben noachidischen Geboten" ausdrückten, zu erfüllen haben. Und dieser Bund ist der älteste unter allen Bündnissen! Wohl ist später Abraham in einen noch engern Bund mit Gott getreten und hat für sich und seine Nachkommen die Pflicht übernommen, diesen Bund durch einen heiligen Glauben und sittlichreinen Lebenswandel im Geiste treu zu wahren und ihn auch durch ein leibliches Zeichen sichtbar zu bethätigen. Aber der ältere Bund Noah's hat dadurch nicht aufgehört, ist darum nicht schwächer geworden. — Wohl sind unsere Väter, die Nachkommen Abraham's, Jizchak's und Jaakob's, in späterer Zeit durch die Offenbarung und Gesetzgebung am Sinai in einen noch innigern Bund mit Gott getreten, aber der ältere Bund mit Noah und seinen Nachkommen ist immer die erste Grundlage, auf welche alle spätern Bündnisse sich aufbaueten. Nur dadurch, daß die Menschheit nach der Sündfluth, nach der Vertilgung des sündigen Geschlechts, den bösen Keim des Verderbens und der Sünde so viel als möglich von sich ausgeschieden hatte und befähigt geworden war, auf der Bahn des Göttlichen sicherer fortzuwandeln, wurde es möglich, daß Abraham für seine Lehre vom einigen Gott und dessen heiligen Willen

empfängliche Gemüther unter den Menschen gefunden, möglich, daß ein einzelner Volksstamm zu einer noch höheren Stufe der religiösen Erkenntniß emporgeführt werden konnte. Die spätern Bündnisse mit Abraham und Israel, die Erwählung dieses Volkes zu einem priesterlichen Geschlecht, zu einem Volke Gottes, waren nur Früchte, die aus den Wurzeln des ältesten Bundes mit der Familie Noah's höher sich entfalteten. Siehest du nun, mein Freund, einen Menschen, der nicht mit dir Genosse eines der spätern Bündnisse ist, so mußt du immer in ihm deinen Genossen des ältesten Bundes erblicken, den Gott zuerst mit dem einzigen Überrest der in der Sündfluth untergegangenen Menschheit geschlossen. Wie die verschiedenen Zweige eines Stammes später in verschiedenes Erdreich verpflanzt, dennoch nie den Ursprung verläugnen und die Gemeinsamkeit dieses Ursprungs in ihren Früchten bekunden, so sind auch die Menschen, wenn auch durch spätere verschiedene Bündnisse getrennt, doch immer Genossen eines und desselben Bundes, eines ältesten Bundes der Liebe, den Gott mit den Menschen geschlossen.

Und dieser älteste Bund der Liebe, den Gott mit den Menschen nach der Sündfluth geschlossen, ist auch der allgemeinste, denn er begreift die ganze Menschheit in sich. Kann etwas mehr die Menschen zu gegenseitiger, aufrichtiger Liebe zu einander bestimmen, als der Gedanke, daß Gott selbst sie alle in den ältesten Zeiten zu einem Bunde der Liebe mit sich vereinigt? So oft die Religion Israel's, der alte heilige Bund des Gesetzes, wegen seiner ausschließenden Natur angegriffen wurde, ist immer der älteste und allgemeinste Bund Gottes mit der ganzen Menschheit, den diese Religion lehrt, übersehen und vergessen worden. Auch unter den Menschen giebt es verschiedene Bündnisse von größerem und kleinerem Umfange, die aber sämmtlich wieder in einem großen, sie alle umfassenden Bund eingeschlossen sind, ohne daß der allgemeine Bund durch jene besondern Bündnisse beeinträchtigt wird und an Kraft und Innigkeit verliert. So umschließt der Staat viele Völkerschaften; diese theilen sich in Familien und viele andere kleinere Verbindungen,

ohne daß der große Verband, der sie Alle zu einem Ganzen vereinigt, etwas dadurch von seiner Stärke und Festigkeit einbüßt. Und so sind auch alle Menschen in den einen großen und allgemeinen Bund mit Gott getreten, und dieser eine Bund hält sie Alle zusammen. Ob sie dann in Völker, Staaten und Religionen sich wiederum theilen und spalten, sie bleiben doch Genossen eines großen allgemeinen Bundes, dessen Lebenselement die Liebe ist, die Liebe Gottes zu den Menschen, die göttliche Voraussetzung ihrer sittlichen Fähigkeit einer immer wachsenden Vervollkommnung und die daran geknüpfte liebevolle Verheißung: Daß die Wasser nie fürder zu einer Sündfluth werden sollen, um das ganze Geschlecht zu verderben; daß für jedes Übel, das die Menschheit an dem einen Orte treffen, an dem andern Orte das Heilmittel wachsen würde; daß für den Druck, den die Verdunkelung der reinen Erkenntniß des Lichtes und der Wahrheit auf einen Theil der Menschheit ausüben, ein anderer um so leichter zu der unumwölkten Höhe des Glaubens sich hinaufschwingen würde; daß die Strafe der Schuldigen immer zur sittlichen Erkräftigung der Unschuldigen dienen würde; daß aus jedem theilweisen Unglück, welches die Menschen heimsuche, der ganzen Menschheit ein Glück erblühen würde. — Wir sind freilich zu kurzsichtig, um dies immer einzusehen; aber ein Blick auf die Geschichte der Menschheit lehrt uns, daß die göttliche Verheißung sich nie verläugnet, daß bis jetzt noch immer jede große Wunde ihren Balsam gefunden, daß jedes große Unglück, welches einen Theil der Menschheit getroffen, die ganze Menschheit in Erkenntniß und Glauben weiter gebracht hat, daß die Menschheit im Ganzen dem Guten immer näher rückt, daß die gesteigerte sittliche Kraft der Menschen so manches große Unglück wieder gut zu machen weiß, daß, trotz so mancher Engherzigkeit einzelner Menschen, die Brust der Menschheit sich immer mehr erweitert, daß, trotz so mancher Absperrungen und Ausschließungen, das Bewußtsein unter den Menschen sich immer mehr Bahn bricht, daß sie Alle in dem einen großen Bunde vor Gott stehen.

II.

Und dem Wesen und Inhalt des Bundes entspricht das Bundeszeichen des Regenbogens. Vor der Sündfluth war das ganze menschliche Geschlecht bis auf die geringe Familie Noah's in Laster und Verderben gerathen. Eine allgemeine Finsterniß herrschte auf der ganzen Erde. Gräuelvoller Aberglaube verwirrte der Menschen Sinn und unwürdiger Götzendienst verwandelte die Menschen in blutdürstige Thiere. Es kann kein größeres Unglück die Menschheit treffen, als wenn sie eine Beute des Aberglaubens wird. Die Gottlosigkeit erreicht ihre furchtbarste Höhe, wenn sie eine Wirkung des Aberglaubens ist. Der Unglaube, so unglücklich er den Menschen macht, läßt ihn doch nicht ganz trost- und hülflos. In seinem Herzen kann er immer die Stimme Gottes nicht ganz unterdrücken, und so irregeleitet er auch sei, mag er doch nicht an einem Auswege ganz verzweifeln. Mitten in seiner Nacht des Unglaubens blitzt ein Funke des Gottesbewußtseins in seinem Herzen auf, der den Weg des Lichtes ihm zeigt. Der schrecklichste Zustand für den Menschen ist der Aberglaube. Dieser läßt ihn die grausamsten, unmenschlichsten und gottlosesten Handlungen verrichten, und gegen jede bessere Regung des Gewissens hat er die betäubende Donnerstimme: du hast recht gethan. Je grausamer, je unmenschlicher und je gottloser, je mehr läßt ihn der Wahn den Beifall seines Götzen hoffen. Der Unglaube ist eine finstere, sternenlose Nacht, die durch keinen Schimmer eines beglückenden Gottesbewußtseins erhellt wird; der Aberglaube ist noch schlimmer als die Finsterniß, er ist ein falsches Licht, das den Menschen und die Menschheit an den Rand des Verderbens verführt. Der Unglaube läugnet den wahren Gott, die wahre Offenbarung, die wahren Propheten und entbehrt aller Seligkeit des Herzens, die dem Glauben entspringt; der Aberglaube thut dies und noch mehr, er läugnet den wahren Gott und glaubt an falsche Götter, falsche Offenbarungen und falsche Propheten. Der Unglaube macht die Seele arm an allem höheren und seligen Gut; der Aberglaube drückt sie mit einer Schuldenlast nieder. Der

Unglaube ist für den Geist Vernichtung, der Aberglaube eine Hölle. — In einen solchen Zustand war die Menschheit vor der Sündfluth gerathen. In der finstern Nacht des Unglaubens leuchteten nun noch die falschen Irrlichter des Aberglaubens. Ein solches Geschlecht mußte nach dem weisen Rathschluß Gottes in der Sündfluth untergehen, und der tugendhaften Familie Noah's war die Wiedergeburt einer bessern Menschheit vorbehalten. Diesem ward die göttliche Verheißung: daß die Sonne des reinen Glaubens nimmermehr der **ganzen** Menschheit untergehen werde; daß, wenn die Finsterniß des Unglaubens, das verwirrende Helldunkel des Aberglaubens, wie düsteres Gewölk auf der einen Seite einem Theile der Menschheit den reinen Himmel des Glaubens entziehen, auf der andern Seite das Licht der lautern Gotteserkenntniß um so klarer hervorbrechen und die Wolken verscheuchen werde. Das war der Bund, und das Bundeszeichen ist der Regenbogen, der bekanntlich am Himmel entsteht, wenn der Theil, wohin die Sonne ihre Strahlen sendet, von Wolken verdunkelt ist. Wahrlich ein wohl passendes, entsprechendes Zeichen, in welchem des Bundes Bedeutung in schönen Farben sich abspiegelt; würdig der höchsten Weisheit dessen, der es eingesetzt. Es soll uns am irdischen sichtbaren Himmel das Bild einer höhern, in Liebe und Weisheit sich offenbarenden Weltordnung anschaulich machen. So lange die Sonne über dem Erdkreise steht, sendet sie ihre Lichtstrahlen nach allen Richtungen und Himmelsgegenden aus, und wo immer diese eine Wolke treffen, die ihr Licht nicht durchdringen läßt, da zeigt sich bald das Bild des Regenbogens, als Zeichen jenes ewigen Bundes der Gottheit mit den Menschen, der darauf beruht, daß das göttliche Licht der Weisheit und Erkenntniß, des Glaubens, der Tugend, der Hoffnung und der Liebe nach allen Richtungen hin sich verbreiten und in einem Kampfe mit der Finsterniß des Unglaubens, mit den schweren Wolken des Aberglaubens, die den menschlichen Geist umnachten, siegend die Bahn brechen und alle Dunkelheiten des menschlichen Lebens erhellen wird.

Und eben darum hat Gott eine in den Schöpfungswerken mit Nothwendigkeit begründete Naturerscheinung als Bundeszeichen des ältesten und allgemeinsten Bundes eingesetzt und nicht, wie es mit den spätern Bündnissen der Fall war, den Bund an einer freien Menschenthat verwirklicht, um damit anzudeuten, daß dieser älteste Bund eben wegen seiner Allgemeinheit, der in seinem Inhalt die ganze Menschheit begreift, höher als jedes besondere Bündniß stehe; daß das Fortschreiten des Lichtes und der Wahrheit unter allen Menschen in einer höhern Weltordnung eben so nothwendig begründet ist, als ein Naturgesetz im Reiche der irdischen Schöpfung; daß das Ein- und Durchdringen des Lichtes und der Wahrheit in alle Kreise des menschlichen Lebens nicht erst nach der Sündfluth beschlossen ward, sondern vom Uranbeginn in dem weisen Plan der Vorsehung gelegen und, nach der bildlichen Sage unserer Alten, in den letzten Schöpfungsmomenten, gleichsam zu deren Vollendung, von Gott bestimmt war; daß ferner die Verwirklichung dieses Bundes nicht etwa an die Erfüllung einer Bedingung geknüpft, nicht der Menschen Willkür preisgegeben und von ihrer Freiheit abhängig gemacht werden kann, sondern in und durch sich selbst nothwendig ist; daß, so sehr der einzelne Mensch frei ist und in Freiheit seine göttliche Aufgabe zu lösen hat, die ganze Menschheit durch eine göttliche Führung geleitet, immer mehr dem Lichte und der Wahrheit näher zu kommen, von Uranfang der Schöpfung bestimmt ist.

Das, m. l. F., ist unsere Ansicht über die Bedeutung des Bundes und des Bundeszeichens. Wie dieser Bund im Laufe der Zeiten seiner Verwirklichung immer näher kam, welchen Antheil Israel besonders durch seine spätere Erwählung und seinen engern Bund mit Gott an dieser theilweisen Verwirklichung hat, wie oft die Lichtstrahlen unseres Glaubens und unserer Gotteslehre in die dichten Wolkenmassen des Un- und Aberglaubens eindrangen und am Himmel das Bild des Regenbogens sichtbar machten, darüber belehrt uns die heilige und weltliche Geschichte zur Genüge. Eine kurze Hinweisung auf gegenwärtige Verhältnisse möge uns als besondere Nutz-

anwendung unserer Betrachtung dienen. Auch in unsern israelitischen Kreisen, hier sowohl, als an jedem andern Orte, herrscht nicht überall der reine göttliche Glaube, wie Gott ihn in dem allgemeinen Bunde mit der ganzen Menschheit und in dem besondern mit Israel offenbarte. Es findet sich theilweise hier Unglaube, dort Aberglaube. Denn ist die völlige Gleichgültigkeit für Religion und religiöse Angelegenheiten nicht Unglaube an Gott und göttliche Weltregierung, so grenzt sie doch sehr nahe an denselben. Wer an Gott und eine göttliche Weltregierung innig glaubt, wer da weiß und es im Herzen lebendig fühlt, daß die Größe und Allmacht Gottes es nicht verschmähet, an den Angelegenheiten der Menschen sich liebevoll zu betheiligen, wird der nicht ein gefühlvolles Interesse an Religion, die uns das heilige Wesen und Wollen der Gottheit näher kennen lehrt — an religiösen Angelegenheiten — die in uns die höhere Erkenntniß der göttlichen Weltregierung vermittelt, nothwendig empfinden? Ein getreuer Unterthan wird sich wohl mit den Gesetzen des Landes vertraut machen, um darnach zu leben. Und ist er bieder und theilnehmend an Menschenwohl und Menschenglück, so wird er die weisen Absichten seiner Regierung kennen zu lernen suchen, um sie womöglich auf den Kreisen seines Einflusses zu fördern. Dasselbe gilt auch von unserem Verhältniß zu Gott und einer höhern Weltordnung. — Ist nun religiöse Unwissenheit theils Quelle, theils Folge des Unglaubens, so ist dasselbe mit dem Aberglauben nicht minder der Fall. Er stammt aus Unwissenheit und pflanzt diese wieder fort. Irrige Vorstellungen von Gott, von seinem heiligen Willen und seiner weisen Weltregierung ist Aberglaube. Beide, der Unglaube wie der Aberglaube, gehören der Finsterniß. Beide sind düsteres Gewölk, das dem Menschen den Himmel des reinen Glaubens entzieht. So lange der ganze Himmel bedeckt ist, herrscht überall stille Finsterniß, in der sich nichts bewegt; zeigt sich dagegen an dem einen Ende des religiösen Gesichtkreises das Licht der reinern Wahrheit, so wird bald an dem andern entgegengesetzten Ende der Regenbogen sichtbar, das Bild des Kampfes des Lichtes mit der

Finsterniß, der so lange dauert, bis die Wolken verscheucht und das Licht überall durchgedrungen ist. Und das, m. L., ist auch das Bild der gegenwärtigen religiösen Zustände Israel's! Überall begegnen wir einem ernsten Kampfe, hervorgerufen durch das Licht des Himmels, das der Herr — ihm sei Preis und Dank, an dem religiösen Himmel Israel's hervorbrechen ließ nach den langen Nächten des finstern Mittelalters. An diesem Kampfe müssen wir uns alle betheiligen, keiner bleibe müssiger, gleichgültiger Zuschauer. Uns Allen sei der Regenbogen ein Himmelszeichen des ältesten Bundes, den Gott mit der ganzen Menschheit geschlossen; uns Allen sei es ein heiliger Ernst, die Voraussetzungen dieses Bundes, das allgemeine Durchdringen des Lichtes, der Liebe und der Wahrheit, zu verwirklichen. Ein jeder von uns trage mit seinen Kräften dazu bei, daß das Licht siege über die Finsterniß, der reine Glaube an den einigen Gott über den Unglauben und Aberglauben, die Erkenntniß über die Unwissenheit, die Liebe über den Haß, der Friede über die Zwietracht, auf daß nie die Wasser zur Fluth werden, um alles Leben und sittliche Streben aus uns zu verdrängen. Amen.

Zweiter Vortrag.

Der göttliche Bund mit Abraham.

Von der Verheißung, die Gott dem Abraham und seinem Samen gegeben, von dem Bunde, den er mit ihm und seinen Nachkommen geschlossen, als dem Hauptinhalte der heutigen und einiger nachfolgenden Toravorlesungen, welcher gleichsam als Einleitung in die heilige Geschichte des israelitischen Volkes anzusehen ist, wollen wir mit euch reden, ihr Brüder und Schwestern, in dieser gottgeweihten Stunde.

Wir haben bei einer andern Gelegenheit, nämlich bei der Betrachtung des göttlichen Bundes mit Noah, welchem der Regenbogen als Bundeszeichen dient, hervorgehoben, daß dieses der älteste und allgemeinste Bund war, den Gott mit der ganzen Menschheit geschlossen, und daß alle spätern Bündnisse mit Abraham und seinen Nachkommen nur einzelne Ringe in der großen Kette bilden, welche die ganze Menschheit umschließt.

Wir sind im Verlaufe der geschichtlichen Erzählungen der h. S., den wir uns vorführten, auf dem Punkte angelangt, wo der Blick von dem allgemeinen Bunde Gottes mit der ganzen Menschheit abgelenkt und auf den besondern Bund mit Abraham und seiner Abstammung hingerichtet wird. Der uns hierbei leitende Hauptgedanke, den wir euch schon jetzt andeuten wollen, ist der, daß wir diesen Umstand nicht also betrachtet wissen wollen, als wenn der allgemeine und weitumfassende Bund Gottes mit der Menschheit sich jetzt zu einem kleinen und engen Bündniß mit der Familie Abraham's zusammenzöge und zusammenschrumpfte, sondern, wie wir schon angemerkt haben, als denjenigen besondern Ring in der großen, die ganze Menschheit umschlingenden Kette, in

welchem eine besonders starke Anziehungskraft gegen das übrige Menschengeschlecht auf eine merkwürdige Weise sich äußert.

Die nähere Betrachtung des geschichtlichen Zusammenhanges wird uns zur Entwickelung unserer Ansicht die schicklichste Anleitung geben.

Die heilige Schrift erzählt uns Nichts von den Schicksalen und Erlebnissen Abraham's, bevor er der göttlichen Offenbarung gewürdigt worden war. Nichts von seiner, durch sich selbst gewonnenen reinern Erkenntniß eines höchsten Gottes und der Verehrung desselben durch einen reinfrommen Wandel, gegenüber einer abgöttischen Heidenwelt, die vor den selbstgemachten Götzenbildern kniete und in Aberglauben und Sittenverderbniß versunken war. Sie redet nicht von seinen Kämpfen mit den der Abgötterei hingegebenen Zeitgenossen, von den Gefahren und Verfolgungen, denen niemals derjenige entgehen kann, der inmitten einer abergläubischen Masse es wagt, die Wahrheit öffentlich zu bekennen und den reinen Glauben laut zu predigen. Sie schweigt absichtlich von alle dem, was der Sage so reichlichen Stoff zu gemüthlichen Schöpfungen und Ausschmückungen gegeben hat; sie schweigt von allen diesen leicht zu errathenden persönlichen Verhältnissen, weil sie nur das göttliche Eingreifen in die großen und allgemeinen Angelegenheiten der Menschenwelt durch die Erwählung Abraham's berichten will. Daß aber derjenige, den Gott erwählt und sich nahe bringt, ein heiliger und würdiger sein müsse, davon hat sie uns oft Lehre und Beispiel gegeben. (3. B. M. 10, 3, 4. 4. B. M. 16, 5.)

Die h. S. eröffnet also die Lebensgeschichte Abraham's sogleich mit einer göttlichen Offenbarung, die ihm befiehlt, sein väterliches Haus, sein Geburtsland und seine jugendlichen Umgebungen, an welche für jeden Menschen so viele süße und theure Erinnerungen sich knüpfen, zu verlassen und in ein Land zu ziehen, welches ihm später angewiesen werden soll. Für alle diese Opfer ward ihm die Verheißung, daß aus ihm eine große Nation abstammen, daß sein Name groß und er selbst zum Segen für alle Geschlechter der Erde werden soll. Das Religiöse mit seinem unterscheidenden Character

tritt uns schon in dieser Verheißung sogleich vor die Seele. Es lautet: Opfere die Gegenwart auf, woran dein Herz mit allen seinen natürlichen Trieben und Neigungen hängt; dafür soll eine reiche Zukunft dir zu Theil werden. Hätte Abraham nicht die Kraft gehabt, alle die theuren Errungenschaften seines bisherigen Lebens um einer größern Zukunft willen aufzugeben, er wäre nicht würdig gewesen, Schöpfer dieser Zukunft zu sein; nicht würdig, Träger des göttlichen Segens für alle Geschlechter der Erde zu werden.

Die zweite Offenbarung Gottes trifft Abraham schon an dem Orte seiner Bestimmung, in Canaan, an, und wie das Ziel seiner Wanderung in deutlicheren Umrissen aus dem Nebelgrunde hervortritt, so tritt auch die göttliche Verheißung deutlicher und bestimmter an ihn heran. „Deinem Samen will ich dieses Land geben", lautet ihr erster Ruf. Und Abraham bauete einen Altar dem Gotte, der ihm erschienen war und verkündigte den Namen des Herrn.

In dem Maße, als Abraham weiter in dem Lande vorrückte und aus dessen Mittelpunkte alle seine Grenzen übersehen konnte, wird die Verheißung immer bestimmter und umfassender: „denn das ganze Land, welches du vor dir siehest, dir will ich es geben und deinem Samen für immer".

Bis jetzt war immer nur von einer Verheißung, aber von keinem Bunde die Rede. Die Verheißung hatte zweierlei Dinge zu ihrem Gegenstande; erstens: zahlreiche Nachkommenschaft, daß sein Same so viel wie die Sterne am Himmel sein, und zweitens: den Landesbesitz, daß nämlich dieser Same das Land Canaan als Eigenthum besitzen werde. An Ersteres, so unwahrscheinlich, ja nach dem natürlichen Laufe menschlicher Ereignisse, unmöglich dies geschienen, glaubte Abraham unbedingt, und dieser Glaube ward ihm von Gott als Frömmigkeit angerechnet. Für Letzteres forderte er ein sichtliches Zeichen der Erfüllung. Die h. S. sagt uns nicht, daß dies ihm von Gott als Mangel an Glauben zugerechnet wurde, und wir dürfen annehmen, daß Abraham nicht deshalb ein Zeichen forderte, weil er an der Wahrhaftigkeit der göttlichen Zusage zweifelte, sondern, demüthig wie er war, seine

Unwürdigkeit so großer göttlicher Gnade damit ausdrücken wollte. Nach dem gegebenen Zeichen heißt es zum ersten Male: „An diesem Tage schloß Gott mit Abraham einen Bund und sprach: deinem Samen will ich dieses Land geben." Die Verheißung hat sich also zum Bunde verwandelt.

Endlich die genauere Bestimmung und Erweiterung des Bundes. „Als Abram neun und neunzig Jahre alt war, da erschien Gott dem Abram und sprach zu ihm: ich bin Gott, der Allmächtige, wandele vor mir und werde vollkommen. Und ich werde einen Bund einsetzen zwischen mir und dir und dich vermehren über die Maßen. Da fiel Abram auf sein Angesicht, und Gott redete zu ihm also: Ich, siehe, mein Bund ist mit dir, daß du werdest zum Vater einer Menge von Völkern. Und nicht soll fortan dein Name Abram genannt werden, sondern Abraham sei dein Name; denn zum Vater einer Menge von Völkern mache ich dich. Und ich mache dich fruchtbar über die Maßen und lasse dich werden zu Völkern, und Könige sollen von dir herkommen. Und ich werde errichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir für ihre Geschlechter zu einem ewigen Bunde, dir zu sein ein Gott und deinem Samen nach dir. Und ich gebe dir und deinem Samen nach dir das Land deines Aufenthaltes, das ganze Land Canaan zum ewigen Eigenthum und ich werde ihr Gott sein." (1 .B .M. 17, 1 — 8.)

Zu den früher genannten zwei Bestandtheilen des göttlichen Bundes, nämlich der zahlreichen Nachkommenschaft und dem Besitz des Landes, ist noch ein dritter hinzugekommen; nämlich der, daß Gott, der Herr des ganzen Weltalls, der Vater der Menschheit, noch besonders der Gott Abraham's und seiner Nachkommen sein will.

Dieser Bund Gottes mit Abraham ist die Grundlage der ganzen spätern Entwickelungsgeschichte des israelitischen Volkes. Alle seine Bestandtheile gingen in Erfüllung. Israel, aus dem Schooße Abraham's entsprossen, ward ein großes und zahlreiches Volk; es kam in den Besitz des verheißenen Landes Canaan; der Herr des Weltalls nannte sich der Gott Abraham's,

Jizchak's und Jaakob's, der Gott Israel's. Bei der Offenbarung des göttlichen Gesetzes am Sinai sprach Gott zu den Nachkommen Abraham's: „Und nun, so ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten werdet, sollt ihr mein Eigenthum sein unter allen Völkern, denn mein ist die ganze Erde. Und ihr sollt mir sein ein Priesterreich und ein heiliges Volk." (2. B. M. 14, 5 u. 6.)

Es muß noch erwähnt werden, daß Gott für seine vielfältigen Verheißungen von Abraham und seinen Nachkommen die Beschneidung alles Männlichen, als eine ihrerseits zu erfüllende Bedingung des göttlichen Bundes oder als dessen Zeichen [1]), verlangte. Daher dieses Bundeszeichen von jeher in Israel als ein Heiligthum bewahrt und geübt worden ist [2]).

Zwischen dem Tage des göttlichen Bundes mit Abraham und dessen Nachkommen und der Gegenwart liegen mehr als dreitausend Jahre, und Israel steht mit seiner Geschichte beispiellos in der Geschichte der Welt. Indeß haben die Jahrtausende zwei Ringe aus der alten Bundeskette herausgebrochen und auch den einen übrig gebliebenen stark verletzt. Das zum ewigen Besitzthum verheißene Land Canaan hat Israel keine volle dreizehnhundert Jahre, mehr oder minder eigenthümlich, besessen, und beinahe achtzehnhundert Jahre sind es, seitdem es den gänzlichen Verlust desselben trägt. Von dem Tage an, seitdem der Geist der Propheten

[1]) S. Abarbanel zur St.

[2]) Wir nehmen hier Gelegenheit zu bemerken, daß wir hinsichtlich der Beschneidung uns zu derjenigen Ansicht bekennen, welche dieselbe als ein religiöses und nicht nationales Bundeszeichen betrachtet, deren religiöse Verbindlichkeit für den im Judenthum Gebornen wie die des Sabbaths als eine mit dem israelitisch-religiösen Beruf zusammenhängende, daher fortdauernde, anerkennen müssen. Könnte man uns überzeugend beweisen, daß die Beschneidung zu den nationalen Elementen gehöre, so würden wir keinen Anstand nehmen, die Fortdauer ihrer Verbindlichkeit für das religiöse Judenthum in Abrede zu stellen. Wir sagen dies unabhängig von der rabbinischen Auffassung der Beschneidung als eines erforderlichen Moments zum Eingehen in den israelitischen Bund (**Kerithoth 9 a**; Maimonid. **h. issure biah cap. 13 §. 1**) und nur den biblischen Standpunkt festhaltend.

in Israel erloschen, haben wir keine göttliche Stimme vernommen, die uns den Gott des Weltalls, den Vater der Menschheit, noch besonders als den Gott Israel's verkündigt; und obwohl seine allliebende, väterliche Vorsehung in keinem einzigen Augenblicke den Nachkommen Abraham's sich verläugnet, so können wir doch nicht, ohne des stolzen und thörichten Dünkels beschuldigt zu werden, behaupten, daß wir seinem Vaterherzen nur um ein Geringes näher stehen, als jeder andere, im Ebenbilde Gottes erschaffene Mensch und Bruder.

Daß das Volk, so zahlreich oder unzählig wie die Sterne am Himmel, jetzt zu einem geringen und winzigen Häuflein von kaum vier Millionen Menschen herabgeschmolzen ist, ist gleichfalls eine bekannte geschichtliche Thatsache.

Es kann also die Frage nicht abgewiesen werden: worin besteht seit beinahe achtzehnhundert Jahren der besondere Bund zwischen Gott und dem geringen Überreste von Abraham's Nachkommen? Die Vergangenheit hat die Geschichte vernichtet; die Zukunft ist uns verhüllt; wir haben nur die Gegenwart. Dieser sind wir die Antwort schuldig: welche besondere Stellung zu Gott nehmen wir Israeliten als Israeliten, d. h. als Genossenschaft des göttlichen Bundes mit Abraham, in der Gegenwart ein?

Daß aber der göttliche Bund mit Abraham und Israel nicht ganz aufgehört haben könne, daß unser religiöses Sein nicht auf einer bloßen Täuschung beruhe, ist eben so gewiß, als daß er einst nach allen seinen Theilen in Erfüllung gegangen. Wir haben dafür die göttliche Zusage, die sich nicht verläugnen kann. „Und auch dies", spricht Gott, „wenn sie sein werden im Lande ihrer Feinde, so will ich sie nicht verschmähen und nicht verabscheuen, meinen Bund mit ihnen zu zerstören, denn ich bin der Ewige, ihr Gott." (3. B. M. 26, 44.)

Die Propheten kommen oft in ihren Reden auf den Bund Gottes mit Abraham zurück und stellen ihn als einen ewigen dar. (Jes. 54, 10. 59, 21.) Ihre Worte können nicht trügen. Das ist ein feststehender Glaube in Israel.

Der Prophet Jeremias spricht einmal von einem neuen Bunde, den Gott mit Israel schließen werde, und dieser

Ausdruck hat Viele zu der Meinung veranlaßt, daß Gott den alten Bund in einem neuen erfüllen, nämlich in dem Sinne, daß der alte in den neuen aufgehen und zu Ende gehen lassen wolle. Allein sie haben hierbei das Wesentlichste übersehen, worauf Alles ankommt, daß nämlich dieser neue Bund, von dem der Prophet spricht, mit Israel, und nur mit Israel in dem in der Schrift allein geltenden Sinne, als leibliche Nachkommen Abraham's, sein und nicht in einen neuen Bund mit der übrigen Menschheit, der übrigens seit den ältesten Zeiten, seit Noah, schon bestand, aufgehen soll, wie dies der Zusammenhang der Prophetenstelle (Jer. 13, 32 — 38) klar genug beweis't.

Und doch muß sich jedem Israeliten, der seine Geschichte genau prüft, die Frage aufdringen: welches sind die Bestandtheile des göttlichen Bundes, die noch jetzt für die Nachkommen Abraham's fortdauernd bestehen? oder richtiger: welches waren die Bestandtheile, die von vorn herein den Keim der ewigen Fortdauer in sich trugen und nicht dem Schicksal aller zeitlichen Erscheinungen, der Vergänglichkeit, unterworfen waren?

Daß wir die Nachkommen derer sind, die einst von Gott gewürdigt worden, mit ihnen einen noch engern Bund der Liebe zu schließen, die Nachkommen derer, die das Bundesvolk, das Volk Gottes, das Eigenthum Gottes, ein Priesterreich, ein heiliges Volk genannt wurden, daß dies alles buchstäblich in Erfüllung gegangen war, kann uns Niemand abläugnen. Aber eben so wenig kann es geläugnet werden, daß dies alles seit einer so langen Reihe von beinahe achtzehn Jahrhunderten nicht mehr der Fall ist. Ob sich dies alles in der Zukunft wieder buchstäblich erfüllen werde, ist uns verborgen; wenigstens können wir nach menschlicher Einsicht den Zweck einer solchen Erfüllung nicht finden. Von alle dem, was einst sich erfüllt, stehen die weitgreifenden Folgen als lebendige Zeugen in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit da, und es müßten daher ganz andere Folgen von der Vorsehung beabsichtigt werden, wenigstens solche, welche alle bisher in die Geschichte eingetretenen vernichten würden, deren Zweck und Nutzen also von uns unmöglich

eingesehen werden kann, wenn Israel seine Geschichte wieder von vorne anfangen sollte.

Uns drängt nur die Frage: welches ist unsere Stellung zu Gott in der Gegenwart als die Genossen des ältesten Bundes zwischen Gott und Abraham? Welches ist unsere Aufgabe in der Gegenwart als Israeliten, diesen Bund zu wahren und dessen Pflichten zu erfüllen?

Um auf diese für uns wichtigen Fragen, die für unser religiöses Bewußtsein Lebensfragen sind, zu antworten, müssen wir einen Rückblick auf die Geschichte der göttlichen Verheißung an Abraham werfen.

Es scheint uns, daß bei der Bestimmung des göttlichen Bundes mit Abraham von Seiten der Gottesgelehrten, sowohl jüdischen als andern Bekenntnisses, zwei wesentliche Merkmale oder zwei wichtige Glieder übersehen worden sind. Man hat immer angenommen, daß der Bund lediglich in den drei Bestandtheilen, nämlich: zahlreicher Nachkommenschaft, Landesbesitz und dem besondern, eigenthümlichen Verhältniß zu Gott, seinem Ausdrucke nach als Volk Gottes und Gott Israel's, beruhet und in denselben seine Ergänzung findet. Betrachten wir aber die Verheißungsworte genauer, so scheint der Schluß derselben das merkwürdigste Wort in der ganzen Verheißung zu enthalten. Es lautet: „Es werden durch dich gesegnet werden alle Geschlechter der Erde." (1. B. M. 12, 3. Siehe ebend. 18, 18.) Schon hieraus ersehen wir, daß in dem besondern Bundesverhältnisse mit Abraham der frühere allgemeine Bund Gottes mit Noah nnd der ganzen Menschenwelt nicht vergessen worden ist, und daß die unverhältnißmäßig größere Kraftäußerung in einem einzigen Ringe der großen Bundeskette allen Geschlechtern der Erde, d. h. der ganzen Menschenwelt, zum Segen gereichen soll.

Als Gott seine Verheißung an Abraham dessen Sohne Jizchak wiederholte, sprach er (1. B. M. 26, 34): „Ich werde den Schwur erfüllen, den ich deinem Vater Abraham zugeschworen. Ich werde deinen Samen so zahlreich machen, wie die Sterne am Himmel und deinem Samen alle diese

Länder geben." Unmittelbar darauf folgen die Worte: „und es sollen durch deinen Samen gesegnet werden alle Völker der Erde."

Und als dem dritten Patriarchen Jaakob in einem bedeutungsvollen Traumgesichte die göttliche Verheißung abermals sich wiederholte, da finden wir gleichfalls dieselben merkwürdigen Schlußworte: „und es sollen durch dich gesegnet werden alle Geschlechter der Erde und durch deinen Samen." (1. B. M. 28, 14.)

Daß diese Segensworte überall am Schlusse der Verheißung stehen, scheint uns nicht zufällig und bedeutungslos; vielmehr darauf hinzuweisen, daß sie der Schluß- und Eckstein sind, worauf die Verheißung und die Erfüllung des göttlichen Bundes in aller Ewigkeit sich aufbauet.

Dann noch eins. Abraham's, Jizchak's und Jaakob's Nachkommen sollen, laut der mehrmals wiederholten Verheißung, so zahlreich wie die Sterne am Himmel sein. Niemals ist diese Verheißung in Erfüllung gegangen. Das israelitische Volk in seinen glücklichsten Epochen, in seinen blühendsten Perioden unter David und Salomo, war nie so zahlreich, wie das deutsche Volk. Auch wird Abraham in dem wichtigsten Moment seiner Unterredung mit Gott von diesem zweimal „Vater einer Menge von Völkern" genannt. Wollte man dieses auf die seinem Sohne Jischmael abstammenden Völker, die sich nach Abraham's Namen nennen, beziehen, so wäre noch immer zu bedenken, daß diese später (1. B. M. 21, 12) von der Verheißung ausgeschlossen wurden, während die Benennung Abraham's als „Völkervater" mit einen wichtigen Bestandtheil des göttlichen Bundes bildet. Daß Abraham wirklich „Vater einer Menge von Völkern" geworden ist, daß seine Nachkommen so zahlreich wie die Sterne am Himmel sind, ist nur durch die Annahme möglich, daß Alle, die Abraham's Glauben an den allerhöchsten, einzig-einigen Gott, den er zuerst der Welt gepredigt, annehmen, daß Alle, die durch ihn und seinen Samen gesegnet worden sind, Abraham's Kinder genannt werden. Die, welche seinen Segen, d. h. seinen reinen Glauben erben, das sind seine

Kinder, wenn auch nicht dem Leibe nach, doch dem Geiste nach seine Kinder [3]).

Man hat oft den Genossen des sogenannten alten Bundes ihre Winzigkeit vorgeworfen; ihre Zerstreuung und Zersplitterung auf dem ganzen Erdenrund als einen Fluch Gottes bezeichnet. Die Zeit des alten Bundes, heißt es, ist längst um, die Verheißung hat sich erfüllt und ihr Ende erreicht. Das Land, das ihr einst besessen, habt ihr längst verloren, und außerdem, daß keine Aussicht vorhanden ist, daß ihr es je wieder erlangen werdet, habt ihr selbst ja längst darauf verzichtet und wollet kein anderes Vaterland als das, welchem ihr durch Geburt und bürgerliches Verhältniß angehört. Mit dem Aufgeben Palästina's aber ist nicht nur der größte Theil des mosaischen Gesetzes, sondern das ganze Gesetz, in so fern es in dem Bunde Gottes mit Israel seine Erklärung und Begründung findet, für euch unmöglich geworden. Ihr gesteht selber ein, daß ihr Gott und Gott euch nicht näher als er jedem Menschen und jeder Mensch ihm steht, daß ihr kein Volk mehr, also auch nicht das auserwählte Volk Gottes, sein besonderes Eigenthum, seid. Ihr müßt also selber den Bund Gottes mit Abraham nach allen seinen Theilen für erfüllt und aufgehoben erklären. Und doch wollt ihr keinen andern Bund anerkennen; und doch rühmt ihr euch, Genossen des alten Bundes zu sein, des Bundes, den unläugbare Thatsachen der Geschichte längst zerstört haben. Was für eine Stellung habt ihr nunmehr als Israeliten, als Bekenner der mosaischen Religion, einer Religion, die auf Grundlagen ruht, welche die Geschichte längst vernichtet hat? Auf solche Fragen müssen wir eine Antwort geben, und wir geben sie.

Der Bund Gottes mit Abraham ruht auf einer Grundlage, die niemals aufgehört hat und nie aufhören kann und

---

[3]) Uebereinstimmend mit dieser Ansicht erklärt sich die jerusalemische Gemara Bikkurim 1, 4. Vergl. besonders Maimonid. Mischna-Commentar das. die Worte: „Abraham wurde dadurch der Vater der Welt, weil er ihnen den reinen Glauben lehrte." Vergl. besonders den merkwürdigen, an einen Proselyten gerichteten Brief des Maimonid. in seinen Briefen S. 43, 44.

wird, so lange der wesentliche Inhalt des Bundes nicht in Erfüllung gegangen ist. Durch Abraham und seinen Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet, Abraham soll Vater unendlicher Völker werden. Und so viel, unendlich viel des göttlichen Segens schon durch Abraham und seinen Samen in die Welt gekommen ist, so sind doch noch lange nicht alle Geschlechter der Erde seines Segens theilhaft worden!, Und so viel der Völker schon jetzt sind, die Abraham's Glauben an den höchsten einzigen Gott bekennen und darum Abraham ihren Vater nennen, so sind ihrer noch unendlich Viele, die Abraham's Glauben noch nicht kennen und denen er noch nicht Vater geworden ist. Der Segen des reinen Glaubens an den einzigen, höchsten Gott und des reinen, frommen Wandels in diesem Glauben, der durch Abraham und seinen Samen über alle Geschlechter der ganzen Erde sich verbreiten soll, ist der wesentlichste Bestandtheil, der Mittelpunkt der göttlichen Verheißung, auf den sich alle andern beziehen, und darum auch die feste Grundlage, auf welcher der göttliche Bund mit Abraham und seinen Nachkommen beruht. Diese Grundlage hat die Geschichte der Jahrtausende noch nicht von der Stelle bewegt. Die wunderbare Erhaltung Israel's als einer religiösen Gemeinschaft, und nur als religiöser Gemeinschaft, während alle seine volksthümlichen Bande längst durchschnitten sind, ist gleichfalls eine geschichtliche Thatsache, welche laut bezeugt, daß sein religiöses Sein auf ganz andern Grundlagen als denjenigen, welche die Geschichte vernichtet, d. h. auf sichern und unwandelbaren Grundlagen, ruhet. Damit durch Abraham alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, war nothwendig, daß sein Same zahlreich werde und zu einem Volke an innerer Kraft erstarke. Daß dieses Volk naturgemäß sich entwickele, seinen Glauben an sich und in sich befestige und demselben auch nach Außen, andern Völkern gegenüber, Achtung erwerbe, mußte es ein Land eigenthümlich, und mit diesem Macht und Selbstständigkeit besitzen. Daß dieses Volk alle seine Bedürfnisse als solches befriedige und noch außerdem dem verderblichen Beispiele und Einflusse einer es umringenden Heidenwelt entzogen

werde, mußte es durch Gesetze und Verfassung von seinen Nachbaren getrennt und abgesondert, und durch entsprechende Symbole und Zeichen, durch Priester- und Opferdienst, durch Ceremonialgesetze desto inniger an Gott gefesselt werden. Ein einziges Volk, welches inmitten einer Welt von Götzendienern den einzigen höchsten Gott verehrt, konnte sich nicht anders als das Volk dieses Gottes, das besondere Eigenthum dieses Gottes, wie auch den Gott des Weltalls nicht anders als seinen Gott, den Gott Israel's, denken und bezeichnen. Alles dies war, so weit menschliche Einsicht in göttliche Dinge reicht, unbedingt nothwendig, wenn Israel während so vieler Jahrhunderte der allgemeinen Finsterniß sein göttliches Licht und seinen reinen Glauben in sich rein bewahren und erhalten soll, damit dieses Licht und dieser Glaube zum Segen für alle übrigen Geschlechter der Erde immer schöner in ihm erblühe und aus ihm sich entfalte. Alle Bestandtheile des göttlichen Bundes sind in Erfüllung gegangen, damit der Segen durch Abraham's Nachkommen der übrigen Menschenwelt erhalten werde. Die heilige Aufgabe und die hohe Sendung Israel's, worauf die Verheißung und der Bund zunächst hauptsächlich sich beziehen, bestand also lediglich darin, durch sich den Segen des reinen Glaubens und der reinen Sittenlehre für die übrige Menschheit durch alle Jahrhunderte des schrecklichen Aberglaubens und der Sittenverderbniß in ihrer Reinheit zu tragen und zu wahren. Alles andere, zahlreiche Nachkommenschaft, eigene Volksthümlichkeit, Landesbesitz, Staatsverfassung, Tempel, Opferdienst, Priester- und Leviten-Ordnung, bürgerliche Gesetzgebung, der größte Theil der Ceremonialgesetze, wodurch das eigenthümliche Verhältniß dieses Volkes mit Gott als ein engeres und innigeres denn das der übrigen Menschheit sichtbarlich dargestellt ward, alles dies und noch vieles andere war nur deshalb da, um den Kern der göttlichen Verheißung, den Mittelpunkt des göttlichen Bundes, nämlich den Segen Gottes für die ganze Menschenwelt zu wahren und zu hüten, in Erfüllung gehen zu lassen. Worin dieser Segen besonders ruht, ward in den spätern Bündnissen, die Gott mit Israel selbst am Sinai

und Horeb geschlossen, welche nur eine Erweiterung und Bestätigung des ältern Bundes mit Abraham waren, noch deutlicher offenbart; in den zehn Sinaiworten, die, den reinen Glauben an den einzigen Gott an der Spitze tragend, die gediegenste Sittenlehre enthalten, die bisher noch den erleuchteten Völkern als die Grundlage ihrer religiösen und gesellschaftlichen Verbindungen gegolten hat. (S. 5. B. M. 5, 2.) So lange aber die ganze Menschenwelt noch nicht im Besitz dieses göttlichen Segens, noch nicht im Besitz dieses reinen Glaubens und dieser reinen Sittenlehre sich befindet, so lange die Menschheit noch nicht in einer geläuterten Sprache den einzig-einigen Gott verehrt und ihm mit einem Gemüthe dient, so lange ist der göttliche Bund mit Abraham nicht zu Ende gegangen, hat der Beruf, denjenigen Theil der mosaischen Lehre, der, wie jene zehn Worte, den göttlichen Bund mit Israel darstellt, d. h. die Lehre von dem einzigen Gotte und dem reinen Wandel vor ihm durch umfassendere Offenbarungen Gottes erweitert und entwickelt, als einen Segen der Völker in uns zu wahren, für uns Israeliten seine Kraft und Wirksamkeit nicht verloren. Der Bund Gottes dauert fort, und so lange dieser besteht, hat die ursprüngliche Sendung und Aufgabe Israel's ihr Ende nicht erreicht. Die besondere Stellung Israel's zu Gott als eines Ringes in der großen Bundeskette mit der ganzen Menschheit beginnt mit Abraham und endet mit dem Messias.

Und mit dieser gewonnenen genauen Kenntniß von dem wesentlichen Kern des göttlichen Bundes mit Abraham wollen wir, l. F., unsern heutigen Vortrag beschließen. So das Wesen dieses Bundes in der allumfassenden Liebe des Allvaters im Himmel zu allen seinen Kindern ruht, dürfen wir uns nur als das Werkzeug der Liebe in Gottes Hand betrachten, als die Träger des Segens für eine Menschenwelt von Gott erkohren uns ansehen. Wer einen Geist hat, um den Glauben in seiner Reinheit zu fassen, wer ein Herz hat, um reine Liebe für alle Menschen zu fühlen, der leitet den Bund fort, der wahret den Segen. Der Bund Gottes mit Abraham trägt den Segen der Menschheit in seinem Schooße. Darum

lasset uns diesen Bund wahren, der Lehre Moses treu und fest anhangen, der Lehre von dem einigen Gott und dem frommen Menschenwandel. Sie ist nur die Erklärung des einen Textes, den Gott dem Abraham offenbarte: wandle vor mir und sei vollkommen. Wie nach solcher Erkenntniß des heiligen Bundes unsere besondere Stellung zu Gott und unsere heilige Aufgabe in der Gegenwart sich gestalten, das sollen uns die folgenden Vorträge erläutern. Gott gebe uns dazu seine heiligende Kraft und Einsicht; er führe und leite uns auf den Weg der Wahrheit, daß unser Mund nur rede und lehre die Wahrheit, die uns finden lasse den Weg des reinen Glaubens und des reinen Lebens. Amen.

Dritter Vortrag.

Die besondere Stellung Israel's zu Gott in der Gegenwart.

Sende uns, o Herr, dein Licht und deine Wahrheit, daß sie uns führen zum heiligen Ziel, uns bringen zur Erkenntniß deiner Lehre. Dein Wort sei eine Leuchte unserem Fuße und ein Licht auf unserem Pfade, auf daß wir erkennen die Stellung, die uns hienieden angewiesen und aus ihr nicht weichen, so lange dein göttlicher Odem in uns weilet. Laß uns gelingen, festzustehen in dem Bunde mit dir und seinen Segen für uns und andere beglückend zu gestalten. Den Geist, den du auf uns ruhen lässest, dein Wort, das du in unsern Mund gelegt, möge nimmer weichen von uns und unsern Kindern in Ewigkeit. Amen.

Wir haben, m. l. F., in unserm letzten Vortrage das Wesen des göttlichen Bundes mit Abraham zu erkennen gesucht. Wir fanden es in dem Segen des reinen Glaubens und der reinen Sittenlehre ruhend, der durch Abraham und seinen Samen auf die ganze Menschenwelt sich verbreiten soll. Wir zeigten, daß der Bund Gottes mit Abraham und Israel noch nicht aufgehört haben könne, da der Zweck noch nicht erreicht, die Sendung noch nicht erfüllt ist; daß die Stellung und die Aufgabe Israel's ihr Ende noch nicht erreicht haben können, so lange der Segen noch nicht das Erbtheil der ganzen Menschheit geworden ist. Wir sagten, daß die besondere Stellung und Aufgabe Israel's mit Abraham begonnen und erst mit dem Messias zu Ende gehen werde. Israel hat also noch immer seine Stellung zu wahren, noch immer eine heilige Aufgabe zu erfüllen.

Fragt man: wie kann Israel noch immer der Träger des göttlichen Segens für die übrige Menschheit sein, da alle Mittel, die es einst dazu befähigten, ihm längst genommen, da alle Eigenschaften, die seiner Erwählung als Hüter des reinen Gottesgedankens einst in den Augen der Welt bestätigten, ihm längst im Gedränge der Weltereignisse verloren gegangen sind? Das zahlreiche und mächtige Volk ist zu einem winzigen Häuflein zusammengeschmolzen. Statt des eigenen Landes dürfen wir in den meisten Ländern kaum die Erdscholle, wo wir einst unser müdes Haupt niederlegen, die unsere nennen. Statt des einen Gesetzes, der einen Verfassung giebt es jetzt Tausende von Judenverfassungen, Tausende von Judengesetzen, von denen die eine kränkender als die andere ist. Statt des großen Tempel-, Opfer-, Priester- und Levitendienstes unser einfacher, schmuckloser Gottesdienst; statt so vieler Zeichen und Symbole, die alle auf das innige, ausschließende Verhältniß Israel's mit Gott hinweisen, ist in unsern Gotteshäusern nichts sichtbar als der bloße Name des einzigen Gottes, als die wenigen, die ganze Menschheit begreifenden zehn Gebote; nichts hörbar als der wiederholte Ruf: höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist einzig! Wie können, wie dürfen wir bei aller äußern Dürftigkeit uns noch immer als die reichen Besitzer des göttlichen Segens der ganzen Menschheit glauben, noch immer eines besondern Verhältnisses mit dem Allvater im Himmel uns rühmen?

Hierauf antworten wir: wohl sind uns alle diejenigen Mittel, die uns zu Trägern des göttlichen Segens **einst** befähigten, alle Eigenschaften, die uns als Hüter des reinen Glaubens **einst** unerläßlich waren, längst durch Gott **genommen**, dafür aber alle diejenigen Mittel und Eigenschaften, die uns hierzu in aller Ewigkeit bis zur endlichen Erfüllung des göttlichen Bundes befähigen, **gelassen** worden. Gott ließ uns so lange im Besitze aller äußern Zeichen unserer Erwählung zu Trägern des göttlichen Bundes, als uns dieselben nach seiner unerforschlichen Weisheit unbedingt nothwendig waren; er nahm sie uns in eben dem Augenblicke, als sie zur Erreichung unserer heiligen Bestimmung

entbehrlich geworden sind. Wer wollte aber behaupten, daß ein und derselbe Zweck zu verschiedenen Zeiten, unter völlig verschiedenen Lebensverhältnissen immer durch ein und dieselben und nicht durch verschiedene Mittel erreicht werden kann? Wer wollte behaupten, daß mit der Beraubung jener bestimmten äußern Mittel wir unserer innern heiligen Bestimmung auf Erden durch Gott entbunden worden sind? Ist der Mensch, unter gewissen Lebensverhältnissen gebildet und erzogen, die ihm gewisse Mittel zur Verwirklichung seines höhern Menschenberufs an die Hand geben, ist dieser Mensch, jenen Lebensverhältnissen einmal entrückt und in andere versetzt, hierdurch auch seines höhern Menschenberufs entledigt worden? Bleiben nicht vielmehr der Beruf und die sittliche Lebensaufgabe noch immer unverändert dieselben, so sehr die Mittel ihrer Lösung auch wechseln mögen? Der Schlußstein in dem göttlichen Bunde ist offenbar der, daß durch Abraham und seinen Samen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden, daß Alle in den heiligen Besitz des reinen Glaubens kommen sollen, und so lange dieses Ziel nicht erreicht, ist unsere Aufgabe nicht gelöst, unsere Sendung nicht erfüllt. Sind uns durch die Veränderung unserer Stellung zur Welt, durch die Umwandlung unserer äußern Lebensverhältnisse diejenigen Mittel entzogen worden, mit denen wir uns einst der Welt gegenüber als die Träger des göttlichen Segens, als die Hüter des reinen Glaubens bekundeten, so ist doch unsere innere Stellung zu Gott, als die Nachkommen derer, die diesen Auftrag von Gott für uns erhielten, noch heute dieselbe, die sie je gewesen, und wir müssen uns umsehen, ob Gott nicht in den neuen Lebensverhältnissen neue Mittel für uns geschaffen, die, so verschieden sie auch sind, uns so gut als je zur Lösung unserer Aufgabe befähigen. Ein treuer Hüter giebt das zu wahrende Gut nicht eher aus Händen, bis er seinen Auftrag vollzogen hat. Und so behaupten wir, der Welt gegenüber, daß unser Auftrag noch nicht vollzogen, daß so viel, so unendlich viel des göttlichen Segens durch uns, durch unsern Glauben, durch unsere Lehre der Menschenwelt zu Theil geworden, das Ziel immer noch lange

nicht erreicht ist, so lange nicht erreicht, bis die ganze Erde voll ist der Erkenntniß Gottes, wie die Wasser das Meer bedecken, bis der Geist Gottes, der Geist der Weisheit und Einsicht, der Geist der Gerechtigkeit, der Gottesfurcht und der Menschenliebe das ganze Menschengeschlecht beherrscht, bis Friede, Einsicht und Liebe die Menschenwelt erfüllt und zu einer Bruderfamilie vereinigt. Wir haben also außer den allgemeinen Menschenpflichten, die wir mit Allen brüderlich theilen, noch immer einen besondern Auftrag als Israeliten zu vollziehen. Unsere Stellung zu Gott in der Gegenwart ist also dem Geiste nach noch immer dieselbe, wenn auch der Ausdruck für sie ein andere geworden; unsere Aufgabe in der Gegenwart ist ihrem Wesen nach unverändert geblieben, wenn auch die äußern Mittel ihrer Lösung ganz andere geworden sind.

Zunächst **unsere Stellung zu Gott in der Gegenwart** als Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Als Anknüpfungspunkt für unsere Gedanken wählen wir die Worte des Propheten Jesaia (59, 21), welche lauten wie folgt: „Und ich, das ist mein Bund mit ihnen, spricht der Herr, mein Geist, der auf dir ist, und mein Wort, das ich in deinen Mund gethan, sollen nicht weichen aus deinem Munde und nicht aus dem Munde deiner Kinder und Kindeskinder, spricht der Herr, von nun an in Ewigkeit."

Als Ausdruck für unsere besondere Stellung zu Gott galten — durch einen langen Zeitraum von mehr als dreizehn Jahrhunderten — die Bezeichnungen: Volk Gottes, Priesterreich, heiliges Volk, Eigenthum Gottes (2. B. M. 19 5 u. 6. 5. B. M. 7, 6. 26, 18 u. 19). Dieser Ausdruck und diese Bezeichnungen waren den äußern Lebensverhältnissen entnommen, die Gott für uns herbeiführte, daß wir in ihnen und durch sie wirksam sein sollen zur Vollziehung des Auftrages, den uns Gott gegeben und welcher eigentlich das Wesen ist, welches unsere besondere Stellung zu Gott ausmachte. Um diese Stellung genauer kennen zu lernen, haben wir nur den Auftrag zu prüfen, der uns geworden und dessen Vollziehung uns in jene eigenthümliche Stellung zu Gott

brachte. Abraham selbst war von Gott gesegnet; er war im Besitz der reinen Erkenntniß Gottes und seiner allweisen Vorsehung; im Besitz des reinen Glaubens an den einzigen höchsten Gott; im Besitz der reinsten Tugend und Frömmigkeit, durch deren Übung der Mensch und die Menschheit ihr ewiges Heil erreichen. Die Segensquelle sollte in Abraham, dem einzigen unter Millionen von Gott berufenen und gesegneten Manne (Jes. 51, 2) nicht versiegen, sondern die ganze Menschheit durch ihn und seinen Samen dieses Segens theilhaft werden. Eine nothwendige Voraussetzung hiervon war, daß sein Same diesen Segen oder diesen Glauben in seiner Reinheit bewahre, damit er aus ihm auf die übrigen Völker der Erde übergehe. Sowohl dieses, als auch, worin der Segen bestehe, kann nach dem Ausspruche Gottes nicht bezweifelt werden. „Denn ich habe ihn", spricht Gott, „erkannt, damit er seinen Kindern und seinem Hause nach ihm hinterlasse, daß sie hüten den Weg des Herrn und üben Tugend und Gerechtigkeit". (1. B. M. 18, 19.) Die Patriarchen, in ihrem einfachen Familienleben, konnten diesen Glauben wahren, ohne daß für sie eine besondere äußere Stellung zur übrigen Welt nothwendig war. In jeglichem Lande, in jeglichem Lebensverhältniß, unter den verschiedensten gesellschaftlichen Bedingungen und Zuständen konnten sie den Segen Gottes, der auf ihnen ruhete, wahren und ihren Zeitgenossen, unter denen sie lebten, mit ihrem einfachen, aber erhabenen Glauben, mit ihrer einfachen, aber innigen Gottesverehrung, mit ihrer heiligen Sittlichkeit, mit ihrem reinen, frommen Wandel vor Gott als hohe Muster vorleuchten. Daher finden wir auch in allen Offenbarungen an die Väter, die Beschneidung ausgenommen, keine Spur eines besondern Gesetzes, eines besondern Dienstes, einer besondern Lehre von Symbolen und Zeichen, die ihre innere Auserwählung auch äußerlich sichtbar darstellen sollten. Der einfache, aber lautere und feste Glaube an Gott, ein reinmenschlicher, tugendhafter Lebenswandel, das Anrufen des göttlichen Namens in allen Lagen des Lebens war den Vätern in ihrem patriarchalischen Familienleben vollkommen genügend.

Anders war es aber, als die Nachkommen Abraham's zu einem zahlreichen Volke herangewachsen waren. Dieses erbte von seinen Vätern den göttlichen Segen und den reinen Glauben, und mit diesem den hohen Auftrag, diese Güter für das übrige Menschengeschlecht zu wahren. Beinahe wäre es in der mehrhundertjährigen Knechtschaft Ägypten's selbst dieser Güter verlustig geworden, wenn nicht Gott, der Herr, seines Bundes mit den Vätern eingedenk, in Moses einen Erlöser ihm erweckte. Nun war es aus dem einfachen Familienleben herausgetreten, aber noch nicht in ein anderes, seinem Wesen entsprechendes Lebensverhältniß eingetreten. Daß diese Nachkommen, ihrer Bestimmung gemäß, zu Hütern des reinen Glaubens herangebildet werden sollen, war, nach dem göttlichen Rathschluß, nothwendig, daß die Masse zu einem Volke im Geiste sich einige, daß es, wie schon den Vätern verheißen war, ein Land eigenthümlich besitze, daß es durch eine, auf Weisheit und Einsicht gebauete Verfassung, durch bürgerliche Gesetze und Einrichtungen alle seine Bedürfnisse als Volk befriedige, aber auch noch außerdem durch einen eigenthümlichen Gottesdienst, durch Priester- und Leviten-ordnung, durch Symbole und Ceremonien, die den reinen Gottesgedanken mit seinem innersten Wesen verschmelzen sollen, zur Verwirklichung seiner besondern Bestimmung als Hüter des reinen Glaubens für alle Völker der Erde befähigt werde. Da nun aber diese letztere Bestimmung der ursprüngliche Endzweck seiner Volksthümlichkeit und alles dessen, was damit nothwendig verbunden ist, war, da sowohl seine volksthümliche Verfassung überhaupt, als auch die besondere und eigenthümliche Symbolik seines äußern Lebens, die Verwirklichung dieses einen Zweckes zur gemeinschaftlichen Grundursache hatten, so bildete sie auch den einzigen und wahren Mittelpunkt seines irdischen Daseins, und alles Übrige, Landesbesitz und Landes-Einrichtung, bürgerliche und geistliche Verfassung, Priester- und Gottesdienst-Ordnung, waren nur einzelne Ausstrahlungen des einen Mittelpunktes, die alle aus ihm kamen, zu ihm zurückkehrten und in ihm sich vereinigten. Alle diese Einrichtungen, die

den größten Theil des mosaischen Gesetzes bilden und die heute größtentheils nicht mehr bestehen, waren von Gott geschaffen, um den einen großen Zweck, die Wahrung des göttlichen Segens für alle übrigen Völker der Erde, zu erreichen. Dieser letzte Zweck, welcher aus dem innern Zusammenhange der ganzen Volksgeschichte Israel's klar hervorleuchtet, findet sich noch besonders angedeutet in den Worten Moses: „Und ihr sollt sie (diese Gesetze) hüten und ausüben, denn sie sind eure Weisheit und Einsicht in den Augen der Völker, die, wenn sie hören von allen diesen Gesetzen, sprechen werden: nur dieses Volk ist weise und einsichtig, diese Nation ist groß!" (5. B. M. 4, 6 ff.)

Als Gott vor achtzehnhundert Jahren alle diese Schöpfungen selbst vernichtete, als er den israelitischen Staat auflöst'te, die Volksthümlichkeit, die bürgerliche und geistliche Verfassung, die Priester- und Leviten-Ordnung, den Opferdienst mit dem Tempel zerstörte, da hörten wir auf, ein **Volk** zu sein und sind in das frühere **Familienverhältniß** zurückgetreten. Die geringen Überreste des alten Volkes zerstreueten sich nach allen Enden der Welt und bildeten einzelne, größere oder kleinere Familien. Fragen wir nun: in welche Stellung sind wir seit diesem Zeitpunkt zu Gott gerathen? so lautet die Antwort: in dieselbe Stellung zu Gott, die wir einst einnahmen, ehe es der Gottheit gefallen, unsere Volksthümlichkeit zu schaffen, ehe er uns in das verheißene Land eingeführt, ehe er für uns einen Staat gebildet, eine bürgerliche Verfassung uns gegeben, kurz, ehe er jenes besondere, eigenthümliche Verhältniß in's Leben gerufen, welches seiner Zeit für uns ein entsprechendes Mittel zur Verwirklichung unserer Aufgabe, zur Hütung des reinen Glaubens gewesen und nunmehr nach seiner Weisheit ein solches zu sein aufgehört hat. Wir sind in dieselbe Stellung zu Gott zurückgekehrt, in welcher einst die Stammväter Abrahám, Jizchak und Jaakob vor Gott standen. Der Bund Gottes mit Abraham hat also für uns, seine Nachkommen, nicht aufgehört. Wir sind, als sein Same, noch ferner berufen, Hüter des reinen Glaubens zu sein und die Quelle des göttlichen Segens in uns nicht

versiegen und nicht trüben zu lassen, damit die reinen Wasser der Gotteserkenntniß aus uns über alle Völker der Erde hinausströmen. Die äußere Größe und Macht, die wir einst besaßen und die uns als Volk nöthig war, der Besitz des gelobten Landes Canaan, die äußern Zeichen eines auserwählten Volkes, waren nicht einzelne Bestandtheile des göttlichen Bundes, der sich nun aufgelöst, sondern blos Mittel seiner Verwirklichung durch eine lange Reihe von Jahrhunderten. Der Bund selbst war und ist noch jetzt: der Segen Gottes durch Abraham's Samen für die ganze Menschheit. Der Bund selbst ist, wie der Prophet Jesaia ihn bezeichnet: „Und ich, siehe, das ist mein Bund mit ihnen, spricht der Herr. Mein Geist, der auf dir ruhet, und mein Wort, das ich in deinen Mund gelegt, sollen nicht weichen aus deinem Munde und nicht aus dem Munde deiner Kinder und deiner Kindeskinder, spricht der Herr, von nun an in Ewigkeit."

Wir haben also noch heute dieselbe Stellung zu Gott, die einst unsere Väter Abraham, Jizchak und Jaakob inne hatten als Bekenner und Verehrer des einzigen höchsten Gottes. Wir haben sie aber nicht als Volk, mithin auch nicht als auserwähltes Volk, als das Volk Gottes, als sein besonderes Eigenthum, da alle die Gegenstände an sich und in ihrem Verhältniß zur damaligen Heidenwelt, woran diese Bezeichnungen geknüpft waren, nicht mehr in der Wirklichkeit vorhanden sind: sondern wir haben sie als Israeliten, d. h. als Nachkömmlinge derer, die einst wegen ihres reinen Glaubens und ihrer heiligen Sittlichkeit inmitten einer Welt voll Aberglaubens und Sittenverderbnisses gewürdigt wurden, Träger und Hüter des göttlichen Segens für alle Geschlechter der Menschheit zu werden und diesen hohen Auftrag auf ihre Nachkommen in aller Ewigkeit zu vererben, bis die Erde und die Menschenwelt voll sein wird der reinen Erkenntniß Gottes und der Verehrung seines heiligen Namens. Nicht als israelitisches Volk, und nur als israelitische Familien, stehen wir auf demselben Standpunkt, wo einst die Väter gestanden. Wir haben nur noch eine besondere Stellung zu Gott in dem

Sinne, daß wir den reinen Glauben an ihn als den einzig-einigen Gott, die Verehrung seines heiligen Namens im Geiste und in der Wahrheit, einen reinen und frommen Wandel vor ihm nicht blos als eine uns wie jedem Andern obliegende heilige Menschenpflicht an und für sich betrachten, sondern uns und unsere Kinder noch besonders von Gott beauftragt glauben, diese hohen Lebensgüter in uns selbst in voller Reinheit zu bewahren, auf daß sie eine unversiegbare Quelle des unerschöpflichen Segens für alle Menschenkinder werden. Diese unsere besondere Stellung zu Gott können und dürfen wir so lange nicht aufgeben, bis die Hoffnung, die wie ein grüner Zweig aus ihrem Stamme erblühet, die Hoffnung, die wie ein leuchtender Stern durch die langen Nächte der israelitischen Geschichte wandelt, in Erfüllung gegangen sein wird; die Hoffnung nämlich, daß ein reiner Gottesglaube und eine reine Herzensfrömmigkeit, daß reine Tugend und wahre Bruderliebe dereinst das Erbtheil der ganzen Menschheit sein werde und daß wir dann keinen Schatten einer besondern höhern Gotteserkenntniß für uns werden in Anspruch nehmen dürfen.

In diesem Sinne haben wir noch heute eine besondere Stellung zu Gott als Israeliten und dürfen sie nicht aufgeben, wenn wir auf unser Israelitenthum nicht verzichten wollen. Aber wir haben keine besondere Stellung zu Gott in dem Sinne, daß wir, weil wir einen doppelten Beruf haben als Mensch und Israelite, als Pfleger und Hüter des göttlichen Segens, als Bearbeiter und Wächter des Baumes geistiger Erkenntniß des Guten und Bösen [1]), Gott darum näher stehen als andere Menschen. Wohl konnte dies der Fall gewesen sein, als Israel andern abgöttischen Völkern noch als Volk gegenüber stand, und zwar als heiliges Volk, das den einzigen wahrhaftigen Gott anrief, während die Völker zu ihren Götzen vergebens um Hülfe schrieen. (Vgl. 1. Könige

[1]) Dieser doppelte Beruf ist, unseres Dafürhaltens, schon dem ersten Menschen, als Gott ihn in den Garten Eden einführte, mit den Worten angedeutet worden: an ihm zu arbeiten und ihn zu hüten. Gen. 2, 15.

18, 28 ff.) Und so sprach Moses wirklich zu seinem Volke, als er ihm die Gottesgesetze anrühmte: „Denn wo giebt es ein großes Volk, das Götter hätte, ihm so nah, als der Ewige, unser Gott, wann immer wir ihn anrufen". (5. B. M. 4, 7.) Gott war uns als Volk, also nur deshalb näher als andern Völkern, weil er von uns allein erkannt und angerufen, von andern Völkern aber nicht erkannt und nicht angerufen ward. Dem Einzelnen unter den Völkern, der ihn anrief, war er immer so nahe als dem ganzen Volke Israel; denn „nah' ist der Herr", spricht der Psalmist, „allen, die ihn anrufen, allen, die in Wahrheit ihn anrufen". (Ps. 145, 18.) Da wir nicht mehr als Volk den Völkern gegenüber stehen, da wir in die verschiedensten Völker aufgegangen, mit unserem besondern Glauben nur als einzelne Menschen oder Familien den andersglaubenden Menschen und Familien gegenüber stehen, da wir Gottlob nicht mehr die einzigen Menschen oder Familien sind, die den einzigen Gott in Wahrheit erkennen und in Treue ihn anrufen, so ist Gott uns auch nicht um ein Geringes näher, als er allen andern Menschen ist, die, wie wir, an ihn sich wenden und ihn als Gott und Vater anflehen.

Dann haben wir nur eine besondere Stellung zu Gott, nicht aber eine besondere Stellung zu den Menschen. Da Gott alles Volksthümliche von uns genommen und wir nur Familien bilden, so sind wir in Rücksicht aller menschlichen Verhältnisse mit allen übrigen Menschen auf das Innigste vereinigt. Auch in dieser Beziehung sind wir in den Zustand zurückgekehrt, in welchem die Stammväter sich befanden. Auch sie bildeten nur Familien und lebten mit ihren Zeitgenossen in einem und demselben Staatsverhältniß, gehorchten den Gesetzen des Landes, erfüllten dessen Pflichten, trugen dessen Lasten, vertheidigten dessen Grenzen und genossen dessen Rechte in unbeschränktem Maße. In allen menschlichen und weltlichen Angelegenheiten waren sie mit ihren Zeitgenossen innig verbunden, und nur in ihrem Glauben, in ihrer Gotteserkenntniß, in ihrer Tugendhaftigkeit, die über den Gesichtskreis der damaligen Welt hinausragte, waren sie verschieden. Bei den

Vätern war die Religion noch nicht mit dem Staate verbunden, bei uns ist die Religion seit achtzehn Jahrhunderten vom Staate entbunden.

Aber, würde man uns mit Recht fragen, waren denn alle diese großen und erfolgreichen Weltereignisse, die einen so großen Theil der Menschheit umbildeten, Staaten und Völker umwandelten und in ihrem weitgreifenden Einflusse dem ganzen Völker- und Menschenleben eine so völlig verschiedene Gestalt gaben, nur für uns allein nutzlos da, für uns allein, die wir durch so viele Jahrhunderte alle diese Weltereignisse in unserem Schooße getragen, mit unserem Blut und Leben ernährt und gezeitigt haben, vergebens da gewesen? Sollten wir nach der Auflösung des israelitischen Reiches nur auf denselben Standpunkt der geschichtlichen Entwickelung zurückgekehrt sein, den unsere Väter schon vor mehr als anderthalb Jahrtausenden eingenommen hatten, und alle diese Erlebnisse und Errungenschaften uns nicht einen höhern gewonnen haben? Wie, hat Moses für uns allein umsonst gelebt und gelehrt? seine Gesetze und Einrichtungen, haben sie für uns allein nichts als Vergängliches zu Wege gebracht? Die Propheten und alle israelitische Gottesmänner, haben sie nur für andere Menschen und Völker gewirkt und geschaffen, und nicht für uns, an die ihr Wort zunächst erging? Wie, nennen wir uns nicht mit Recht die Bekenner der mosaischen Religion? Rufen wir nicht begeistert aus: die Lehre, die uns Mosche geboten, ein Erbtheil, ein ewiges Erbtheil der Gemeinde Jaakob's? Was hätten wir von alle dem aufzuweisen, wenn wir nicht einmal dadurch in eine nähere Stellung zu Gott gekommen wären, als diejenige war, welche schon die Väter der grauesten Vorzeit inne hatten? Was hätten wir von der Religion Moses Großes und Erhabenes und Eigenthümliches für uns, für uns allein, zurückgelegt?

Ja wohl, m. l. F., wahr und gerecht sind alle diese Fragen, und ihre naheliegende Beantwortung kann uns nur vollkommen zufriedenstellen. Wir sind wirklich Bekenner der mosaischen Religion, und die Lehre, die uns Mose geboten, ist wirklich ein ewiges Erbtheil der Gemeinde Jaakob's. Der

göttliche Mose hat wahrlich nicht umsonst für uns gelebt, und die Propheten und alle Gottesmänner in Israel haben wirklich für uns gelehrt und gewirkt, wenn wir auch, was eben unser größter Ruhm und Stolz ist, längst nicht mehr die alleinigen Besitzer ihrer Lehren sind, wenn der Quell des göttlichen Segens, den wir eine lange Zeit vor Trübung und Mischung allein gehütet, schon längst über Völker und Menschen sich ergossen hat. Der gewaltige Strom der reinen Gotteslehre hat schon längst zwei große und mächtige Arme aus sich geschieden, die, ihren Ursprung nicht verläugnend, nach so vielen Richtungen hin mehr oder minder segenverbreitend wirken. Aber wir müssen, um unsere Stellung in der Gegenwart recht zu würdigen, nur gehörig uns darüber verständigen. Wir müssen nur strenge unterscheiden zwischen der mosaischen Religion und dem mosaischen Staate, zwischen der Offenbarung einer göttlichen Vorsehung und Weltregierung, einer das ganze Weltall und die ganze Menschheit umfassenden Gottesherrschaft und einer unter dem Bilde der Gottesherrschaft für Israel eingesetzten Staatsverfassung. Gleichwie der besondere Bund Gottes mit Abraham und Israel den frühern allgemeinen Bund mit Noah und der ganzen Menschheit nicht ausschließt, vielmehr denselben zum Zweck und Inhalt hat, so ist auch das Bild einer besondern Gottesherrschaft für Israel nur ein Widerstrahl der allgemeinen Gottesherrschaft und Weltregierung für die ganze Menschheit, die durch erstern der Welt allmählig offenbart werden sollte. Jene, Religion und allgemeine Gottesherrschaft und Weltregierung, sind die unwandelbaren, unvergänglichen Momente im Leben Israel's; diese, Staatsverfassung und dieser Staat mit allen seinen Ordnungen, Gesetzen und Einrichtungen, sind vergänglich wie alles Menschliche. Staatsverfassungen und Staatsgesetze, sofern sie nur ein bestimmtes, erreichbares Maß menschlicher Vervollkommnung zum Zielpunkt haben, müssen, wenn dieses Maß erreicht ist, entweder sich selbst verändern oder untergehen. Die Religion dagegen, die den Menschen ein Ziel der Vervollkommnung zur Aufgabe hinstellt, welches sie, und lebten sie Jahrtausende, niemals ganz erreichen würden, kann

allein ewig unverändert dieselbe bleiben. Moses selbst weissagte seines Staates Untergang (3. B. M. 26, 31 ff. 5. B. M. 4, 26 u. 27. Ebend. 8, 19 u. 20, 28, 63 u. 64 ff.), aber seine Lehre, seine Religion hielt er für ewig. Seine Lehre, seine Religion aber war nicht um des Staates willen, sondern umgekehrt, der Staat um der Lehre willen. Darum konnte die Lehre den Staat überleben, der Staat aber die Lehre nicht mit sich in Verfall bringen. Wohl gab Moses seinem Volke viele Gesetze, bürgerliche und religiöse, welche den Glauben des einzig-einigen Gottes, die heilige Sittlichkeit und die tiefste Gottesverehrung in ihm und an es noch stärker befestigen sollen, damit es wirklich ein heiliges, göttliches Mustervolk für andere Völker werde. Aber die mächtigste Stütze dieses Glaubens, dieser Sittlichkeit, dieser Gottesverehrung sind nicht jene Gesetze, die mächtigste Stütze sind sie sich selber. Darum konnten diese stehen bleiben, wenn jene zusammenbrachen. So sollte keineswegs das Gesetz, das bürgerliche wie das Ceremonialgesetz, die Religion nur dieses Volkes werden und darum ewig bestehen müssen, sondern umgekehrt, die Religion sollte durch dieses Volk zum Gesetz der Welt werden. Daß Moses seinem Volke nicht blos ein bürgerliches Gesetz für eine zeitliche Existenz, sondern auch die Religion für sein ewiges Dasein geben wollte, dafür hat er unzählige Beweise gegeben. Denn er lehrte nicht blos seinem Volke blinden Gehorsam gegen Gott, seinen Herrscher, sondern auch Liebe, reine, sich hingebende Liebe aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften zu Gott als Vater; nicht blos Beobachtung bürgerlicher Gesetze, sondern Heiligkeit, Reinheit der Sitten und Nachahmung Gottes; nicht blos Achtung der Person und des Eigenthums des Mitbürgers, sondern auch aufopfernde Liebe gegen den Nächsten und Fremden. Was all den positiven Gesetzen und Einrichtungen, die nur in einer gewissen Gestaltung der äußern Lebensverhältnisse ihr Dasein geltend machen können, deren Geltung also nur auf der Voraussetzung einer bestimmten Form des äußern Lebens beruht, was diesen also zum Grunde lag, das, was durch sie in's Leben der Menschheit

greifen und in dasselbe tiefe Wurzel schlagen sollte, das war die Religion, die reinsten Vorstellungen von Gottes heiligem Wesen und Willen, die damals für die gesammte Menschenwelt noch in einem tiefen Nebelgrund verschleiert lagen; die Heiligung des Menschen durch lautere Gefühle, Gesinnungen und Handlungen, die Heiligung des Menschen durch ein selbstthätiges Gottähnlichwerden, weil Gott heilig ist, d. h. weil der Mensch in heiliger Gottähnlichkeit vom Allheiligen selbst geschaffen ist; der Gedanke der Gerechtigkeit in ihrer vielumfassenden Bedeutung; die reinste Menschenliebe in ihrer reinsten Auffassung. Alle die auf dieser Grundlage ruhenden Gesetze müssen natürlich aufhören, sobald ihrer Beobachtung der Gegenstand entrückt worden ist. Aber der Geist, welcher sie geschaffen, ist unvergänglich und unerschöpflich, weil es der Geist der Religion, der Geist Gottes ist, der immer und ewig in seiner schöpferischen Kraft in den verschiedensten Lebensverhältnissen fortwährend schafft und wirkt und den Gegenstand seiner Verwirklichung nie verfehlen wird.

Es ist also ganz was anderes, wenn von der mosaischen Religion die Rede ist oder von der mosaischen Staatsverfassung und andern, an diese geknüpften Ordnungen und Einrichtungen. Diese waren nur an die Grenzen Palästina's gebunden und finden außerhalb derselben keinen Lebensboden mehr; jene, die wir noch zur Stunde besitzen, ist, wie ihre göttliche Natur, grenzenlos, unendlich, ewig. Sie ist die Offenbarung Gottes an Mose und die Propheten, die weit ausführlicher und umfangreicher war als die, welche den Vätern geworden. Was die Väter nur dunkel geahnt, was ihrem Geiste nur als ein an fernem Horizont aufdämmerndes Morgenroth aufgegangen, das war dem Mose, dem Manne Gottes, dem größten der Propheten, wie eine helleuchtende Mittagssonne klar und deutlich aufgeschlossen. Das Wesen Gottes, seine erhabenen Eigenschaften, sein heiliger Wille, in so vielen zeitlichen und ewigen Gesetzen kundgegeben, seine liebevolle Vorsehung, seine väterliche Weltregierung, alles war dem Mose und den Propheten in unendlich größerem Maßstabe offenbart. Gott selbst sprach: „ich bin den Vätern

erschienen als ein Gott der Allmacht, aber mit meinem Namen Jehova — in dem mein göttliches Wesen umfassender sich offenbart — bin ich von ihnen nicht erkannt worden". (2. B. M. 6, 3.) Also die Entwickelungsstufe, auf welche die Religion Moses uns brachte, ist eine unendlich höhere als die, auf welcher die Väter gestanden. Die Religion selbst, ihr innerstes Wesen, war freilich dieselbe bei Moses als bei den Vätern. Die Religion selbst, als ein Wesen göttlichen Ursprungs, ist keiner Vervollkommnung, keiner Fortbildung und keiner Entwickelung fähig; sie ist vollkommen wie ihr Urheber, wie Gott vollkommen ist. Aber das Verhältniß der Menschen — als beschränkter, unvollkommener Wesen — zur Religion ist wohl ein fortschreitendes, der Vervollkommnung fähiges. Den erweiterten Lebensverhältnissen eines großen Volkes, den in demselben schlummernden und nun zu weckenden unendlichen Lebenskräften, dem für dasselbe gesteckten hohen Ziel, als Volk unter den Völkern zu wirken, wie Abraham als Mensch unter den Menschen gewirkt, waren umfassende Offenbarungen nöthig, die dem einfachen Familienleben der Väter noch entbehrlich gewesen. Was aber einmal als Offenbarung Gottes in's Leben getreten, ist und bleibt uns ein unverlorenes Gut. Nicht nur halten wir das zu unserer Religion gehörig, was in der Lehre Mose und der Propheten als Religion zu uns herantritt, die Offenbarungen des reinen Glaubens, des Wesens und der Eigenschaften Gottes, des Verhältnisses der Menschen zu Gott als Kinder zu ihrem Vater, die für die Ewigkeit geltende reinste Sittenlehre, die Gebote der Gottes- und Nächstenliebe, die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit im Allgemeinen, nicht blos so viele auf das geistige Verhältniß der Menschen zu Gott hinweisende, den innern Zusammenhang des Lebens mit dem Walten der göttlichen Vorsehung klar aussprechende und das Gottesbewußtsein tiefer anregende Symbole und gottesdienstliche Gebräuche, die wegen ihrer anregenden und belebenden Kraft von uns noch immer als ein Hohes und Heiliges geehrt werden, sondern auch alle diejenigen Gesetze, die ihrem Wesen nach für vergängliche und wirklich vergangene Lebensverhältnisse ursprünglich bestimmt

waren, die mithin ihre Geltung für spätere Zeiten längst verloren, auch diese sind uns ein hoher Gewinn, womit wir unsere religiöse Erkenntniß von Gotteswillen und Menschenpflicht in Ewigkeit fortbilden und vervollkommnen. Diese Gesetze sind freilich nach ihrer buchstäblichen Form unanwendbar geworden, aber der Geist, der sie einst in's Leben rief, ist ein unsterblicher, er ist für uns ein unerschöpflicher Quell des Segens und der Belehrung. Darum bleiben uns die Offenbarungen Moses und der Propheten auch in denjenigen Theilen, die sich an hingestorbene Zeiten und Zustände richteten, für uns also ihrer äußern Form nach unbrauchbar geworden, dennoch ewig lehrreich und ehrfurchtbar. Darum sind wir angewiesen, Tag und Nacht in diesen Büchern des Lebens zu forschen und Lehre und Unterricht aus ihnen zu schöpfen. Wir würden also sehr irren, wenn wir glauben wollten, daß nach der Auflösung des israelitischen Reiches unsere Stellung zu Gott, weil sie einfacher und ihrer äußern Form nach dieselbe ist, welche die Väter schon inne hatten, darum eine niedrigere geworden, als diejenige war, die wir als Volk einnahmen. Nein, nur in dem, was der Unterschied zwischen Volk und Familie betrifft, sind wir auf den Standpunkt der Väter zurückgekehrt; was aber unser Verhältniß zu Gott anbelangt, dafür haben wir die Religion Mose und der Propheten als ewiges Erbtheil gewonnen. Damit dürfen wir wahrlich vollkommen zufrieden gestellt sein.

Und die mehrtausendjährige Geschichte, die wir durchlebt, und in welcher Gott immerwährend uns sich offenbart, unsere lange, beispiellose Geschichte, die den innigen Glauben an Gottes alliebende Vorsehung noch tiefer in's Herz gegraben, hat uns wahrlich nicht weniger weiter gebracht und gefördert, unsere würdige Stellung zu Gott in der Gegenwart würdig zu erkennen. Wenn je ein Volk an seine Geschichte gewiesen ist, um aus ihr seine Bestimmung und seine Kräfte kennen zu lernen, so sind wir es am meisten. Auch sie ist für uns eine unerschöpfliche Quelle religiöser Belehrungen; sie zeigt uns als unparteiische Richterin, wie oft wir unsere rechte Stellung zu Gott und zur Welt verkannt und wie dieses

Verkennen nicht selten für uns eine Quelle unsäglichen Übels geworden. So wir nun an der Hand unserer Geschichte unsere gegenwärtige Stellung zu Gott einsehen wollen, müssen wir die Offenbarungen Gottes in der Geschichte erkennen. Durch ihren Mund spricht Gott zu uns so feierlich, wie er einst durch den Mund des Mose zu uns gesprochen. Mit der Zerstörung des irdischen Reiches hat Gott selbst uns in die gegenwärtige Stellung hineingebracht, daß wir nicht mehr als Volk unter den Völkern, sondern nur als Familien den heiligen Auftrag, den er einst unsern Händen anvertrauet, getreu vollziehen und das köstliche Gut des reinen Glaubens wahren sollen. Aus der Geschichte schöpfen wir die Einsicht, daß unser Standpunkt als Israeliten jetzt ein höherer ist, als er je gewesen, um so viel höher, als er ein reinreligiöser und nicht wie ehemals von irdischen Angelegenheiten getrübt ist, daß die Opfer, die wir jetzt dem Glauben bringen, weit reiner sind, als sie je gewesen, weil sie nur dem Glauben und der treuen Wahrung des heiligen israelitischen Berufes gelten und nicht zugleich auch dem Streben nach irdischem Rang und weltlicher Größe. Wir stehen Gott jetzt viel näher, als wir je gestanden; aber dieses Näherstehen beruht nur auf der bessern Erkenntniß unserer heiligen Aufgabe, daß sie nämlich nur darin bestehe, den reinen Gottesglauben in uns selbst rein und unbefleckt der übrigen Menschheit zu erhalten, aber nicht auch in dem Bestreben, den Trägern dieses Glaubens, gleichsam als zeitlichen Lohn ihrer Mühe, äußere Macht und Größe zu erringen. Wir stehen Gott näher, weil er uns durch unsere Geschichte und mannigfache Lebensschicksale für die Erkenntniß unseres Berufes fähiger machte, als wir es je gewesen. Unsere Geschichte war zugleich für uns eine wirksame Schule, in der wir uns für unseren Beruf ausbilden sollten. Das uns gesteckte Ziel ist zum Theil erreicht, so weit erreicht, als es durch jene Vorbereitungsschule erreicht werden sollte, d. h. als ein großer Theil der Menschheit durch Israel's Lehre wirklich des Segens theilhaft und wir selbst für einen höhern Unterricht reif geworden: nicht mehr durch Hülfe irdischer Mittel, durch weltliche Macht und Volksgröße,

sondern durch geistige Mittel an der Lösung unserer geistigen Aufgabe zu arbeiten. Die Religion ist ihrer Verkörperung durch den Staat entledigt worden und tritt an uns in ihrer ursprünglichen göttlichen Erscheinung als Religion des Geistes und des Herzens heran. Wir fühlen uns dadurch noch inniger und gewaltiger zu Gott hingezogen. Wir wissen es besser als je, wie wir ihn als den einzig-einigen Gott erkennen und von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften lieben sollen. In unserem Familienleben wissen wir, wie wir uns mit allen andern Familien zu einem Staate eng verbinden und alle Pflichten, die dieses Verhältniß uns auferlegt, treu erfüllen, wie wir jeden Menschen als unsern Nächsten, als unsern Bruder wie uns selbst lieben sollen. Mit der Auflösung der jüdischen Volksthümlichkeit ist jede Schranke zwischen dem Israeliten und dem Menschen aufgehoben. Diejenigen, mit denen wir einen gemeinsamen Staat bilden, das sind unsere nächsten Verwandten, denen wir in allen menschlichen Verhältnissen die werkthätigste Liebe schuldig sind. Sowohl die israelitisch-religiöse Aufgabe an sich, als die Gemeinschaftlichkeit derselben unter den Menschen kann keine Pflicht erzeugen, die derjenigen zuwider wäre, welche aus dem gemeinsamen Staatsverhältniß hervorgeht [2]). Das mosaische Gesetz, wenn es die Liebe zum Israeliten höher stellt, als die allgemeine Nächstenliebe, so geschieht das nicht deshalb, weil die Israeliten untereinander eine gleiche religiöse Aufgabe hatten, weil sie Religionsgenossen waren, sondern nur deshalb, weil sie Landesbrüder waren und weil die Wohlthat, die dem Einzelnen erwiesen wird, die allgemeine Wohlfahrt des Staates mit befördert [3]). Diesen Gesichtspunkt des mosaischen Gesetzes müssen wir für unser gegenwärtiges Verhältniß im Staate festhalten. Die Religion weis't uns nur unsere Stellung zu Gott an; unsere Stellung zu den Menschen schreibt uns das Gesetz unseres irdischen Vaterlandes vor. Die Religion müssen wir nur als Mittel

[2]) Vgl. meine Schrift: Die Autonomie der Rabbinen ꝛc. S. 110 ff.

[3]) Diesen Gedanken haben wir in dem Vortrage über Wohlthätigkeit und Nächstenliebe näher ausgeführt.

unseres ewigen Heils gebrauchen; mit unserer zeitlichen Wohlfahrt dagegen an den Staat uns wenden, an dessen Flore wir rüstig mitarbeiten, mit dessen Wohl wir das unsere eng verknüpfen, mit seinen Genossen uns innigst verbinden und unsern Bund mit Gott nur als einen Bund des Geistes erkennen, der darin besteht, daß der Geist Gottes, der auf uns ruhet, nie von uns und unseren Kindern weiche, daß wir Hüter des göttlichen Segens und des reinen Glaubens seien und bleiben, bis alle Völker den einzig-einigen Gott anrufen werden und er auf der ganzen Erde einzig und sein Name einzig.

Vierter Vortrag.

Die religiöse Aufgabe Israel's in der Gegenwart.

Die Berge weichen und die Hügel wanken, aber deine Gnade weicht nicht und der Bund deines Heils wankt nicht, so sprichst du, Alliebender, Gott! (Jes. 54, 10.) Denn du bist ja unser Vater! Abraham weiß nicht von uns und Israel kennt uns nicht, aber du, Ewiger, bist unser Vater, unser Erlöser ist von jeher dein Name. (Ebend. 63, 16.) Ja, Gott ist uns Schutz und Schirm, Hülfe in den Drangsalen, überall gegenwärtig. Darum fürchten wir nicht, wenn die Erde wechselt und Berge wanken im Herzen des Meeres. Gott der Heerschaaren ist mit uns, eine feste Burg ist uns der Gott Jaakob's. (Ps. 46 ff.)

Wir haben, m. l. F., durch unsere letzte Betrachtung unsere Stellung zu Gott und zur Welt in der Gegenwart richtig zu erkennen gesucht. So viel wissen wir schon jetzt, daß aus einer richtigen Erkenntniß unserer Stellung ein richtiges Erkennen unserer Aufgabe als natürliche Folge hervorgehen und daß, so lange jene nicht aufhört, diese fortdauern müsse, bis das große Wort der Verheißung: es sollen alle Völker der Erde durch dich gesegnet werden, in Erfüllung gegangen sein wird. Unsere Aufgabe, den reinen Glauben in uns selbst rein zu bewahren, kann sich in der Zeiten Wechsel nur in so fern verändert haben, als die Mittel ihrer Lösung andere geworden; ihr Wesen selbst aber ist noch heute unverändert dasselbe, was es je gewesen. Um aber das Wesen dieser Aufgabe und die Art ihrer Lösung uns klarer und deutlicher vor die Seele zu führen, müssen wir nach zwei

Seiten hin die Einwürfe zu entkräften suchen, die man beiden, nämlich der Fortdauer der Aufgabe selbst, wie auch der nach unserer Überzeugung einzig richtigen Art der Lösung von jeher entgegengestellt hat.

Zuerst die Fortdauer der Aufgabe selbst.

Man beruft sich darauf: weil Gott die äußern Mittel, in welche er einst die Verwirklichung unserer Aufgabe einkleidete, selbst zerstörte, so müsse das Wesen der Aufgabe selbst, die ursprüngliche Erkenntniß Gottes als eines einzigeinigen höchsten Wesens, wie sie seit Abraham bis kurz vor der Auflösung unserer volksthümlichen Stellung in Israel lebte, wie auch die Art ihrer fernern Ausbreitung sich geändert haben. Ja, man geht noch weiter. Man will nämlich behaupten: das ganze mosaische Judenthum, das ganze mosaische Gesetz sowohl, als die ganze geschichtliche Entwickelung Israel's, sein Landesbesitz, seine eigenthümliche Verfassung als eine Gottesherrschaft, seine besondere Stellung zu Gott als ein Volk Gottes, seine Erwählung als ein Priesterreich und heiliges Volk, sein Opferdienst, seine Priesterordnung, kurz Alles, was in und durch Israel zur Welterscheinung geworden, sei nur eine Vorbereitung für eine einzige Weltepoche gewesen, die bereits in die Geschichte eingetreten ist. Alles, was gewesen und geschehen ist, sei nur deshalb gewesen und geschehen, daß es sich in ein Anderes und Neues verwandle und in demselben sich erfülle, und zwar in der Art sich verwandle und erfülle, daß das Alte in dem Neuen seinen Grund und seine Erklärung, seine Geltung und seinen Ausdruck finde, daß das Alte in dem Neuen sichtbar bleibe und zum eigentlichen Leben gelange. Der alte Bund mit Abraham und Israel sei nur deshalb geschlossen worden, daß er später in einen neuen sich verwandle, und zwar nicht in einen neuen Bund mit der ganzen Menschheit an und durch sich, wie der Bund Gottes mit Noah, und auch nicht für alle in dem Bunde Geborenen, wie der Bund Gottes mit Abraham und Israel, sondern mit demjenigen Theile der Menschheit nur, der durch den Glauben an den Bund in denselben eingeht. Das alte Gesetz sei nicht untergegangen,

ja nicht ein kleines Titelchen desselben zerstört worden, sondern habe in einem neuen Gesetz sich erfüllt, d. h. in dem neuen den eigentlichen Ausdruck seines innerlichen Lebens gefunden und somit nur seiner alten Bedeutung nach zu Ende gegangen. Die alte, auf Israel eingeschränkte Gottesherrschaft habe nicht in eine neue, d. h. allgemeine göttliche Weltregierung sich verwandelt, nicht zum Reiche und zur Herrschaft Gottes für das ganze Menschengeschlecht sich erweitert, sondern sei nur zur Herrschaft Gottes für diejenigen geworden, die, aus welchem Volke sie immer seien, zu ihrem, d. h. dem neuen Gesetz und dem neuen Glauben sich bekennen. Der Staat und die Staatsverfassung sollten nicht aufgelöst werden und untergehen, sondern unter einem andern Namen fortbestehen für Alle, die Bürger sind im sichtbaren Reiche Gottes. Die Opfer sollten nicht ganz aufhören, sondern blos in andere, Speise- und Trankopfer, sich verwandeln; der Hohepriester fortbestehen und nur in anderer Art, durch seine eigene Aufopferung, die Sünden der Gläubigen vergeben. Die Priester seien ihres Amtes nicht entledigt, sondern sollen nur in einer andern, aber doch der frühern ähnlichen Art es verrichten. Kurz, die ganze alte gottesherrschaftliche und priesterliche Einrichtung sollte nur eine neue vorbereitet und darum einerseits als Grundlage in der neuen fortbestehen, andererseits in derselben ihr Ende und Ziel erreicht und ihre geistige Erfüllung gefunden haben. Daher wird dem alten Judenthum das Recht seines ferneren Fortbestehens mit der größten Entschiedenheit, welche die eigene Überzeugung nur geben kann, abgesprochen. Wozu das Alte, da es in dem Neuen sich erfüllt, in dem Neuen seine geistige Wiedergeburt bereits erlebt hat? Wozu den alten abgelebten und sich überlebten Stamm noch ferner pflegen, da seine Zweige, in einen neuen Boden versetzt, so herrliche Früchte tragen? Und wenn aber der alte Stamm noch immer seine feste Wurzel in den Mutterboden schlägt und noch immer neue und junge Schößlinge ansetzt und noch immer neue und lebensfrische Zweige treibt und diese noch immer gesunde und nahrhafte Früchte tragen, so wirft man dem Judenthum die

Zähigkeit des jüdischen Volksgeistes vor, die Hartnäckigkeit, über die schon Moses sich beschwerte, die Herzenshärtigkeit, deren es schon in ältester Zeit angeklagt ward. Es soll nicht bestehen, es hat kein Recht dazu. Die Geschichte hat es längst vernichtet, nachdem es von ihr zur Entwickelung neuer Weltideen, zur Hervorbringung neuer Weltepochen benutzt worden ist. Wenn es sich also gegen die Thaten der Geschichte auflehnt und ohne Recht mit Gewalt bestehen will, so muß es rechtlos bestehen. „Warum zersprengt die Blüthe den Verschluß der Knospe? Warum stößt die Frucht die Blüthenblätter ab? Warum sprengt der reife Same die Fruchtkapsel? Weil das Folgende nicht sein kann, wenn das Vorhergehende bestehen bleibt, weil es nie zur Erscheinung käme, wenn es auf das Vorhergehende ankäme." So will die alte Mutter nicht zu Grabe gehen, und will noch neben ihren aufgeblühten, weltberühmten Töchtern bemerkt werden, und wie die ähnlichen Redensarten noch alle heißen.

Solchen Behauptungen gegenüber dürfen wir unsere Rechtfertigung nicht zurückhalten. Es ist vielmehr eine Ehrensache für unser religiöses Bewußtsein, die Rechtstitel unseres Fortbestehens als eines lebensfähigen und lebenzeugenden Ringes in dem großen Ganzen vor den Augen der Welt darzulegen. Und so müssen wir demnach jene Ansichten von dem Wesen unserer religiösen Aufgabe, so weit sie unserem religiösen Bewußtsein an's Leben gehen, als unrichtig zurückweisen, und ihnen gegenüber behaupten: das Alte habe sich in dem Neuen nicht erfüllt, sondern trägt den Keim des ewigen Lebens in sich und ist von Uranfang dazu bestimmt gewesen, daß es in seinem alten und reinen Ursprung fortbestehen und keine Verwandlung erleiden soll. Der reine Glaube an Gott, den einzig-einigen Schöpfer und Weltregierer und an seine liebevolle, väterliche Vorsehung, wie er schon bei den Vätern zum lebenskräftigen Bewußtsein gekommen war, derselbe Glaube in seiner noch größern Gediegenheit, wie ihn Mose und die Propheten lehrten, die Erkenntniß von dem heiligen Willen Gottes, seinen göttlichen Eigenschaften, seiner allweisen und väterlichen Führung und Erziehung des menschlichen Geschlechtes,

wie sie dem Mose und den Propheten sich offenbarte, jene heiligen Lehren von Tugend, Vergeltung und Ewigkeit, jene Weissagungen von der endlichen Erleuchtung der ganzen Menschenwelt mit dem Lichte des reinen Glaubens und der reinen Liebe zur Zeit des Messias, endlich die Lehre von der hohen und heiligen Bestimmung Israels, Träger und Hüter des Glaubens und der Lehre für das übrige Menschengeschlecht zu sein, alles dies ist so rein, so lauter und göttlich, daß es an sich keiner Vervollkommnung, keiner Fortbildung, Umbildung und Umwandlung bedarf und keiner solchen fähig ist. Es ist die Religion und die Lehre, die Gott in Israel, den Nachkommen Abrahams offenbart, die sich in Israel erhalten, und, gemäß ihrer Bestimmung, ein Segen der Völker zu sein, aus ihm zum Gemeingut eines großen Theils der Menschheit geworden ist. Nur um diesen Glauben und diese Lehre durch eine Reihe von Jahrhunderten, da die Menschheit in Abgötterei und Götzendienst versunken war, durch Israel — welches, wäre es damals als Familien unter den Völkern zerstreuet, gleich diesen vom herrschenden Aberglauben verschlungen worden wäre — in ihrer Reinheit zu erhalten, hat Gott alle jene alten Einrichtungen geschaffen, durch welche Israel als ein selbstständiges, von der übrigen Menschheit abgesondertes Volk den Glauben des einzigen Gottes auf den sichtbaren Thron der Völker setze; damit Israel durch seine Gesetze und Verfassung, durch seinen Gottesdienst, durch die reichhaltige, den Gedanken an Gott und das geistige Verhältniß zu ihm belebende Symbolik und die weise Ordnung seiner volksthümlichen Angelegenheiten vor den Augen der Welt als ein heiliges, göttliches Volk erscheine, als ein Volk Gottes, vom unsichtbaren Weltregierer beherrscht, seinen Glauben und seiner Lehre Achtung verschaffe und noch besonders seine heilige Aufgabe als Priestervolk zu lösen befähigt werde.

Nachdem alle diese alten Einrichtungen ihren Zweck erfüllt hatten, als die Macht des finstern Götzendienstes durch das Licht, welches Gott in Israel angezündet, und aus dessen Mittelpunkt weiter verbreitet, gebrochen war, da seine Volksthümlichkeit mit der ganzen Verfassung nicht mehr nothwendig waren

zur Wahrung und Verbreitung des reinen Glaubens, da ließ Gott in seiner Weisheit alle diese Einrichtungen zusammenstürzen und entfesselte den Glauben und die Lehre ihres irdischen Kerkers, damit sie frei werden, wie sie ursprünglich gewesen, und frei ausstrahlen in die noch dunkeln Massen der Völker. Wir sagen: ihres irdischen Kerkers, nämlich des Staates und aller an denselben geknüpften Ordnungen. Denn sicherlich würde der Staat mit all' seinen Einrichtungen, wenn er noch länger bestände, ein Kerker für den freien Glauben und die reine Lehre geworden sein. So lange der Staat ihrer Erhaltung nothwendig war, so lange Israel nur als Volk seine Aufgabe zu lösen im Stande war, lieh er ihnen eine Kraft und eine Stütze, daran sie sich festhalten konnten mitten unter den Verlockungen des Götzendienstes der damaligen Heidenwelt. Da das Heidenthum sich selbst überlebt hatte, und Israel, als Familien unter den Völkern lebend, nicht mehr wie sonst von verführerischem Götzendienst bedroht war, der Glaube also des äußeren Stützpunktes eines abgesonderten Volkes nicht mehr bedurfte, da zerbrach Gott seine Fessel und machte ihn frei, damit er desto sicherer den Aberglauben besiegen könne. Die alten Einrichtungen sollten daher als abgenützte Mittel wie welke Blätter vom Stamme des Glaubens abfallen, und dieser in seiner innern Kräftigung und Lebensfrische durch sich selbst feststehen und nach allen Richtungen hin seine Wurzel schlagen und Blüthen und Lebensfrüchte treiben. Das mosaische Gesetz in seinen vergänglichen Theilen, nämlich alles, was darin auf Verfassung und Einrichtung sich bezieht, war daher, nach unserem Glauben, keine Vorbereitung eines neuen Bundes, eines neuen Gesetzes, einer neuen Ordnung und Verfassung, sondern ein von Gott erwähltes Erhaltungsmittel des alten Bundes, des alten reinen Glaubens und der alten reinen Lehre und Religion, und sollte, nachdem seine Zeit erfüllt, sein Zweck erreicht ward, gänzlich aufhören, die Religion aber, das was ursprünglich der wesentliche Mittelpunkt und Kern des Ganzen war, in ihrer Reinheit fortbestehen. Das beziehungsweise Alte, nämlich das alte Gesetz, war also nicht Vorbereitung eines

Neuen, sondern eine passende Umhüllung des noch Ältern; das Alte hatte also nicht seine Begründung und Erklärung in einem Neuen, sondern im Ältesten, dem es eine Zeitlang als äußerliches, schützendes Gewand diente, so lange diente, bis es ihm entbehrlich und darum seines Dienstes für immer entledigt wurde.

Das Judenthum muß also jede neue Schöpfung zurückweisen, welche auf die in Schutt zerfallenen Trümmer der alten Einrichtungen sich aufbauen und die zerbrochenen Scherben der veralteten und sich überlebten Ordnung sammeln und zur Grundlage eines neuen Baues benutzen will. Weil das Judenthum, nämlich das älteste, reine Judenthum, stark und kräftig genug sich fühlt, um allein stehen zu können, muß es um so mehr jede Krücke ablehnen, die es in seinem Entwickelungsgange nur hemmen und aufhalten würde, und die es deshalb längst von sich geworfen hat. Wir Israeliten hegen den festen Glauben, daß die Religion, in deren Besitz schon die Urväter gewesen, und die dem Mose und den Propheten in ihrer reinsten Vollendung offenbart wurde, in all' den Einrichtungen der mosaischen Verfassung und der selbstständigen Volksthümlichkeit Israels zwar für eine Zeitlang eine angemessene Verkörperung gefunden, damit ihr innerster Kern gehütet und geschützt werde gegen die schädlichen Einwirkungen des Götzendienstes und dadurch ihr Segen der Menschheit sicher erhalten werde. Nachdem aber dem gereiftern Menschengeiste und dessen wachsender Empfänglichkeit für das selbstständig leuchtende, reine Licht der Religion diese Verkörperung überflüssig und daher zur Fessel geworden war, sollte sie in das Grab der Vergangenheit für immer versenkt, der auch in dieser Verkörperung durchschimmernde Geist der Religion, als ein bleibendes Gut, der Geschichte gewonnen werden, die Religion aber in ihrer selbstständigen Kraft von nun an ihre geistig-göttliche Herrschaft über die Menschheit führen.

Und den Geist dieser Religion halten wir für unsterblich, und erblicken unsere israelitische Aufgabe darin, daß wir noch immer berufen sind, denselben in seiner Reinheit unter uns lebendig zu erhalten und ihn vor jeglicher Vermischung, die

seine Reinheit trüben könnte, zu bewahren, jeden Zusatz und Beisatz von Aberglauben, er möge auf unserem eigenen Grund und Boden gewachsen oder aus der Fremde zu uns herüber gekommen sein, von ihm fern zu halten. An Mitteln hierzu kann es uns in unsern gegenwärtigen Lebensverhältnissen, diese mögen sich gestalten wie sie wollen, wahrlich nicht fehlen. Denn hierin bekundet sich eben die Erlösung der Religion von dem Leibe des ehemaligen Staates, daß sie frei von sie beengenden Banden in allen Verhältnissen und Umständen, in jeglichem Lande und unter jeglichem Volke ihre lebensvolle Verwirklichung finden kann. So wir aber diesen Segensquell des reinen Glaubens frisch und lebendig in uns selbst erhalten, bleiben wir getreu dem alten Bunde, den Gott mit Abraham und Israel geschlossen, der da ist, wie der Prophet ihn auffaßt und darstellt, ein Bund des Geistes, darin ruhend, daß der Geist Gottes und das reine Wort seiner Lehre nie von uns und unsern Kindern weiche in Ewigkeit.

Und wie das reine Judenthum jene Ansicht zurückweisen muß, die auf die Grundlage der alten untergegangenen Einrichtungen des jüdischen Volkes neue religiöse Schöpfungen aufbauete, in welchen das Veraltete und sich Überlebte eine neue, gleichsam vergeistigte Wiedergeburt feiern soll; so fühlt es sich auch nothgedrungen, einer anderen Ansicht, die auf seinem eigenen Grund und Boden sich entwickelte, nämlich der, die das Veraltete der aufgelöst'ten Ordnungen nur theilweise aufgiebt, manches davon aber als geliebte Leiche mit sich herumträgt, manches andere durch einen scheinbaren Lebensodem aus dem Todesschlaf zu neuem Leben zu erwecken sucht, mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten.

Als die Zeit gekommen war, da Gott den leiblichen Theil seines Bundes mit Abraham und Israel in Asche und Staub auflöste und den höhern Geist der Religion aus den Fesseln des irdischen Leibes erlöste, da wurden die Zeichen der Zeit von den damaligen Zeitgenossen nicht verstanden und von verschiedenen Seiten her unrichtig gedeutet. Von der einen Seite wollte man den Leib nicht sterben lassen, und er mußte aus seinem Grabe zu einem neuen Leben wieder auferstehen, alle

veralteten Formen des jüdischen Volks- und Priesterlebens mußten zu einer neuen, gleichsam vergeistigten Existenz wieder geboren werden. Aber wie der Geist nicht zum Fleische erniedrigt, so kann auch das Fleisch nicht zum Geiste gehoben und veredelt werden. Der Geist soll und muß vom Leibe ganz getrennt werden und seine ursprünglich reine Unsterblichkeit allein feiern.

Von der andern Seite, nämlich von der der Rabbinen, wurde ein anderer Weg eingeschlagen. Man gab von den durch die Auflösung des Reiches in Trümmer gefallenen alten Ordnungen alles das auf, dessen Erhaltung für den Augenblick rein unmöglich geworden, und verlegte die leibliche Wiedergeburt desselben in die Zukunft der messianischen Erfüllung. Da das Aufgeben des für den Augenblick unmöglich gewordenen kein ernstes war, da es als ein blos zeitliches gar kein eigentliches Aufgeben, sondern blos ein Verschieben genannt werden kann, so hatte man sich zu den Gedanken, daß all' die untergegangenen Formen und Einrichtungen der jüdischen Volksthümlichkeit ursprünglich nur ein leibliches Dasein führten, daß sie nur zur zeitgemäßen Umhüllung des ewigen und unsterblichen Geistes der Religion bestimmt waren und jetzt des leiblichen Todes für immer gestorben sind, eigentlich noch gar nicht erhoben. Man hielt sich vielmehr auf diesem Standpunkte von der sittlichen Nothwendigkeit der ewigen Fortdauer jener äußerlichen Daseinsformen überzeugt, die nur — als Folge des sündigen Lebens Israels — von der rohen Übermacht bewältigt, eine augenblickliche Unterbrechung erleiden müssen. Dieser Umstand mußte den Blick in das Gebiet der frühern Einrichtungen und der ganzen alten Ordnung der Dinge sehr trüben, und namentlich bei der dringend gewordenen Zeitfrage: was davon aufgegeben, und was noch ferner in Bestand verbleiben soll, die Einsicht und das Urtheil verwirren[1]). Da die Geltung aller früher bestandenen Zustände in der Idee nicht aufgegeben und die volle und umfassende Verwirklichung derselben nur verschoben ward, so mußte natürlich alles daran gelegen sein, alles nur möglicherweise

[1]) Vergl. meine Schrift: Die Autonomie der Rabbinen, S. 28 ff.

Ausführbare auch für die Gegenwart zu retten und nur dasjenige nothgedrungen für den Augenblick fallen zu lassen, dessen Erhaltung in das Gebiet der Unmöglichkeit gehörte. Hat einmal der menschliche Geist eine falsche Richtung genommen, so wird er, je mehr er in dieselbe sich vertieft, Irrthum auf Irrthum häufen. So kam es denn auch, daß die Rabbinen auch für solche mosaische Gesetze, die mit der alten untergegangenen Ordnung so innig verknüpft sind, daß ihnen außerhalb derselben der Gegenstand der Anwendung fehlt, ein neues künstliches Dasein schufen, andere, deren buchstäbliche Ausführung die gesellschaftliche Ordnung verkehren würde, einseitig, gegen den allein richtigen Sinn ihrer ursprünglichen Bestimmung, umgestalteten, und auf solche Weise durch mannigfache Vorkehrungen, denen immer eine unrichtige Auffassung des Gesetzes und der Gesetzeserfüllung zu Grunde lag und deren nähere Beleuchtung in die Wissenschaft gehört, das ganze Judenthum in Verhältnisse hineingedrängt, deren Grundlage die Geschichte wirklich vernichtet, in Verfassungen und Ordnungen hineingezwängt, von denen es Gott selbst erlöst hatte, von der geschichtlichen Ausbildung der Völker, in deren Mitte als Familie zu leben und als ein Glied derselben ebenmäßig sich zu entwickeln, es nun von Gott bestimmt war, von diesem großen und gemeinsamen Entwickelungsgange des Völkerlebens gewaltsam losgetrennt, es für jegliche Theilnahme nach Außen erkaltet, jeglicher Theilnahme von Außen entfremdet. Ja, es ist leider nur allzuwahr, daß die Rabbinen das Judenthum in eine schiefe und unnatürliche Stellung zur Geschichte und zur Welt gebracht haben. Alles dies aber floß aus dem einen großen, verhängnißvollen Irrthum, daß die Rabbinen das Veraltete und Abgelebte der ganzen früher bestehenden Ordnung des Judenthums nicht als ein bereits überschrittenes Maaß der Entwickelung, sondern als ein in der Idee noch geltendes, seiner Verwirklichung noch harrendes geschichtliches Moment betrachteten. Aus diesem einen Irrthum flossen alle die verkehrten Richtungen und Gestaltungen, in welche das Judenthum während einer so langen Reihe von Jahrhunderten gebannt war. Wie die Unsterblichkeit des

menschlichen Geistes in jener Zeit des religiösen Helldunkels nur durch die Auferstehung des Leibes gedacht und dargestellt ward, so wurde auch das ewige Leben des Geistes der Religion nur in einer unzertrennlichen Verbindung mit dem irdischen Leibe begriffen. Daß Gott wie den Menschengeist so auch den Geist der Religion ursprünglich nur für eine vergängliche Dauer in den Leib der mosaischen Verfassung einhüllte, daß der Leib mit der Zerstörung des irdischen Reiches zu Grabe gegangen, der Geist aber nunmehr selbstständig fortzuwirken berufen ist, zu dieser Höhe der Anschauung erhob man sich damals nicht. Nein, der Geist kann überall nicht ohne seine leibliche Verhüllung allein existiren; und wenn er auch sichtbar vernichtet und zu Grabe getragen, so ist der Leib dennoch nicht für immer gestorben. Er schläft blos unter der Sündenlast des jüdischen Volkes, und wird, vom Hauche des Messias erweckt, aus seinem Grabe auferstehen zu neuem, ruhmwürdigen Leben. Dadurch wurde das eigentliche Leben des Judenthums, welches als ein selbstständig geistiges und rein religiöses nicht geahnt und nur als ein leibliches, d. h. vollständig gesetzliches verstanden ward, der Gegenwart entrückt und in eine dunkele Zukunft hineingetragen. So bestand das Leben des Judenthums nicht mehr als ein in der Gegenwart wirkendes, sondern nur in einem Sehnen und Hoffen auf Erfüllungen in der Zukunft, ohne welche ein wirkliches, und seinem ganzen leiblichen Umfange nach wirksames Judenthum nicht gedacht werden konnte.

Und wie die Zukunft, so mußte auch die Vergangenheit, welche man ihrer noch geltenden Bedeutung nach nicht aufgegeben hatte, herhalten, um der Gegenwart, die wüst und leer war, einige Lebensnahrung zuzuführen. Alle religiösen Einrichtungen, so dringend sie die Gegenwart gebot, mußten auf den dürren Stamm der Vergangenheit gepfropft werden. Die Gegenwart war schlechthin unberechtigt, ihre eigene religiöse Bedürfnisse zu haben; unberechtigt, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse religiöse Schöpfungen aus sich selber zu erzeugen. Das Gebet — um eines der wichtigsten Beispiele aus vielen hervorzuheben — mußte statt des alten Opfer-

dienstes verrichtet, nach Zeit, Zahl und Verhältniß des Opferdienstes eingerichtet werden. Es hat also keine Geltung als ein religiöses Menschen-Bedürfniß an und für sich, sondern nur in so fern es als ein stellvertretendes Mittel der alten Opfer tauglich ist. Da aber das Gebet als blos stellvertretendes Mittel für die verlorenen Opfer einerseits seinen Zweck sehr ungenügend erfüllen, andererseits das trotz allem Sträuben dennoch wirklich vorhandene religiöse Bedürfniß der Gegenwart nicht befriedigen konnte, so wurde es in der That weniger als Ersatz für die alten Opfer, sondern vielmehr als Mittel, um die heiße Sehnsucht nach Wiederherstellung des neuen Opferdienstes auszudrücken, gebraucht. Das religiöse Gemüth im Menschen der Gegenwart wurde durchaus nicht beachtet, weil die Gegenwart leer und unberechtigt war und nach allen ihren Richtungen hin nur von der Vergangenheit und der Zukunft ausgefüllt wurde.

Was ist das aber für ein Leben in der Gegenwart, die ihre Lebenspulse nicht in sich selber trägt, die ihren Lebensinhalt, Stoff und Nahrung nur aus der Vergangenheit, aus dem Moder einer zu Grabe getragenen Vergangenheit zieht? Was für ein Leben, das an sich mattherzig und kraftlos ist, und sich nur in den Phantasiestrahlen einer von undurchdringlichem Dunkel umnachteten Zukunft spiegelt? Ein ödes, trauriges Leben, das nur durch die Fäden eines phantastischen Luftgebildes mit dem wirklichen Leben zusammenhängt.

Dieser auf Irrthum beruhenden Anschauung der Rabbinen, welche das ganze spätere mittelalterliche Judenthum mit allen seinen Mißgestaltungen aus sich entwickelte, müssen wir gleichfalls mit aller Entschiedenheit, welche die Macht der Wahrheit und der lebendigen Überzeugung uns giebt, entgegentreten, und zwar mit der Behauptung entgegentreten: daß die mosaische Religion, welcher die mosaische Verfassung mit allen ihren Ordnungen als ein zeitgemäßer, ihrer damaligen Wirksamkeit vollkommen entsprechender Ausdruck diente, auch nachdem sie dieses Ausdruckes sich entledigt, durch sich allein und selbstständig fortzuwirken berufen ist. Der Gott, der der mosaischen Religion diesen Ausdruck einst gegeben hat, derselbe ist es auch,

der ihn ihr wieder genommen. Der Grundfehler in der religiösen Anschauung jener Zeit ist, unseres Bedünkens, der, daß man nicht glaubte an den Gott der Geschichte, an das Walten der göttlichen Vorsehung in der Geschichte. Um aus dem gesetzlichen, auf Palästina eingeengten Zustand in einen freien überzugehen, glaubte man, sei eine Offenbarung Gottes, die diesen Übergang wörtlich anordnet, durchaus nothwendig. Auf der einen Seite suchte man dies in der That durch die Offenbarung eines neuen Bundes, auf der andern Seite durch eine angeblich göttliche Tradition und geheim überlieferte Aufträge an die Rabbinen zu vermitteln. Wir Israeliten halten aber weder das eine noch das andere, noch einen besondern göttlichen Befehl überhaupt für nothwendig, um aus einem Zustande der Unmöglichkeit in einen andern allein möglich gewordenen übergeben zu dürfen. Wir glauben an Gottes Walten in der Geschichte. Die Thaten der Geschichte sind für uns Thaten Gottes, durch die er zu uns eben so deutlich spricht, als er einst mit Worten gesprochen hat. Wir müssen den Rabbinen gegenüber unsere volle Überzeugung frei und unumwunden aussprechen, daß alles Veraltete und Abgenützte der von Gott selbst durch die Geschichte zerstörten Einrichtungen der mosaischen Verfassung entschieden und für immer aufgegeben werden müsse; daß die leibliche Umhüllung der mosaischen Religion als ein unnützes Gewand abgefallen und dem Moder Preis gegeben sei, damit die Lehre Moses und der Propheten, in so weit sie an den Israeliten entweder als Menschen, d. h. als Kind Gottes überhaupt, oder auch als Samen und Nachkommen Abrahams insbesondere, aber nicht an den Israeliten als Unterthanen und Bürger Palästinas sich wenden, unter allen Umständen und Verhältnissen, in allen Weltgegenden und gesellschaftlichen Zuständen ihrem reinen und göttlichen, durch keine menschliche Satzung verkümmerten Inhalte nach selbstständig wirksam werden.

Unsere Aufgabe in der Gegenwart gestaltet sich also folgender Art:

Wir müssen sowohl der einen erstgenannten Richtung, welche, um dem Judenthum die Berechtigung zu fernerem

Bestehen abzusprechen, die veralteten Einrichtungen des ältern Judenthums als Grundlage zu einem neuen Religionsgebäude gebraucht, in welchem das Alte anscheinend eine geistige, im Grunde aber doch nur eine leibliche Wiedergeburt erlebt, als auch der andern Richtung, nach welcher das alte Untergegangene seiner ideellen Geltung nach noch bestehe und seiner leiblichen Auferstehung harre, unsere dritte Richtung gegenüberstellen, nach welcher das Veraltete, dessen zeitliche und leibliche Existenz erfüllt war, als ein Unbrauchbares und in jeglichem Sinne unnütz Gewordenes der Geschichte anheimfallen und aus dem religiösen Leben gänzlich schwinden müsse. Der reine Glaube aber, der schon den Vätern offenbart war, die mosaische Religion, in ihren die ganze Menschheit und das Verhältniß derselben und der einzelnen Menschen zu Gott, ihrem Vater im Himmel, betreffenden Theilen, müssen, nachdem Gott sie von den leiblichen Banden einer besondern volksthümlichen Einrichtung erlöst hat, in ihrer ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit zum Heil der Menschen fortbestehen. Was in der Lehre Moses und der Propheten an das Volk Israel, oder an den Israeliten als Glied dieses Volkes, gerichtet war, trifft uns, die wir aus dem Volksverhältniß herausgetreten und in den Zustand der Familie zurückgekehrt sind, nämlich der israelitischen Familie, als Nachkommenschaft Abrahams mit dem eigentlich israelitischen Berufe, die reine Menschenreligion nicht blos als Menschen zu bekennen, sondern auch für die Menschheit zu wahren, durchaus nicht mehr. In Rücksicht aller Gesetze und Regeln, die das israelitische Volk in seinem gesonderten Staatsverhältniß betreffen, haben wir, die wir nur israelitische Familien bilden, uns nur daran zu halten, was in unserem heutigen Vaterlande, dessen Genossen wir sind, Gesetz und Regel ist. Was aber in der Lehre Moses und der Propheten nicht das israelitische Volk, sondern den Israeliten als Menschen in seiner doppelten Stellung zu Gott betrifft, nämlich als Menschen im Allgemeinen und als Hüter der Menschenreligion für die Menschheit insbesondere betrifft, das haben wir als ein religiöses ewig zu wahren und festzuhalten und nie und nimmer davon zu lassen. Wie aber in

der mosaischen Gesetzgebung alles, was den Staat und dessen Erhaltung betrifft, als ein Hohes und Heiliges galt, so muß auch uns in unserem gegenwärtigen Verhältniß der Staat und dessen Wohlfahrt als die höchste Regel des Gehorsams gelten. Der Staat und dessen Wohlfahrt mußte in der mosaischen Verfassung höher gelten als das Symbol oder Zeremonialgesetz. Denn der Staat, obwohl er seinem ursprünglichen Zwecke nach dem israelitisch-religiösen Berufe nur diente, so hatte er es doch zunächst mit der Verwirklichung des Rechts und der Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt zu thun. Das Recht und die Liebe sind aber wesentliche Bestandtheile der Religion selbst, deren Wahrung israelitischer Beruf ist. Das Symbol oder Zeremonialgesetz dagegen ist nicht Theil der Religion selbst, auch nicht eigentlicher israelitischer Beruf, sondern blos Mittel, den Beruf lebendig im Bewußtsein zu erhalten. Staatswohl dem Symbol gegenüber verhält sich also wie Unbedingtes zu Bedingtem, wie Zweck zum Mittel, wie Religion zu ihrer Darstellung, weshalb das Symbol dem Staatsgesetz sich immer unterordnen muß, wie es seiner Natur nach ihm untergeordnet ist. Ist auch der mosaische Staat als solcher längst aufgelöst worden, so ist doch der in der mosaischen Lehre herrschende Begriff von der Heiligkeit des Staatsverhältnisses als eines religiösen uns nicht verloren gegangen. Wie aber in der mosaischen Verfassung das Staateswohl nie mit der Religion in Widerspruch gerathen konnte, weil eben der Staat und die religiösen Satzungen, die sogenannten Symbole und Zeugnisse, den gemeinsamen Zweck hatten, der Religion, nämlich dem reinreligiösen immer und überall geltenden Theil des Gesetzes, als Schutz und Schirm zu dienen, so kann auch jetzt der Staat, dem die Idee der höchsten und reinsten Sittlichkeit, somit das wesentliche Moment der Religion, als inneres Lebensprincip zu Grunde liegen muß, nichts enthalten, was mit unserem religiösen Leben in Widerstreit käme; unser religiöses Leben nichts in sich aufnehmen, was der Idee der höchsten Sittlichkeit entgegen wäre. Das Reinreligiöse, das keine positive Gesetzgebungen für Staaten enthält, sondern den Menschen in dem Zustande der Familie die Offenbarungen

des göttlichen Willens bringt, das Reinreligiöse, wie es dem Abraham von Gott gelehrt ward: wandle vor mir und sei vollkommen, wie es durch die Lehre Moses und der Propheten in noch größerer Klarheit dem Menschengeiste sich offenbarte, dieses Reinreligiöse, welches den reinsten Gottesglauben und den reinsten Menschenwandel lehrt, das ist unser Erbtheil, das hat uns Abraham als Erbe hinterlassen, zu hüten den Weg des Herrn, zu thun was fromm und recht ist. Daran müssen wir festhalten und es so lange hüten und wahren, bis es durch den Willen des allmächtigen Gottes das Erbtheil der Menschenwelt geworden sein wird. Dann wird unsere heilige Aufgabe gelöst, unser Auftrag vollzogen sein. Wir werden auch dann das Reinreligiöse für uns als Menschenbedürfniß festhalten, unseres besondern israelitischen Berufes aber, es für Andere zu wahren, entledigt sein. Dann werden wir auch in religiöser Beziehung, wie jetzt schon in bürgerlicher, in die Menschheit ein- und aufgegangen sein; nichts besonderes vor allen andern voraus haben, nicht mehr Israeliten, nicht mehr Same Abrahams, nicht mehr Söhne Jakobs, sondern mit allen Menschen insgesammt Kinder Gottes genannt werden, nach den Worten des Propheten Jesaia (63, 16). „Du bist ja unser Vater! Denn Abraham weiß nichts von uns und Israel kennt uns nicht, Du, o Ewiger, bist unser Vater, unser Erlöser ist von Ewigkeit her dein Name."

Bis dahin aber, daß der Segen des reinen Glaubens ein Gemeingut der Menschheit geworden, ist unser Beruf zu leben in der Gegenwart. Aus der Vergangenheit und dem ganzen geschichtlichen Verlaufe des Judenthums seit Abraham bis auf unsere Zeit, soll das Bild von Gottes allweiser Vorsehung und Weltregierung in die Gegenwart hereinleuchten und uns in unserem Streben und Wirken zur Erfüllung unseres heiligen Menschenberufes stärken und kräftigen. Dazu sind besonders die jüdischen Fest- und Ruhetage da, die, wenn ihrer ursprünglichen Einsetzung auch nur geschichtliche Epochen zu Grunde liegen, die das israelitische Volk als solches betreffen, doch als lautsprechende Denkmäler der Vergangenheit, da Gottes Hand sichtbar in die Angelegenheiten der Menschen eingegriffen,

und um seines allgemeinen Bundes der Liebe mit der ganzen Menschheit willen die Schicksale Israels wunderbar lenkte, religiösen Gehalt für uns noch immer haben. Die Zukunft soll uns das schöne Ziel der Menschheit, in Glauben und Liebe vereinigt, zeigen, und uns sowohl zur Erfüllung aller Menschenpflichten ermuntern, als auch noch besonders das Arbeiten an der Lösung unserer israelitischen Aufgabe lieb und werth machen. Aber angehören sollen wir der Gegenwart, leben und wirken sollen wir in der Gegenwart. Nicht mehr dürfen wir ihre mannigfachen Beziehungen und Verhältnisse, mittelst deren sie auf uns einwirkt und wir auf sie zurückzuwirken berufen sind, die Augen zudrückend, verläugnen, und ihrer Wirklichkeit ein phantastisches und chimärisches Luftgebilde aus einer Vergangenheit, die für uns bedeutungslos geworden, aus einer Zukunft, die nur in einer kranken Einbildungskraft lebt, unterschieben. Nein, die Gegenwart muß für uns, wir in ihr wirklich vorhanden sein. Nur in so fern wir an ihrer Veredlung theilnehmen, sind wir zu hoffen berechtigt, daß sie eine edlere Zukunft vorbereiten und herbeiführen werde. Nur in wie fern wir unsere heilige Pflichten erfüllen als Menschen, lösen wir unsere Aufgabe als Israeliten. Nur in wie fern wir durch die Wirkungen des reinen Glaubens, als Tugend und Rechtschaffenheit, sittlichen Wandel und werkthätige Menschenliebe, alle höhern Bestrebungen der Gegenwart fördern und dadurch zu der Wohlfahrt der Menschen in Gegenwart und Zukunft beitragen, erwerben wir unserem Glauben Ehre und Anerkennung, und dürfen auf die Erfüllung seiner hohen Bestimmung in der Zukunft hoffen.

Und so erkennen wir unsere religiöse Aufgabe in der Gegenwart klar und deutlich, als Folge unserer religiösen Stellung in der Gegenwart. Wie diese uns nur darin von allen andern Menschen in der Gegenwart unterscheidet, daß wir den uralten Glauben Abrahams, Moses und der Propheten an den einzig-einigen Gott für alle Ewigkeit festhalten und hierin lediglich die Fortdauer des alten Bundes mit Abraham und Israel erkennen — also wir uns nur in so fern noch als einen besondern Ring der zwischen Gott

und Noah, d. h. der ganzen Menschenwelt, bestehenden Bundeskette betrachten, als in diesem Ringe eine besondere Kraft noch immer wirksam ist, übrigens aber ohne alle besondere Volksthümlichkeit und nur als Familie lebend, mit allen Menschen die gemeinsame Stellung zu Gott als Kinder zu ihrem Vater theilen —; so besteht auch unsere religiöse Aufgabe in der Gegenwart in nichts anderem, als im Festhalten dieses Glaubens und ihn unter uns selbst in seiner Reinheit fortzupflanzen, übrigens aber mit allen Menschen in allen menschlichen Beziehungen und Angelegenheiten der Gegenwart anzugehören und gemeinsam in ihr zu wirken.

Und somit hätten auch wir unsere Aufgaben gelöst. Es ist uns klar geworden, daß außer dem Bunde Gottes mit der Menschheit, der mit der Schöpfung des ersten Menschen seinen Anfang nahm, und wovon das Ebenbild Gottes das sprechendste Bundeszeichen ist, hat Gott noch besonders durch eine Offenbarung an Noah, mit ihm und seiner Familie, als der damals lebenden und der später aus ihr abgestammten Menschenwelt, einen besondern Bund der Liebe geschlossen und den Regenbogen als Bundeszeichen eingesetzt. Der spätere Bund Gottes mit Abraham und seinem Samen, mit Israel, sollte nicht das übrige Menschengeschlecht ausschließen, sondern in Israel, als einem einzelnen Ringe der ganzen Menschheit, eine besonders göttliche Kraft wirken lassen, es zum Hüter und Träger des göttlichen Segens und reinen Glaubens machen, der später aus ihm auf andere Völker übergehen und endlich zum Segen der ganzen Menschenwelt werden soll.

Die Verheißungen an die Väter enthielten alles das, wodurch Israel für eine lange Reihe von Jahrhunderten zu dem hohen Berufe, Hüter des reinen Glaubens zu sein, befähigt und der große Zweck erfüllt werden soll. Sie gingen alle in Erfüllung, bis ihre Zeit um war und Gott den jüdischen Staat und die jüdische Volksthümlichkeit auflöst'e, und Israel aus dem Zustande eines Volkes in den frühern einer Familie zurückführte. Damit ward der reine Glaube seiner leiblichen Bande, welche, da sie für seine Erhaltung unnütz geworden, ihn nur als Fessel drücken mußten, erlöst, und Israel ange-

wiesen, nicht mehr als Volk von den Völkern sich abzusondern, sondern als Familie den Völkern sich eng anzuschließen und durch einfachere Mittel, durch den reingeistigen Theil der mosaischen Religion, der weder an Zeit noch Raum, noch an irgend ein äußeres Lebensverhältniß gebunden ist, seinen israelitischen Beruf, ein Segen der Völker zu sein, treu zu pflegen. Alle diejenigen mosaischen Gesetze, sie mögen bürgerliche oder symbolisch-religiöse und zeremonielle sein, die den Israeliten von den übrigen Menschen gesellschaftlich abzusondern geeignet sind, sind für uns, da wir als Familien in die Völker aufgehen sollen, als völlig erloschen zu betrachten. — Den zwei verschiedenen Richtungen, die sich damals hervorthaten, welche das Veraltete der aufgelöst'en Einrichtungen entweder als Form oder als Wesen der Religion beibehielten, und auf diesen morschen Grund entweder ein Gebäude des Glaubens oder der Übung aufführten, haben wir eine dritte als die des reinen Judenthums entgegengesetzt, die mit den veralteten Formen der mosaischen Verfassung als einem schlechthin Unnützen und sich Überlebten gänzlich bricht und mit der Idee des ältesten Judenthums als der von den Vätern schon erkannten und durch die Lehre Moses und der Propheten zur Vollendung gebrachten Religion den ewigen Bund festhält, welchen alle aus dem Samen Abrahams abstammenden Israeliten als ihr höchstes geistiges Gut zu wahren berufen sind, damit es durch Israel dereinst ein Segen der ganzen Menschheit werde. Mit diesem Berufe verbindet Israel zwar keine besondere Stellung zu den Menschen, sondern will in alle ihre Lebensverhältnisse und Interessen ein- und aufgehen, d. h. bürgerlich mit den Völkern ganz verschmelzen; aber doch eine besondere Stellung zu Gott als Nachkommen Abrahams, denen außer dem allgemeinen Menschenberuf noch ein besonderer Israelitenberuf geworden ist. Ganz dieser Stellung gemäß hat Israel seine Aufgabe festzuhalten und die Religion seiner Väter so lange unter sich selbst in ihrer Reinheit zu wahren, bis sie durch die messianische Erfüllung die Religion der Menschheit geworden sein wird.

Aber würde man uns noch immer fragen: haben denn die Rabbinen, unter denen so viele wahrhaft große und heilige Männer waren, ganz umsonst für uns gelebt, gedacht und gewirkt? Sollen wir alle diese Männer in den verschiedenen Zeitaltern, welche die Religion unter den härtesten Bedrückungen und unseligsten Verfolgungen für uns erhalten und fortgebildet haben, als ein unnützes, zerbrochenes Gefäß wegwerfen, und an eine Zeit anknüpfen, die so weit hinter uns liegt? Wie, sollen wir eine achtzehnhundertjährige Geschichte überspringen und diese als völlig unbrauchbares Glied in der geschichtlichen Entwickelung des Judenthums von uns werfen?

Nein, m. l. F., das wollen wir warlich nicht. Es wäre eine schreckliche Versündigung gegen den erhabenen Weltgeist, der die Geschichte der Menschheit lenkt und leitet, wenn wir auch nur einen einzigen Ring aus der Gesammtentwickelung des geschichtlichen Lebens herausreißen, geschweige denn einen so großen und bedeutungsvollen Zeitraum überspringen wollten. Nein, das wollen wir keinesweges. Wir anerkennen und ehren die Rabbinen als redliche Männer ihrer Zeit und sind keinesweges blind gegen die mannigfachen Wohlthaten, die wir ihrer Frömmigkeit, ihrem gottgeweihten und gottergebenen Streben verdanken. Aber wir ehren und lieben sie dennoch nur als Menschen, die bei aller Frömmigkeit und Redlichkeit ihrer Absicht dem Irrthum unterworfen waren, und die nach unserer vollen Ueberzeugung wirklich dem Irrthum nicht entgangen sind. Den Grundgedanken, der alle ihre Bestrebungen beseelte und der Mittelpunkt derselben war, den Grundgedanken, daß der Mosaismus trotz seines äußern Unterganges dennoch nach seiner Innerlichkeit als Religion des Judenthums fortbestehen müsse, theilen wir mit ihnen aus dem Grunde unseres Herzens; aber wie er fortzubilden sei, darin sind wir verschieden. Der Irrthum, der ihrer ganzen Auffassung, wie die Religion des Judenthums ohne Staatsverfassung zu erhalten sei, zu Grunde lag, ist von uns schon bezeichnet worden. Daß der Grundstein eines Gebäudes, wenn er in sich morsch und gebrechlich ist, dem ganzen Gebäude verderblich werden müsse; daß ein oberster Grundsatz in einem Lehrgebäude, wenn er unrichtig

ist, viele Irrthümer erzeugen müsse, ist klar. Und so haben die Rabbinen, weil sie die mosaische Religion vom mosaischen Staate nicht ganz und entschieden trennen wollten, weil sie es nicht erkannten, daß die mosaische Religion nicht nur trotz ihrer Trennung vom Staate, sondern eben durch dieselbe, mehr als je im Stande ist, in ihrer Reinheit ewig fortzubestehen und fortzuwirken, dadurch allein haben sie das Judenthum in eine höchst unnatürliche und darum höchst unglückliche Stellung gebracht, die ihm nur zum Verderben nach Innen und nach Außen gereichen mußte. Daß aber hieraus noch nicht hervorgeht, daß alles, was die Rabbinen gelehrt und gedacht, alles, was sie gewirkt und in's Leben gefördert haben, auf Irrthum beruhe, ist ebenfalls klar und gewiß. Wir wollen die Rabbinen nur als Menschen, ihre Werke nur als Menschenwerke betrachtet, aber auch als solche geehrt und hochgeachtet wissen. Alles, was in ihren Lehren wahr und vortrefflich ist, wollen wir als ein von unserer Geschichte erworbenes Gut unserem religiösen Denken und Fühlen einverleiben. Der Grundgedanke in der rabbinischen Auffassung des Mosaismus und dessen zukünftiger Bestimmung nach der Auflösung des Volkes, wenn er auch ein irriger ist, hat dennoch die Rabbinen nicht verhindern können, goldene Wahrheiten im Gebiete des religiösen Lebens zu entdecken. Ihre Schriftauslegungen, wenn auch größtentheils dem göttlich erhabenen Geiste der Bibel nicht entsprechend, enthalten nichts desto weniger sehr oft köstliche Wahrheiten, die dem forschenden Menschengeiste zur Ehre gereichen. Ihre Lebens- und Welt-Anschauung, wenn auch als Folge der Versenkung in ihre, von beengenden Verhältnissen umspannte Zeit viele Mal einseitig und beschränkt, ist doch eine reiche Fundgrube schöner, von gediegener Weisheit zeugender Kernsprüche. Ihr Streben war zumeist ein fortbildendes, entwickelndes und umgestaltendes, wenn auch in der Hauptsache leider ein verfehltes und verunglücktes. Weil sie den einen wichtigen Gesichtspunkt, daß ein dem räumlichen Umfange nach so großer, ja der größte Theil, des mosaischen Gesetzes, welcher die untergegangenen Einrichtungen und Ordnungen zum Mit-

telpunkt hatte, für das spätere Judenthum als gänzlich außer Geltung und Anwendung gekommen, für immer aufgegeben, und nur der übrige die Religion umfassende Theil allein festgehalten werden müsse, völlig übersehen hatten und in dem Irrthum befangen waren, daß die ganze mosaische Gesetzgebung nach ihrem ganzen Inhalte — mit Ausnahme dessen, dem für den Augenblick nur der Gegenstand der Anwendung schlechthin fehlte — ausgeübt werden müsse, so war es natürlich, daß der einfache und natürliche, aber auch nur allein wahre Schriftsinn solcher Gesetze den Zeitverhältnissen widerstrebte; und wollte man ihn dennoch zur Ausführung bringen, so würde er zerstörend und vernichtend in die gesellschaftlichen Zustände eingegriffen haben. Daher mußte der natürliche, d. h. wahre Sinn der Schrift aufgegeben, und statt dessen ein unnatürlicher und künstlicher, d. h. unwahrer, den Platz einnehmen. — Dieser eine Umstand gebar das ganze eigenthümliche Schriftdeutungswesen der Rabbinen, und die Schrift mit ihren Augen gelesen, ist eine ganz andere geworden, die ihre Urheber schwerlich als ihr Werk erkennen und anerkennen würden.

Es war also nicht, wie so viele irrthümlich wähnen, ein Geist des Fortschrittes, der die Rabbinen leitete, sondern ein Geist der Trägheit, ein Geist des innern Zwiespaltes, zu dessen Lösung ihnen der Schlüssel fehlte. Der Geist des Fortschrittes kann nur aus der Anerkennung der sittlichen Berechtigung der Gegenwart gegenüber dem veralteten Gesetze hervorgehen. Bei ihnen war aber die Gegenwart an sich schlechthin unberechtigt, und wenn sie sich in deren dringendes Gebot dennoch knechtisch fügten, so mußte erst das Gesetz verstümmelt werden, um den Widerspruch zum Schweigen zu bringen. Das Princip des Fortschrittes war also kein offen hervortretendes, sondern ein tief verhülltes, nicht zum Bewußtsein gekommenes, kein redliches, ernst gemeintes, sondern von den Zeitverhältnissen ihnen wider ihren Willen abgerungenes, daher zum Weiterbau und als Grundlage für die Gegenwart durchaus unbrauchbares.

Diejenigen, welche das Verfahren der Rabbinen vertheidigen wollen, nennen es: „den Buchstaben des Gesetzes geistig

auffassen," oder auch: „den Buchstaben zeitgemäß deuten." Aber eine Auffassung des Buchstabens, die um seinen wahren Inhalt, um seine wahre Bedeutung sich nicht kümmert und seinen natürlichen Sinn zerstört, um einen fremden Inhalt unterzuschieben, ist keine geistige Auffassung, sondern eine geistlose Verfälschung, die ihren Geist, dessen eigener Stärke sie selbst nicht trauet, in den Buchstaben hineinträgt, um dann wiederum ihren eigenen Geist aus dem Buchstaben herauszuschöpfen.

Und was heißt das: den Buchstaben zeitgemäß deuten? hat der Buchstabe in jeder verschiedenen Zeit einen verschiedenen Sinn? Hat Gott es dem Belieben der Menschen anheim gegeben, seinem Gesetze jedesmal diejenige Deutung zu geben, die sie in jedem Augenblick für passend finden? Die Rabbinen fühlten selbst die Schwäche solcher zeitgemäßen Schriftauslegung und nahmen zu einer mündlichen Ueberlieferung ihre Zuflucht, die sie zu unumschränkter Schriftdeutung berechtigt. Wer aber auf diese Vollmacht sich nicht berufen mag und das sogenannte zeitgemäße Deuten des Buchstabens als ein an und für sich zulässiges Verfahren angiebt, der hat mit dem Göttlichen ein leichtsinniges Spiel getrieben.

Daß nur der Drang der Zeitverhältnisse, denen der natürliche Schriftsinn — welcher ganz andere Zeitverhältnisse zum Zielpunkte hatte — widerstrebte, die Rabbinen dazu getrieben hat, die Schrift zeitgemäß zu deuten, geht auch daraus hervor, daß derjenige Theil des mosaischen Gesetzes, der auch von den Rabbinen als in der Gegenwart durchaus unanwendbar, wenigstens für den Augenblick aufgegeben werden mußte, bei welchem also der einfache Schriftsinn mit den Zeitumständen in keinen Gegenstoß gerathen konnte, in der That verhältnißmäßig weniger von den Rabbinen dem Deutungsproceß unterworfen wurde; weßhalb über Ackerbau- und Reinigungsgesetze beiweitem nicht in so großem Umfange wie über andere Theile des mosaischen Gesetzes von den spätern Rabbinen (von der Gemara) Untersuchungen angestellt worden sind.

Daher müssen wir bei aller Anerkennung ihres Strebens, die Schrift mit ihrer Zeit in's Gleichgewicht zu bringen, dennoch ihr Streben selbst als ein verfehltes und verun-

glücktes bezeichnen. Wir machen ihnen gegenüber die Ansicht geltend, daß nur derjenige Theil der Schrift für alle Zeiten Anwendung haben soll, der ursprünglich von Gott für alle Zeiten und Verhältnisse bestimmt war, nämlich der religiöse Theil, dessen Charakter eben darin sich bekundet, daß er unter allen Umständen ausführbar ist, und niemals störend, sondern versöhnend und friedlich wirkend in die Lebensverhältnisse eingreift; daß aber auch dieser Theil nur nach seinem einfachen, klaren und natürlichen Sinn zur Anwendung kommen und jede noch so zeitgemäße aber künstliche, d. h. unwahre Deutung der Rabbinen ein für alle Mal abgewiesen werden müsse.

Alles dessen ungeachtet ehren wir die Rabbinen als fromme und heilige Männer unseres Glaubens. Wir wollen auf ihre Worte lauschen, und wo immer ihr Mund Wahrheit geredet, da soll auch kein einziges uns verloren gehen. Erscheint uns auch die Art, wie sie manches an sich Gute und Wahre mit der Schrift künstlich-verwebten, als eine von Mangel an Selbstvertrauen zeugende kindische Weise, so wollen wir darum nicht minder das Gute und Wahre als ein Erzeugniß des schaffenden menschlichen Geistes ehren und in uns aufnehmen. Wir wollen ihre Werke weise und zweckmäßig benutzen, alle ihre Schriften als Schöpfungen der menschlichen Denkkraft, als Denkmale des jüdischen Geistes, hochachten und darin forschen, sie selbst als gelehrte Männer ehren, aber nicht auf ihre Worte schwören, keineswegs sie mit geheimen göttlichen Aufträgen und Vollmachten versehen glauben, zu binden und zu lösen, unvergängliche Schöpfungen in's Leben zu setzen, die Schrift zu deuten, wie es einer Zeit paßte, und diese Deutung für alle Zeiten in Israel festzustellen. Nein, nur als Menschen wollen wir sie anerkennen, ihre Aussprüche prüfen, ihre Einrichtungen nach dem Maaßstabe ihrer Angemessenheit für unsere Zeit untersuchen. Nur den von Gott an Mose und die Propheten offenbarten Glauben und die in ihren Schriften enthaltenen ewigen Lehren der heiligen Sittlichkeit wollen wir als ewige Lebensregeln festhalten. Dann werden wir am sichersten unsere heilige Aufgabe in der Gegenwart begreifen und würdig lösen.

Fünfter Vortrag.

Jaakob und Esav.

Die Geburt, Charakterschilderung und die weitern Lebensschicksale der beiden Söhne Jizchak's, nämlich Jaakob's und Esav's, bilden den Hauptinhalt des heutigen Tora-Abschnittes.

Man hat sich gewöhnt, in Esav die personifizirte Gottlosigkeit zu denken, und in Jaakob das Bild bescheidener, untadeliger Frömmigkeit zu erblicken, während ein bloßer Hinblick auf den Inhalt der heutigen Paraschah uns zur Genüge lehrt, daß nicht alles als rühmliche Tugend anzusehen ist, was die h. S. von dem Benehmen Jaakob's in seinem Verhältniß zu Esav uns berichtet.

Woher das entschiedene Vorurtheil gegen Esav und zu Gunsten Jaakob's bei uns gekommen ist, ist leicht einzusehen. Von frühester Jugend sind wir gewöhnt worden, den natürlichen Sinn und den schlichten Zusammenhang der h. S. gänzlich zu übersehen und selbst die Geschichtserzählungen nur unter der Strahlenbrechung phantasiereicher Erklärungsweisen und sagenhafter Ausschmückungen der Rabbinen in unser Gemüth mit jugendlich warmer Empfänglichkeit aufzunehmen. Mit einem Worte, weil der Bibelunterricht noch in der nächsten Vorzeit kein natürlicher, d. h. kein vernunft- und schriftgemäßer war.

Woher aber bei jenen, den Rabbinen, das Streben rührte, die Fehler und Gebrechen, welche die h. S. durchaus nicht zu verhüllen und zu bemänteln sucht, als Tugenden zu stempeln? ist gleichfalls nicht schwer zu erklären. Sie gingen von dem Gesichtspunkt aus, daß, weil das Leben der Patriarchen uns von der h. S. allerdings als Muster und Vorbild aufgestellt wird, so müsse ihr ganzes Leben rein und fleckenlos erschei-

nen. — Daher sie bei solchen Lebensmomenten, deren Reinheit und Tadellosigkeit der natürlichen Auffassung widerstrebte, alle erdenkliche Mühe sich gaben, den einmal festgehaltenen Grundsatz von dem durchweg musterhaften Lebenswandel der Patriarchen durchzuführen. Was daher auf natürlichem Wege einer nüchternen Auffassung der Schrift unmöglich war, mußte auf unnatürlichem Wege sagenhafter Deutung erstrebt werden. — Wir aber erblicken gerade hierin den vollgültigen Beweis für die Wahrhaftigkeit der h. S., die uns nirgend täuschen will, und selbst das Leben der auserwählten Gottesmänner als ein menschliches, d. h. nicht ganz fehlerfreies und tadelloses, darstellt, uns nur Gott allein als den vollkommen reinen, die Menschen aber, trotz ihrer Höhe und Tugendhaftigkeit, unvollkommen und fehlerhaft erblicken läßt. Daher enthüllt sie uns ohne Rückhalt die Flecken selbst in den Lebensgemählden derer, deren Tugenden sie uns als Muster zur Nachahmung anpreis't.

Gehen wir auf die Lebensgeschichte Jaakob's und Esav's genauer ein. Als die Knaben herangewachsen waren, da war Esav ein feldkundiger Mann, Jaakob ein frommer Hüttenbewohner. Ihre abweichenden Gemüthsarten und Neigungen waren schon ausgebildet. Die des Einen war für starke Thätigkeit des Waidwerkes; die des Andern neigte sich gemüthlichen Beschauungen und häuslichen Betrachtungen zu. Ihre erste Begegnung im Leben läßt uns einen tiefern Blick in ihre Charaktere thun. Esav, der genuß- und lebenssüchtige Mann, verschmähete die Erstgeburt, und überließ sie dem jüngern Bruder für den geringen Preis eines Linsengerichts. Jaakob, der ihm diesen Preis geboten, machte sich kein Gewissen daraus, die Uebereilung seines Bruders zu seinem Vortheil zu benutzen und ging den Kauf ein. — Die Erstgeburt war von sehr hoher Bedeutung im patriarchalischen Leben des Alterthums; namentlich war sie es aber in der Familie Abraham's. Mit diesem hat Gott einen Bund geschlossen, daß er ein Segen der Völker sein werde und daran die Verheißung geknüpft, daß sein Same zu einem großen Volksstamm werden soll, auf dem die Kraft des göttlichen Segens sichtbar ruhen würde. Diese

Verheißung ging, gemäß göttlicher Bestimmung, daß nur Jizchak Abraham's Same genannt werde, vom Abraham auf seinen Sohn Jizchak über und würde naturgemäß dem ältesten Sohne Jizchak's zum Erbtheil geworden sein. Allein Esav hatte nur Sinn für handgreifliche Lebensgüter, deren Vollgenuß der Augenblick gewährt, und verachtete solche Güter, deren Werth im Geiste und in den Hoffnungen des Gemüths ruhet, deren Früchte erst der Zukunft reifen und den Nachkommen aufbewahrt sind. Was kümmerte sich der lebenslustige Waidmann, der dem Augenblick und dessen Genusse lebt, der den Augenblick auszubeuten und zu erschöpfen gewöhnt ist, um eine noch so viel verheißende Zukunft, die den späten Nachkömmlingen seines Namens zu Theil werden und von der er selbst in seinem Leben nichts genießen soll? „Da ich doch früher sterben werde, was nützt mir die Erstgeburt?" Jaakob dagegen, der gemüthliche, fromme Hüttenbewohner, der hatte wohl den rechten Sinn für solche hohe Lebensgüter, die, eine Folge der göttlichen Verheißung an Abraham, die Zukunft in ihrem Schooße trägt. Mit brennender Sehnsucht empfand sein Herz die seligen Wonnen, die der Gedanke und das Gefühl gewähren, Stammvater eines Volkes zu sein, welches ein Segen der Völker werden soll, auf dem der Segen Gottes sichtbar ruhen wird. Um so mehr mußte sich der Wunsch, selbst Träger des göttlichen Segens zu werden, seiner ganzen Seele bemächtigen, da er in seinem ältern Bruder Esav so wenig Sinn und Gefühl für die Würde und den Segen der Erstgeburt wahrnahm. Schon bei seiner Geburt deutet die Schrift das gewaltsame Vorgreifen und Hervordrängen Jaakob's an: „seine Hand hielt fest an der Ferse Esav's," um ihm den Rang der natürlichen Erstgeburt streitig zu machen. — Und dennoch bei aller Würdigkeit, die wir Jaakob in diesem Punkte gegen Esav zuerkennen müssen, hätte er den Leichtsinn und die übereilte Geringschätznng, die Esav gegen die Erstgeburt äußerte, nicht mißbrauchen und den Vorwurf einer Ueberlistung sich zu Schulden kommen lassen dürfen. Er hätte vielmehr Gott vertrauen, Gott walten lassen, und statt eigenmächtig einzugreifen, sich dem Willen Gottes fügen müssen.

Daß aber Esav trotz seines anfänglichen Leichtsinnes später seine Übereilung bereuete, und in besserer Schätzung des sich entäußerten Gutes in laute Klage und Vorwürfe gegen Jaakob ausbrach, beweisen seine eigenen Worte: „Er, nämlich Jaakob, hat mich nun zum zweiten Mal hintergangen; erst mir die Erstgeburt genommen und nun auch den Segen!"

Nicht minder tadelnswürdig ist das Verfahren Jaakob's, wie er den Vatersegen, der Esav zugedacht war, listiger Weise sich zueignete. Die Schrift macht kein Hehl daraus und nennt die Sache bei ihrem rechten Namen; „Dein Bruder kam — sprach Jizchak — mit List und nahm deinen Segen."

Indeß müssen wir alles dessen ungeachtet nicht glauben, daß wir, die Nachkommen Jaakob's, die Erstgeburt, an welche anscheinend die göttliche Verheißung an Abraham geknüpft war, und den Segen Jizchak's, nur einer List und einem Betruge zu verdanken haben. Nein, l. F., ein Blick in den Zusammenhang der heiligen Geschichte wird uns eines Andern belehren. Wohl hätte nach dem Gesetz der Natur das Recht der Erstgeburt, dem wirklich erstgebornen Esav zufallen und der zweitgeborne Jaakob sich allenfalls mit einem geringen und beliebigen Antheil begnügen müssen. Allein Gott selbst, der über den natürlichen Lauf der Dinge hoch erhaben ist, Gott, der der Natur ihr Gesetz vorschreibt, von ihr aber keines empfängt, hatte anders beschlossen, und noch vor der Geburt der beiden Söhne, Jaakob als den Träger der Verheißung und Fortleiter des Segens auserwählt.

Als Rebeka noch die beiden Söhne unter ihrem Herzen trug, da ging sie, von innerer Unruhe getrieben, den Ewigen befragen über das künftige Schicksal ihrer Leibesfrucht. Da lesen wir die Antwort Gottes: „und der Ewige sprach zu ihr: zwei Völker sind in deinem Leibe und zwei Stämme werden aus deinem Schooße sich scheiden, und ein Stamm wird mächtiger sein denn der andere, und der ältere wird dienen dem jüngern." Hier haben wir also ausdrücklich die göttliche Zusage für den jüngern Sohn. Und obwohl hierdurch das Verfahren Jaakob's keineswegs gerechtfertigt wird, so sind

wir doch im gerechten Besitz dessen, was die Verheißung Gottes an Abraham enthielt.

Zum nähern Verständniß des Ganzen muß hier noch bemerkt werden, daß nur Rebeka allein, nicht aber Jizchak um diesen Ausspruch Gottes zu Gunsten des jüngern Sohnes wußte; daher Rebeka ihre Liebe vorzugsweise dem jüngern Sohne zuwandte, während Jizchak den ältern, den vermeintlichen Erben des göttlichen Segens Abraham's, bevorzugte.

Noch klarer wird uns hierdurch das gewaltige Drängen Rebeka's in Jaakob, sich listiger Weise des vom Vater dem Erstgeborenen zugedachten Vatersegens zu bemächtigen, dessen Jaakob — zu seiner Ehre sei es gesagt — sich stark weigerte und nur dem Gefühle kindlicher Ehrfurcht widerwillig sich zu fügen schien. Nicht minder, daß Rebeka so fest und zuversichtlich des Gelingens ihrer Unternehmung gewiß war, daß sie dem abwehrenden Jaakob, der die leichtmögliche Entdeckung der List und das Umschlagen des Segens in einen Fluch fürchtete: „vielleicht befühlt mich mein Vater und ich wäre in seinen Augen wie ein Betrüger, und ich brächte über mich Fluch und nicht Segen!" daß Rebeka, sage ich, dem schüchternen Jaakob so bestimmt zurief: „über mich komme dein Fluch, mein Sohn!" und hiermit alle seine Einwürfe entkräftete. Alles dies, weil Rebeka von der göttlichen Anordnung unterrichtet war, daß das Haupt des jüngern Sohnes auserkoren sei, die Verheißung und den Segen Gottes zu tragen und auf seinen Samen fortzupflanzen.

Noch mehr aber als das bloße Gelingen der Täuschung Jizchak's, nämlich, daß dieser dem Jaakob wirklich den Segen ertheilte, beweis't der spätere Erfolg derselben, ich meine, das Verbleiben des Segens bei den Nachkommen Jaakob's, daß der Segen ihm von Gott zugedacht war. Möglich war es, den blinden Greis in der Person seiner Söhne zu täuschen. Aber ist denn der Segen ein handgreifliches Gut, das, von dem Einen in Besitz genommen, dem Andern für immer verloren ist? Jizchak wollte den erstgeborenen Sohn segnen, und indem er glaubte, der sich ihm vorstellende Jaakob sei der Erstgeborene, segnete er ihn, nämlich den Erstgeborenen,

wirklich. Was konnte es dem Jaakob nützen, daß er den Vater beredete: er sei der Erstgeborene, so lange dieser bei seinem Willen beharrte, den wirklich Erstgeborenen zu segnen? Was hätte also Jaakob mit seiner List gewonnen, was Esav durch dieselbe verloren? Worüber jener sich zu freuen, dieser sich zu beklagen?[1]) Alles dies beweis't, daß eine höhere Hand die Personen unbewußt leitete, und daß Jizchak, der bisher um die göttliche Offenbarung an Rebeka nichts wußte, später derselben plötzlich inne ward, und in den göttlichen Willen sich fügend, seinen Segen dem jüngern Sohne Jaakob mit den Worten selbst bestätigte: „er soll der gesegnete bleiben."

Wollen wir auch hiermit keinesweges der Handlungsweise Rebeka's und Jaakob's das Wort reden, so geht doch aus dem Zusammenhange für uns abermals die Lehre hervor, daß die Menschen frei handeln, für ihre Handlungen vor Gott verantwortlich sind, und dennoch blos Werkzeuge in den Händen der höchsten Vorsehung sind, die alles nach ihrem weisen Rathschlusse zum Ziele führt.

In Esav müssen wir den Leichtsinn verachten, der kein höheres Streben kannte, als den Genuß des Augenblicks, der geistige Lebensgüter, die das Gemüth erheben und das Herz veredeln, geringschätzte; der keine Ahnung von dem höhern Beruf hatte, aus sich eine Zukunft zu entwickeln, in welcher die göttliche Verheißung einer höhern Ordnung sich verwirklichen soll; den Leichtsinn, der mit dem Zeitlichen alles abgethan glaubt, und alles verachtet, was über diese engen Grenzen hinausreicht. In Jaakob müssen wir das von ihm erkannte würdige Streben loben, seine Werthschätzung göttlicher Verheißungen, an deren Erfüllung ein künftiges Geschlecht sich emporrichten soll, anerkennen; seine Sehnsucht, der Träger des göttlichen Segens zu werden, hochachten. Hingegen müssen wir die unwürdigen Mittel tadeln, die er zur Erreichung seines allerdings edlen Zweckes anwandte. Er hätte seine Wege Gott befehlen, ihm vertrauen müssen, daß er es vollbringe.

Für uns, m. l. F., die wir noch immer den israelitischen

---

[1]) Vergl. Ebn Esra zur St.

Beruf zur Wahrung des göttlichen Segens festhalten, geht hieraus die doppelte Lehre hervor:

1) wir sollen im Leben nach dem Würdigsten streben;
2) zur Erreichung desselben aber nur die würdigsten Mittel anwenden.

Und die nähere Entwickelung und Anwendung dieser zwiefachen Lebensregel sei Gegenstand unseres heutigen Vortrages.

I.

Daß wir in unserem Leben nach dem Würdigsten streben sollen, ist der Inhalt alles dessen, was uns in der h. S. überall gelehrt und anempfohlen wird. Wie aber dem zarten Gemüthe des Kindes die geschichtliche Lehrweise am meisten zusagt und ihm Anleitung giebt, die Nutzanwendung selbst daraus zu ziehen, so will auch die h. S. durch die Geschichts-Erzählungen und die Lebensschilderungen der Väter, die der spätern Entwickelungsgeschichte des jüdischen Volkes durch Lehre und Gesetz als Einleitung vorangehen, und lauter sittliche Lebensregeln enthalten, uns nach Kindesart wirksam belehren und unterweisen. So hält sie uns in der Textbegebenheit zwei Lebensrichtungen vor, die gleichwie Scheidewege des Lebens und des Todes, des Segens und des Fluches, unserem Blicke sich aufthun. In Esav sehen wir die Lebensrichtung entschieden ausgesprochen, welche nur das als Lebensgut zu schätzen weiß, was die Lust der Sinne augenblicklich befriedigt, und alles höhere, in der Zukunft noch so viel versprechende mit Geringschätzung wegwirft. Ein nur auf Befriedigung selbstsüchtiger Wünsche hinzielendes Verlangen kennt auch jenen bessern, nur edlen Gemüthern eigenen Wunsch nicht, seine Nachkommen glücklich zu wissen. Nicht nur um sein eigenes Schicksal nach dem Tode, sondern auch um das Schicksal derer, für deren Zukunft er zu sorgen und zu arbeiten hat, ist ein dieser Richtung Angehörender völlig unbekümmert. Nur im Zeitlichen und nur für das Zeitliche lebend, denkt er in dem Tode den Abschluß alles Zeitlichen, worauf denn weiter nichts folgt. Eine eitele Schwäche dünkt ihn jede Aufopferung, jede Selbstverläugnung, die in der Beglückung Anderer, in der Arbeit für die Zukunft Anderer, ihre zeitliche Aufgabe

und ihren ewigen Lohn sucht und findet. In Jaakob dagegen sehen wir jene edle Lebensrichtung schön geschildert, die gern das zum Genuß bereitete und einladende Mahl für eine Hoffnung des Gemüths hingiebt, die eine Verheißung, welche das Glück später Nachkommen zum Gegenstande hat, höher achtet, als den Vollgenuß der Gegenwart, die in dem Segen Gottes, der in einer noch tief verhüllten Zukunft sich verwirklichen soll, schon jetzt eine höhere Befriedigung empfindet, als die Schätze der Gegenwart zu bieten vermögen. Können wir, l. F., bei dem Anblick dieser zwei entgegengesetzten Lebensrichtungen in der Wahl einen Augenblick schwanken? Auch uns und jedem Menschen bietet das Zeitliche und das Streben und Wirken in demselben so manchen Lebensgenuß. Sollen wir uns darin ganz versenken, und in der Befriedigung unserer hierauf gerichteten Wünsche den ganzen Inhalt und vollen Werth unseres Lebens erschöpfen? Auch uns und jedem Menschen ist ein höheres und edleres Streben kund gethan worden, dessen Verwirklichung manches Opfer von uns begehrt. Auch wir haben nicht nur für unser eigenes Wohl zu sorgen und zu arbeiten, sondern auch eine Zukunft derer vorzubereiten, deren Wohl der Herr unserer Obhut und Sorgfalt anvertrauet hat. Auch wir haben den schönen Beruf, den Namen, den wir tragen, geehrt und geachtet unseren Nachkommen zu hinterlassen. Auch wir haben die Verheißung, daß auf einem in Ehre und Würdigkeit geführten Namen der Segen Gottes sichtbar ruhet. Auch wir müssen jedem edlen und gemeinnützigen Streben, welches die Beglückung Anderer in Gegenwart und Zukunft zum Ziele hat, manches schwere Opfer bringen. Auch wir müssen uns so manche Stunde der Ruhe, so manchen Tag der Freude versagen, um den Segen, in dessen Besitz wir gekommen, auf andere zu verbreiten und auch für die Zukunft fortzupflanzen.

Gilt dies nun von uns als Menschen im Allgemeinen, so trifft es uns als Israeliten insbesondere. Gott ist allen Menschen ein Vater, und Alle sind sie seine Kinder. Auf allen ruhet sein Vatersegen; mit allen hat er ein ewiges Bündniß der Liebe geschlossen und es mit dem strahlenden Bilde des Regenbogens besiegelt. Aber Israel nannte Gott selbst

„seinen erstgeborenen Sohn;" Israel soll ein Segen der Völker sein; auf Israel ruhte einst der Segen Gottes sichtbarer, denn auf alle andere Menschen und Völker, denn Israel war früher denn alle Andere im Besitz des reinen Glaubens und der reinen Gotteslehre. Diese Ehre der Erstgeburt muß ihm zuerkannt werden. Es hat den Segen, den es länger als anderthalb Jahrtausende allein und ausschließlich besessen, gemäß seinem heiligen israelitischen Beruf, mit unendlich vielen Völkern brüderlich getheilt. Aber die Würde und der Adel der Erstgeburt, die eben in seinem ihm ausschließlich eigenthümlichen Berufe liegen, den Segen Gottes für Andere zu wahren, läßt es sich nie streitig machen. Wir als Israeliten, haben also zunächst die Pflicht, Sinn und Gefühl für höhere und geistige Lebensgüter zu haben, deren Werth in der Beglückung künftiger Geschlechter ruhet, Bestrebungen zu würdigen, die das Heil der Zukunft in ihrem Schooße bergen. Wir haben mit der Würde der Erstgeburt auch die Verpflichtung übernommen, in dem Glauben an den einzigen Gott und seiner Lehre des heiligen Menschenberufes unter allen Lebensschicksalen treu und unerschütterlich auszuharren; im Glück und im Vollgenuß der Güter dieser Welt nicht selbstsüchtig zu werden und an Gott und seine Offenbarungen des ewigen Lebens nie zu vergessen, im Unglück und in den Bedrängnissen des Lebens nicht zu verzagen und in Gott und dem Glauben an seine unendliche Vatergüte Schirm und Zuversicht zu finden. Wer aber im selbstsüchtigen Streben nach ungebundenem Lebensgenuß, oder in der unglücklichen Stimmung eines verfehlten irdischen Lebenszieles, matt und müde geworden, seinen höheren israelitischen Beruf, seinen israelitischen Glauben preisgiebt, der ist ein unwürdiger Nachkomme Jaakob's, der gleicht dem Esav, der die Würde der Erstgeburt für den Preis eines Linsengerichtes feil bot. —

Und in jeglichem Betracht können wir alle, m. F., diese Lehre uns zu Nutze machen. Es gehe nur jeder in sich und greife in sein eigenes Herz, die Anwendung wird sich ihm dann leicht ergeben. Alle haben wir im Zeitlichen lebend, für das Zeitliche ehrbar und rüstig zu arbeiten. Wen Gott

mit Kindern gesegnet, der muß schon bedenken, daß mit dem Tode selbst das Zeitliche für ihn nicht abgeschlossen ist. Er muß trachten, daß die, die ihn überleben, seines Segens theilhaft werden. Er muß trachten, den Segen auf ehrenhafte Weise zu vervielfältigen, und durch weise Mäßigkeit einen Theil desselben für die Versorgung seiner Nachkommen zurückzulegen. Liebt er seine Kinder, nicht nur wie das Thier seine Jungen, sondern wie der Mensch sein eigenes göttliches Ebenbild liebt, so wird er nicht nur den zeitlichen Gewinn, sondern noch mehr das höhere und edle Streben, die Erkenntniß Gottes und die Erfüllung seines Willens, seinen Kindern zu vererben, und als Israelit noch besonders seinen israelitischen Beruf ihnen als theures Vermächtniß zu hinterlassen suchen. In dem Maaße als er selbst Tugend und Frömmigkeit, Weisheit und Gottesfurcht höher als den Besitz zeitlichen Guts schätzt, wird er streben, diese Werthschätzung des Hohen und Göttlichen seinen Kindern einzuprägen, und hierdurch mehr als durch jedes andere Erbtheil ihre Zukunft, ihre ewige Glückseligkeit sicher zu stellen.

Und auch den, den Gott mit Gütern gesegnet, ihm aber des Lebens schönsten Segen, Erben seines Namens, versagt hat, auch der kann zu seinem eigenen Heil aus der Lebensgeschichte Esav's und Jaakob's so manche kostbare Lehre schöpfen. Aus seinem eigenen Stamme kann er freilich keine Zukunft erzeugen, auf welcher der Segen seines Namens ruhen wird. Aber nicht der, welcher ein Geschlecht zeugt, sagen unsere Alten, ist der Vater, sondern der, der es erzieht. Darum kann auch der, dem der Herr Leibesfrucht versagt, aber den Segen zeitlicher Güter in seine Hand gelegt, ein Geschlecht erziehen, auf dem der Segen seines Namens in Ehren und Würden erglänzen wird. Auch der kann mit sterblichen Mitteln Werke schaffen, die ewig dauern und segenvolle Früchte tragen. Er kann mit dem Segen, den er in der Sterbestunde einem unbekannten Schicksale hingiebt, Anstalten gründen, in welchen die Würde der Erstgeburt Jaakob's in ihrer Reinheit bewahrt, die Ausbildung des schönen israelitischen Berufes mit Treue gepflegt werden kann. Was haben alle die, die vor uns hier gelebt und Schätze in ihrem Leben angehäuft, die sie zwar

ihren natürlichen leiblichen Erben hinterlassen, niemals aber ein Denkmal zu ihrem Ruhme gestiftet, welches den Nachkommen Zeugniß giebt, daß sie außer dem Streben nach zeitlichem Gut auch ein höheres und würdiges kannten, daß sie wie Jaakob das Glück künftiger Geschlechter in ihrer Brust getragen, daß sie wie er gern manchen Lebensgenuß sich versagten, und ein Kapital für die Zukunft zurücklegten, dessen Zinsen künftigem Heile wuchern, daß sie außer den leiblichen auch geistige Erben ihrer heiligen religiösen Aufgabe hinterließen, was haben sie, frage ich, mit ihrem Segen genützt? Wer nennt heute ihren Namen, wer ehrt, wer segnet ihr Andenken? Das Gut, das sie mit Kummer und Mühseligkeit zusammengebracht, ist längst verschwunden, und die Enkel wissen nichts mehr von ihnen, hören nicht ihren Namen mit Liebe aussprechen, und ihr Andenken von den Zeitgenossen segnen. Darum sei dies für jeden, den Gott mit Gütern gesegnet, zum Beispiel und zur Warnung! Er suche wie Jaakob nach Gütern zu ringen, die Gott denen verheißen hat, welche die Sorge um das Schicksal der Zukunft mit warmer Liebe in ihrem Herzen tragen, die durch Gründung gemeinnütziger, Menschenwohl fördernder Anstalten, oder solcher, die besonders zum Zweck haben, den Segen und die Verheißung Abraham's, die Reinheit und Lauterkeit der Religion Israel's auf künftige Geschlechter fortzupflanzen, ihrem Namen ein ehrendes Denkmal setzen; aber nicht wie Esav, nicht achtend die höhern und geistigen Güter des Lebens, wegwerfend die Hoffnungen der Zukunft, nur dem Augenblicke lebend und vertrauend, zu sprechen: „da ich doch sterbe und von all' dem nichts erlebe, nichts mitgenieße, was nützt mir die Erstgeburt?"

II.

Und zur Erreichung eines würdigen Strebens gehört die Anwendung würdiger Mittel. So einfach diese Wahrheit scheint, so schwierig ist oft ihre Anwendung im Leben. Die Religion verbietet alles Unwürdige und Unedle; Jedermann weiß, daß er hierdurch seine moralische Würde befleckt. Und dennoch, wenn wir die Geschichte der Menschheit befragen, so lehrt sie uns, daß die Menschen an diesem Stein des Anstoßes

am meisten gestrauchelt. Weil das Ziel, das man erreichen will, als ein edles und würdiges von uns erkannt wird, weil man sich eines edlen und würdigen Strebens bewußt ist, glaubt man, müsse Alles, womit das Ziel erreicht, wodurch das Streben verwirklicht wird, gleich jenem gewürdigt und geadelt werden. Wohl leben wir in einer Zeit, in der Jedermann's Munde der Grundsatz geläufig worden ist: „der Zweck, und wäre er ein edler und würdiger, heiligt nicht das Mittel." Allein nur dem Munde ist der Grundsatz geläufig, aber noch lange nicht zur allgemeinen Lebensregel der Handlungen der Menschen geworden. Wohl sind jene Glaubensgerichte, die um des Glaubens, also anscheinend um eines heiligen Zweckes willen, Hunderttausende von menschlichen Schlachtopfern zum Scheiterhaufen führten, dem bessern Geist der Zeit gewichen. Aber wird darum der Glaube selbst weniger von den Menschen gerichtet? Verbrannt wird der und jener um seines Glaubens willen Gerichtete freilich nicht mehr; aber leiden und dulden muß er so manchen harten und schweren Druck nichts desto weniger heute wie ehemals. Und warum? Darf man einem seiner Nebenmenschen Leid oder Schmach zufügen? Weiß das nicht Jedermann? Aber um des Glaubens willen, jenes heiligen und göttlichen Gebotes der reinen Menschenliebe, meint man, sei dergleichen zu rechtfertigen. Ist aber das was anderes als die Anwendung jenes verwerflichen Grundsatzes: der Zweck heiligt das Mittel?

Doch abgesehen hiervon und von der Anwendung dieses Grundsatzes im Großen und Allgemeinen, sind wir alle in unserem Leben mehr oder weniger davon nicht ganz frei geblieben. Viel seltener als ein heiliges und würdiges Streben ist bei den Menschen der ausschließende Gebrauch nur heiliger und würdiger Mittel. Frage nur jeder sein eigenes Herz und lausche auf dessen stille Regungen und leisen Wünsche. Wer eines würdigen Strebens sich bewußt ist, wer nach seiner Weise fromm und gottesfürchtig ist, will daß dieses gleiche Streben, daß diese seine Frömmigkeit und Gottesfurcht von allen Andern getheilt werde. Ein Wunsch, der ihm in keiner Weise zu verargen ist. Mißtrauisch wird er auf jeden hinsehen, der

sein Streben nicht theilt, der die Frömmigkeit und Gottesfurcht, wie sie bei ihm zur Erscheinung gekommen, mit dem Ausdrucke, den er ihr geliehen, von sich weiset. Auch dies wäre noch zu entschuldigen. Handelt es sich nun darum, daß Jemand, der eine der seinigen entgegenstehende Ansicht vertritt, Einfluß und Macht auf die Menge gewinnen soll, als z. B. durch Amt und Würden und dergleichen, so wird er alles anwenden, um es zu verhüten. Auch das mag ihm unbenommen bleiben. Aber dann prüfe er genau und strenge die Mittel, die er zur Erreichung seines ihm heilig dünkenden Zweckes anwendet, ob er nicht zu so mancher Zweideutigkeit, zu so mancher Unwahrheit, zu so mancher unwürdigen Verdächtigung des persönlichen und moralischen Charakters dessen, dessen Einfluß er für sein Streben fürchtet, seine Zuflucht ergreift, ob er nicht ein nach seinem Bewußtsein allerdings edles Streben durch Anwendung niedriger Mittel als da sind: Unwahrheit, List, Verdächtigung, Verläumdung, Verketzerung auszuführen sucht.

Und wie in diesem einzelnen, so ist es in sehr vielen Fällen des Lebens! „die Stimme ist die Stimme Jaakob's, aber die Hände sind die Hände Esav's." Es regt sich gar oft eine bessere Stimme in unserem Herzen, die wie einst dem Jaakob, ein heiliges Ziel, ein würdiges über den Trieb der gewöhnlichen Menschen erhabenes Streben uns verkündigt und unsere Kraft zu einem über die engen Grenzen des Alltagslebens hinaus und in die ferne Zukunft hineinreichendes Wirken auffordert. Aber die Hände, die jenes Streben verwirklichen und zur Ausführung bringen, die Hände, die in die innern Lebensverhältnisse eingreifen und die Erreichung eines Ziels durch lebendige That herbeiführen sollen, ja die Hände, sind oft die rohen Hände Esav's.

Gehen wir einen Schritt weiter. Wir haben das Verfahren Jaakob's, die Art und Weise, wie er die Erstgeburt und den Vatersegen an sich brachte, ohne Rücksicht und ohne Vorurtheil, daß er unser Stammvater ist, daß wir uns „Söhne Jaakob's" nennen, offen getadelt. Wir haben dies gethan in der festen Ueberzeugung, daß die h. S. uns darum die Fehler des Patriarchen so unverhüllt hingestellt, daß sie uns — nicht

zur Nachahmung — sondern zur Warnung dienen sollen. Wir sagten: Jaakob, wenn gleich seiner Würdigkeit des göttlichen Segens und der an seinem Samen sich erfüllenden Verheißung sich bewußt, hätte doch nicht selbst, und am allerwenigsten durch unwürdige Mittel, in den Plan der Vorsehung eingreifen, sondern durch inniges Gottvertrauen, daß Gott den würdigen und heiligen wählen und sich nahbringen werde, seine eigene Würdigkeit bekunden sollen.

In diesem einen Gedanken ist die Verurtheilung des Strebens aller derjenigen ausgesprochen, welche sich allein als die würdigsten achten, im ausschließlichen Besitz des göttlichen Segens zu sein, die behaupten, daß der Segen Abraham's auf sie allein übergegangen und mit dem Schatze des reinsten Glaubens auch die Schätze des Himmels und der Erde für sie allein aufgeschlossen, und um diese Behauptung geltend zu machen, alle übrigen Menschen, zumal solche, die dem Range der Geschichte nach wirklich die Erstgeborenen in der Welt des Glaubens sind, von der Würde der Erstgeburt dem Rechte nach für ausgeschlossen halten, und darum sie vom Antheil des Vatersegens wirklich ausschließen.

Dann eine Mahnung für uns selber. Wir, die Nachkommen Jaakob's, sehen uns nicht durch ein Gesetz der Natur, doch durch willkührliche Menschenfaßung, von allem Segen, den Gott den Menschen als Folge ihrer That verheißen, ausgeschlossen. Von aller Würdigkeit dessen, zu der der Mensch durch seine höhere Begabung, welche Gott nur wenigen Menschen wie die Würde der Erstgeburt verliehen, zurückgedrängt. Diese Ausschließung und Zurücksetzung dauert seit achtzehn Jahrhunderten. Wie jede gehemmte Naturkraft entartet, so war es auch bei uns der Fall. Druck erzeugt Gegendruck. So in der Natur, so im Leben des Geistes. Und ist der Druck zu schwer, als daß der Gegendruck in gerader Richtung nach oben sich bemerkbar machen könnte, so wird er nach den Seiten hin Richtungen sich öffnen, um sich nur irgendwie Ausdehnung zu verschaffen. So nahm auch unser gedrückter Geist in der That eine gekrümmte Gestalt an, die er in den schiefen Richtungen, nach welchen hin er allein sich

bewegen konnte, ihm eigenthümlich werden mußte. Was die Gewalt nahm, suchte man in jenen schiefen Richtungen, die allein offen gelassen blieben, durch List und verschärfte Klugheit zu gewinnen. Die höhern Richtungen, die edlern gemeinnützigen Strebungen der Menschheit blieben uns verschlossen, und es ist ein Wunder, wenn es dessen ungeachtet so manchen gelungen, nach jenen Richtungen hin sich Bahn zu brechen, und es mag der Vorwurf so mancher ausgebildeten schiefen und einseitigen Richtung im Leben nicht ganz unbegründet sein, der aber immer auf das Haupt derer zurückfällt, die sie durch unnatürliche Mittel gewaltsam hervorriefen. Wir sind nunmehr zu einem Zeitpunkt angelangt, wo wir unsere Fehler und unsere Tugend offen und unverhüllt darlegen können. Wir theilen nun alle ein würdiges und heiliges Streben, das Unrecht der Ausschließung von allem Segen und aller Würde im Vaterlande von uns abzuwälzen. Wir fühlen, daß wir des Segens wie jeder andere Angehörige des Vaterlandes gleich sehr berechtigt und würdig, daß wir mit dem Geiste wie mit dem Arme eben so gut wie jeder andere des Vaterlandes Wohl vertreten und fördern können. Wir kämpfen für unser Recht mit der lebendigen Kraft des Wortes, mit der siegenden Gewalt des Geistes, mit der unwiderstehlichen Macht der Wahrheit und der Ueberzeugung. Unsere Kämpfer sind nicht blos die edelsten und hochbegabtesten Männer unseres Glaubens, sondern die eines jeglichen Volkes und Bekenntnisses, dem Gerechtigkeit und Wahrheit als die höchsten Güter des Lebens und die schönste Zier eines Volkes gelten. Wie unser Streben nach Recht ein sittlich-geistiges, wie das Ziel der Freiheit ein edles und heiliges ist, so sind auch die Mittel und die Waffen ehrbar und würdig. Wir thun, was wir können und dürfen, und hoffen und vertrauen auf Gott, daß er unser gerechtes und würdiges Streben mit dem schönen Preis des Gelingens krönen werde. Aber weiter dürfen wir nichts thun; uns ja nicht verleiten lassen, nach dem Beispiele Jaakob's, das was die Gewalt uns vorenthält, durch List zu erringen. Die Landesgesetze, sie mögen noch so ausschließend und kränkend für uns sein, müssen, so lange sie bestehen, gewissenhaft von uns

befolgt werden. Ja, hierdurch wollen wir am nachdrücklichsten beweisen, daß wir des Segens, den uns jene veralteten Gesetze zum Hohne der Menschlichkeit absprechen, wohl würdig sind. Wer das Gesetz, das ihn seines Rechtes, seiner Freiheit und Würde beraubt, nicht etwa mit knechtischem Gehorsam, sondern mit ausgebildetem Bewußtsein von der Heiligkeit des Gesetzes gewissenhaft befolgt, der wird wohl jedes andere Gesetz, das ihn als Mensch, als Unterthan und Bürger achtet und berechtigt, zu achten wissen.

Und die weitere Anwendung dieser Lehre dürfen wir einem Jeden unter euch selbst überlassen. Wir alle wollen in unsern Lebensverhältnissen ein heiliges und würdiges Streben an den Tag legen, und zur Erreichung desselben nur ehrbarer Mittel uns bedienen, das Gelingen aber Gott anheimstellen, auf ihn hoffen und vertrauen, in seinem Namen wirken und zur Verherrlichung des reinen Glaubens und der reinen Lehre unsere Kräfte nützen und gebrauchen. Jedem gemeinnützigen Wirken für Menschenglück wollen wir uns anschließen, an des Vaterlandes Segen mitarbeiten, Tugend, Rechtschaffenheit und Nächstenliebe soll in unserem Thun und Streben vorwalten, auf daß es sichtbar und von aller Welt anerkannt werde, daß wir die Würde der Erstgeburt, den heiligen Beruf Israel's im Sinne und im Geiste Gottes in uns wahren und zum Heil der Menschheit rein und lebendig in uns zu erhalten suchen. Dazu gebe uns Gott seine Kraft und seinen Segen! Amen.

Sechster Vortrag.

Das heilige und das fremde Feuer.

Wir hören es oft in unsern religiösen Vorträgen und lesen es in allen Erbauungsschriften, daß der Hauptzweck unserer Gebete und anderer religiösen Übungen, die ihren sittlichen Gehalt nicht schon in sich selbst tragen, kein anderer sei, als uns dadurch der Gottheit näher zu bringen; aus dem unheiligen Treiben des gemeinen Lebens uns herauszureißen und in die geweihte Gottesnähe hineinzutragen. Wie jetzt die öffentlichen und Privat-Andachten, so hatten auch die Opfer im alten Tempeldienste keinen andern Zweck, als den im Irdischen versunkenen Menschen der Gottheit näher zu führen, wie dies nach der Auslegung der Gottesgelehrten schon die Bedeutung des Wortes: „eine Annäherung" von „sich nähern" hinlänglich beweiset. Es kann daher uns allen nur willkommen sein, wenn wir uns über den Inhalt des so oft gebrauchten Ausdruckes: „sich Gott nähern" uns näher zu verständigen suchen.

So viel sieht jeder ein, daß sich Gott nähern nur durch eine innere That des Gemüthes möglich sei; und da der Mensch das, was in seinem Innern vorgeht, durch Äußerungen zu bethätigen sucht, so wird nur diejenige äußere Handlung den Menschen Gott näher zu bringen vermögen, die aus seinem Innern herauswächst, d. h. von einer dem Äußern entsprechenden innern Gesinnung und Absicht begleitet ist.

Jede mit deutlichem Bewußtsein geschehene Handlung, wodurch der Mensch sich Gott zu nähern sucht, nennt man auch in der religiösen Sprache: Gott heiligen. So bezeichnen wir unsere öffentlichen Gebete und Andachten mit dem

Ausdrucke: Heiligung Gottes; weshalb wir nach einer alten Einrichtung diejenigen Theile unseres Gebetes, welche die Heiligung Gottes besonders zum Inhalt und Ausdruck haben, nämlich: das „Kadisch" und die „Keduschah" nur in einer dem heiligen Geschäft angemessenen Versammlung von zehn mündigen Israeliten sprechen dürfen.

Die Heiligung Gottes in einem engern Kreise, wiewohl schon an sich hoch und erhaben und die Würde des Menschen in ihrem strahlenden Glanze zeigend, ist dennoch nicht ihr einziger und letzter Zweck. Gott heiligen in einzelnen, abgeschlossenen Kreisen soll dahin führen, daß Gottes Name geehrt und verherrlicht werde unter allen Menschen auf der ganzen Erde.

Diese drei Stufen in der heiligen Bestimmung des Menschen zur Gottesverehrung finden wir sinnig und sprechend angedeutet in dem göttlichen Worte der heutigen Tora-Vorlesung, welches lautet:

> Und Mosche sprach zu Ahron: Das ist es, was der Herr geredet und gesprochen: durch die, die mir nah sind, will ich geheiligt, und vor dem ganzen Volke geehrt werden. (3. B. M. 3, 10.)

Und die nähre Entwickelung und Beleuchtung dieser Gedanken, wie wir uns nämlich Gott nähern, ihn heiligen und vor dem ganzen Volke verherrlichen sollen, sei die Aufgabe unseres heutigen Vortrages, deren Lösung uns Gott durch seine Hülfe gelingen lassen wolle. Amen.

I.

Die erste unserer Fragen lautet: wie soll der Mensch sich Gott nähern, oder wodurch wird der Mensch der Gottheit näher gebracht? Der Zusammenhang, aus dem wir unsere Textworte genommen, enthält die Antwort auf diese Frage. — Das Heiligthum Gottes, die Stiftshütte, war vollendet, die ersten Weihopfer lagen auf dem Altare des Herrn. Das Volk war versammelt, die Hände des hohen Priesters falteten sich zum Segen. Die Majestät des Allerhöchsten war dem ganzen Volke erschienen, ein heiliges Feuer kam von Gott und verzehrte die Ganzopfer, das Volk im Anblick dieses himmlischen Feuers fiel nieder und betete an und pries den höchsten wun-

derbaren Gott. Da nahmen die Söhne Ahron's, Nadab und Abihu, ein jeder seine Rauchpfanne und thaten Feuer hinein und legten Räucherwerk darauf, und brachten vor den Ewigen ein fremdes, unheiliges Feuer, das er ihnen nicht geboten. Da fuhr eine Feuerflamme von dem Ewigen aus, und verzehrte sie, und sie starben vor dem Ewigen. Hierauf sprach Mosche zu Ahron: „das ist es, was der Ewige geredet und gesprochen: durch die, die mir nah sind, will ich geheiligt, und vor dem ganzen Volke geehrt werden."

Hier, m. l. F., habt ihr die Antwort auf die Frage: wer ist Gott nah? Wer zu dem heiligen Feuer, das Gott angezündet auf dem Altare, nicht ein fremdes, unheiliges Feuer hinzuthut, das Gott nicht geboten, der ist Gott nah, und durch diesen will Gott geheiligt sein.

Nadab und Abihu haben dadurch, daß sie ein fremdes, unheiliges Feuer, das Gott nicht geboten, mit dem heiligen vermischten, sich aus Gottes Nähe gebracht; darum wollte Gott durch sie nicht geheiligt werden. Darum mußte ein zweites Feuer von Gott herabkommen und die verzehren, die des fremden Feuers Opfer waren.

Und in jedem Menschen hat Gott einen Altar errichtet, und auf dem Altar ein heiliges Feuer angezündet, das stets brennen und niemals erlöschen soll. Und so der Mensch auf diesem Altar reine Opfer darbringt und das heilige Feuer zu nähren und in seiner Reinheit zu erhalten sucht, kommt er Gott immer näher. Fügt er aber zu dem heiligen Feuer ein fremdes, unheiliges hinzu, das Gott nicht geboten, so entfernt er sich aus Gottes Nähe immer mehr und mehr.

Es scheint euch, m. F., vielleicht seltsam, daß die Annäherung des Menschen zu Gott in nichts anderem bestehen solle, als in der Erhaltung und Ernährung der heiligen Flamme, die Gott in uns angezündet, und in der Entfernung des fremden, unheiligen Feuers, das Gott nicht geboten. Und doch ist es also! Durch ersteres wird alles erfüllt, was Gott dem Menschen geboten, durch letzteres gemieden, was er ihm verboten. Betrachten wir dies nur etwas näher.

Welches ist das Feuer, das Gott in dem Menschen

angezündet? Es ist die heilige Flamme göttlicher Vernunft, in deren Licht der Mensch zuerst zur Erkenntniß des Guten und Bösen gelangt. Es ist der heilige göttliche Trieb im Innern des Menschen, vermöge dessen er zu dem Guten und Reinen mit allen Kräften seiner Seele sich hingezogen fühlt. Und welches ist das fremde, unheilige Feuer, das Gott nicht geboten? Es ist das thierische Walten ungeregelter Triebe, die das Gute mit dem Bösen verwechseln, es ist das unheilige Feuer leidenschaftlicher Begierden, die die Brust des Menschen durchwühlen und ihn vom Wege des Guten und Gerechten entfernen. — Welches ist das Feuer, das Gott in uns angezündet? Es ist das heilige Gefühl der Liebe, durch welches der Mensch sich mit Gott, dem Allvater im Himmel, so nah verwandt, durch welches er sich mit allen Kindern Gottes so innig und brüderlich vereinigt fühlt. Und welches ist das fremde, unheilige Feuer, das Gott nicht geboten? Es ist das Gefühl, das schreckliche Gefühl des Hasses, durch welches der Mensch von Gott und der miterschaffenen Menschenwelt sich losreißt, und in der weiten Gottesschöpfung allein dasteht. — Welches ist das Feuer, das Gott in uns angezündet? Es ist die Selbstverläugnung, die Aufopferung für Menschenwohl, für Menschenglück, der heilige göttliche Trieb, an der Beglückung anderer Menschen zu arbeiten und in segenverbreitender Wirksamkeit das schönste Lebensglück zu finden. Und welches ist das fremde Feuer, das Gott nicht geboten? Es ist die unheilige Flamme der Selbstsucht, die sein Innerstes verzehrt und jede bessere Regung weicher menschlicher Empfindung im Keime erstickt; es ist die unreine Gluth der Selbstvergötterung, die keinen Sinn für das Gute, kein Auge für das Wahre, kein Gefühl für das Edle hat, und nur Sinn, Auge und Gefühl für dasjenige hat, worin er selbst, der Götze seines eigenen Ichs, den Mittelpunkt bildet. — Welches ist das Feuer, das Gott in uns angezündet? Es ist das heilige Feuer des Glaubens, des reinen und innigen Glaubens an Gott den einzig-einigen Vater im Himmel und an sein heiliges, gerechtes und liebevolles Walten auf Erden. Und welches ist das fremde Feuer, das Gott nicht geboten? Es ist die unreine Flamme des Aber-

glaubens, welcher des Menschen Sinn verwirrt und sein Herz zur todten Kohle, zur Asche ausbrennt; des Aberglaubens, welcher der Natur, dem willenlosen Geschöpfe Gottes, einen Dienst widmet, der Gott, dem Schöpfer, allein gehört, den willensfreien Geschöpfen, den Menschen oder Engeln, eine Verehrung weihet, die Gott allein gebührt; des Aberglaubens, der den allerhöchsten Gott mit menschlichen Schwächen und Launen begabt sich denkt, an den Menschen wiederum und an dessen gebrechliche Weisheit so fest wie an Gott selbst glaubt, Menschenwerke, trotz der Gebrechlichkeit ihrer Urheber, für ewig und unvergänglich hält wie die Werke des ewigen Gottes. — Welches ist das heilige Feuer, das Gott in uns angezündet? Es ist die Gluth der Hoffnung, die in uns ewig brennt und nimmer erlischt, der Hoffnung auf Ewigkeit unseres Seins in der Nähe des alliebenden Vaters im Himmel, der Hoffnung auf endliche Lösung aller Räthsel unseres Lebens, der Hoffnung auf Wiedervereinigung mit all' den uns vorangegangenen Lieben und Theuren im Angesichte des lebendigen Gottes. Und welches ist das fremde, unheilige Feuer, das Gott nicht geboten? Es ist der brennende Zweifel an der unendlichen Macht des Guten, an dem ewigen Walten des Gerechten, an der unvergänglichen Kraft der Liebe, mit der der unendliche Gott im Himmel die Menschenkinder beglückt. Es ist der dem Irdischen und Vergänglichen zugewandte Sinn, der nur Irdisches und Vergängliches erblickend, an sich selbst irre geworden und an dem ewigen Sein des unsterblichen Geistes, an ewiger Vergeltung im Reiche des geistigen Lebens verzweifelt. —

Ist es euch nunmehr nicht einleuchtend geworden, m. l. F., daß die Ernährung und Erhaltung des heiligen Feuers, das Gott in uns angezündet, den Menschen wirklich Gott näher bringt, und daß jedes Heranbringen eines fremden, unheiligen Feuers, das Gott nicht geboten, den Menschen aus Gottes Nähe entfernt?

Unsere Gebete und Andachten haben den Zweck, uns Gott näher zu bringen, und zwar dadurch, daß sie das heilige Feuer vernünftiger Erkenntniß des Guten und Bösen, die göttliche Flamme der Liebe zu Gott und Menschen, die innige Gluth

des Glaubens, den unverlöschlichen Funken der Hoffnung in uns zu ernähren und zu beleben, wie auch das unheilige Feuer der Leidenschaften, des Hasses, des Aberglaubens und Unglaubens zu schwächen und zu erlöschen suchen. In dem Maße als unsere Gebete in uns diesen Zweck wirklich erreichen, kommen wir in der That Gott immer näher. Daß aber das Gebet zu diesem Zwecke verstanden werden müsse, daß sein Inhalt des Menschen Sinn auf das Höhre und Göttliche richten müsse, daß es den Geist göttlicher Weisheit und reiner Menschenliebe athmen müsse, daß es den reinen Glauben befestigen und den Aberglanben verbannen, die Hoffnung beleben und den Zweifel entkräften müsse; daß es endlich die Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche des Menschen nach seiner gegenwärtigen Stellung und Lage, nach den Zuständen und Lebensverhältnissen, in welchen er sich jetzt befindet, aussprechen und von Gefühlen, Wünschen und Bedürfnissen, wie sie die Väter vor Jahrtausenden in ihren Verhältnissen empfanden, und dem Interesse des unter ganz veränderten Zuständen lebenden Geschlechtes der Gegenwart völlig fremd und gleichgültig geworden sind, schweigen müsse, bedarf wohl keiner weitern Ausführung und wird von Niemand unter uns in Zweifel gezogen werden. Nur wenn es diese Eigenschaften hat, verdient es den Namen Gebet; nicht aber, wenn sein Inhalt dem Betenden ein versiegelter Brief ist, der wenn auch entsiegelt, noch nicht enträthselt ist; wenn sein Inhalt auch schon entsiegelt und enträthselt, nicht die leisesten Beziehungspunkte mit dem Gedankenkreise und der Gemüthsverfassung des Betenden hat; wenn dieser Inhalt — wie es leider nur zu oft bei uns noch der Fall ist — aller höhren und religiösen Betrachtungen, zumal für den Menschen der Gegenwart, baar und ledig ist. Wenn z. B. der seit achtzehnhundert Jahren bereits sich überlebte, alte Tempeldienst noch immer als alleinrichtiger Maßstab unserem religiösen Bedürfniß angelegt und seine veralteten Ordnungen als Grundton durch unsere Gebete klingen; wenn man sich noch immer nicht über den Mangel blutiger Opfer trösten kann und die rührenden Gebete für ihre Wiederherstellung als den Mittelpunkt der Pflichtgebete und der Gebetpflicht

betrachtet, während der größte Theil der Betenden sein kindliches Verhältniß zu Gott in klarer und deutlicher Erkenntniß sich bewußt, jenen dieses Verhältniß nur symbolisch andeutenden Opferdienst als eine längst überschrittene Entwickelungsstufe des religiösen Lebens ansieht und ihn weder herbeiwünscht noch in ihm die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses erblicken würde. Wenn Inhalt und Form des Gebetes sich dermaßen verhärtet, daß das Leben in der Gegenwart mit allen seinen Angelegenheiten und Bedürfnissen in ihm durchaus keine Aussprache, keine Berücksichtigung finden. Wenn noch immer im Winter um Thau und Regen gebetet wird, weil beide in Palästina um diese Jahreszeit nöthig sind, im Frühling und im Sommer aber, wo eine segenreiche Ernte uns wohl als dringendes Bedürfniß am Herzen liegt, davon geschwiegen wird und — da nicht der Geist und die Wahrheit, sondern die versteinerte Satzung als Regel dient — geschwiegen werden muß.[1]) Wenn ferner der Inhalt vieler Gebete sich nur über Gegenstände verbreitet, die allenfalls die Neugier des gelehrten Forschers alterthümlicher Sitten und Gebräuche reizen kann, im Gemüthe aber keinen religiösen Gedanken zu wecken, keine religiöse Empfindung zu beleben im Stande ist. Durch solche gedanken- und bewußtlos in die Luft gesprochene Wörter wird keiner das heilige Feuer göttlicher Religion in seinem Innern ernähren und beleben, keiner auch der Gottheit näher gebracht werden. Wer aber Gott nicht nah, kann auch nicht zu seiner Heiligung beitragen, denn nur durch die, die

[1]) Gegen diese Verkehrtheit kämpfte schon der sonst dem Fortschritt nicht huldigende berühmte Rabbi Ascher ben Jechiel (gest. 1328) vergebens an. In seinem R. G. A. 4, 10 führte er das Zeugniß des Maimonid., in dessen Mischnah-Commentar (Taanioth 1, 3) an, der ausdrücklich erklärt, daß die deßfallsigen gesetzlichen Bestimmungen der Mischnah nur für die Bewohner Palästina's gelten, alle Andern sich nach ihren örtlichen klimatischen Verhältnissen richten müssen, und nennt den entgegengesetzten (unsern) Gebrauch eine „Lüge und eine Verkehrtheit." S. Keseph Mischna zu M. Mischnah Tora, Gebete, 3, 17. Aber alles dies half schon damals nichts gegen die starre Gewohnheit.

mir nah sind, spricht Gott, will ich geheiligt werden. Wie die Nähe mit der Heiligung zusammenhängt, oder in dieselbe übergeht, soll nun bewiesen werden.

II.

Was ist Gott heiligen? wie kann der Mensch, der schwache Sterbliche, den unendlichen, allerhöchsten Gott heiligen? Und warum will Gott nur von dem, der ihm nah ist, geheiligt werden? Zur Beantwortung dieser Fragen soll uns gleichfalls der innere Zusammenhang, aus dem die einzelnen Textworte genommen sind, Anleitung geben. Nadab und Abihu konnten Gott nicht heiligen, weil sie zu dem heiligen Feuer, das Gott auf dem Altar angezündet, fremdes, unheiliges hinzuthaten; denn nur durch die Wahrung des heiligen, göttlichen Feuers wird Gott geheiligt. Und auch dies einzusehen ist nicht schwer. Gott heiligen ist nichts anderes, als Gott im Geiste und in der Wahrheit erkennen und dieser Erkenntniß gemäß vor ihm wandeln. Dies wird aber dem Menschen nur dadurch möglich, daß Gott ihn mit einer erkennenden Vernunft begabt, und sich ihm im Geiste und in der Wahrheit offenbart hat. Wie dem Menschen zur Wahrnehmung der Außenwelt zwei Dinge unumgänglich nothwendig sind, nämlich die Sehkraft seines Auges und das Licht, welches über die Gegenstände verbreitet ist, so ist dies auch mit der höhern Erkenntniß der Fall. Die Sehkraft, das ist der erkennende Geist, die göttliche Kraft der Vernunft und das Licht, das ist die Offenbarung Gottes. Hätten wir keine Vernunft, so könnte Gott sich uns nicht offenbaren. Wir wären wie Blindgeborene für das Sonnenlicht der göttlichen Wahrheit unempfänglich. Hätte Gott den Menschen sich nicht offenbart, so tappten wir bei aller Sehkraft in dunkler Finsterniß herum. Beide sind also nothwendig, daß der Mensch seinen Gott wahrhaft erkenne. Gott erkennen heißt ihn von allen andern erschaffenden Wesen unterscheiden, und zwar wesentlich unterscheiden. Die Weisheit und Allmacht, Treue und Wahrhaftigkeit, Liebe und Barmherzigkeit, sind bei Gott nicht etwa blos dem Grade nach größer als bei den Menschen, sondern ganz anderer, d. h. göttlicher Natur. Dies gilt von allen Eigenschaften

Gottes, durch die sein göttliches Wesen uns Menschen nur erkennbar ist. Jede Vergleichung dieser Eigenschaften mit denen der Menschen ist Gotteslästerung. Es bleibt sich ganz gleich, ob ich sage: ich baue und vertraue auf die Macht der Menschen so fest wie auf die Allmacht Gottes, oder ich sage: ich traue der Weisheit, der unfehlbaren Weisheit der Menschen so sehr wie der unfehlbaren Weisheit Gottes; ich glaube an die Wahrheit der Menschen so innig und lebendig wie an die Wahrheit Gottes, und halte mich von der Unmöglichkeit des Irrthums bei Menschen eben so fest überzeugt wie bei Gott; ich halte die Aussprüche der Menschen für ewig und unvergänglich wie die Aussprüche Gottes, und das, was sie, die Menschen, mit ihren schwachen Händen aufgebauet, eben so mit innerer Kraft begabt, den Wechsellauf der Zeiten zu überdauern, als den ewigen Bau der Allmacht Gottes. — Ja, m. L., nur darin ruhet die geistige und wahrhaftige Erkenntniß Gottes, daß man, wie seine göttliche Natur selbst, so auch alle seine Werke und Eigenschaften, durch die er uns erkennbar ist, von der Natur und den Eigenschaften aller erschaffenen Wesen unterscheidet; seine Weisheit und Allmacht, seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit, seine unwandelbare Treue und Wahrhaftigkeit, nicht blos von dem beschränkten Maße dieser Eigenschaften, welche den Sterblichen zu Theil geworden, sondern von dem Wesen derselben, welches eben schon seiner Beschränktheit wegen ganz anderer Natur ist, strenge unterscheidet. — Besonders ruhet hierin der Glaubensgeist der Israeliten, Gott und nur Gott allein, außer ihm aber kein Wesen im Himmel und auf Erden, als göttlich, d. h. vollkommen zu denken und zu glauben: Selbst Mose, der uns als der Größte der Sterblichen, der Auserwählte der Propheten gilt, auf dem der Geist Gottes sichtbar ruhete, selbst Mose war als Mensch fehlerhaft und gebrechlich. Nur die Lehre, die uns Gott durch ihn gegeben, ist vollkommen, nur der Glaube, den er uns im Namen Gottes überliefert, ist unvergänglich.

Das hingegen, was er, nach der Anschauung der Rabbinen, selbst hinzugefügt haben soll, bedurfte nach ihrem eigenen

Ausspruch der höhern Zustimmung und Bestätigung Gottes. „Drei Dinge, sagen sie, fügte Mose aus eigenem Willen hinzu, und sie erhielten später den Beifall Gottes!“ [2]) Die Einrichtungen, die er nach dem Talmud, selbst getroffen haben soll, [3]) und die Gott nicht bestätigt, sind selbst nach dem Zugeständniß der Rabbinen, nicht Gottes- sondern Menschenwerke, und tragen mithin als solche nicht den Stempel der Unvergänglichkeit. Sie würden, wenn ihre Abkunft von Mose durch eine unbezweifelte Urkunde verbürgt wäre, von uns hoch geehrt und treugepflegt werden, weil sie uns der treueste Führer und Lehrer Israel's empfohlen hätte, dürften aber auch dann nicht ohne gotteslästerlichen Irrthum mit dem Gotteswort selbst auf gleiche Linie der Heiligkeit gestellt werden. — So streng ist einmal der Geist der Lehre und des Glaubens Israel's, Gott, sein Wort und Werk, von dem Erschaffenen und dessen Wort und Werk streng zu unterscheiden. — Was die spätern Propheten im Geiste der göttlichen Offenbarung uns weissagten, ist uns so heilig und göttlich wie die Gotteslehre, die uns Moses gegeben. Wir glauben, daß der prophetische Geist der späteren Seher derselbe Geist Gottes gewesen, der auf Mose schwebte. Es ist derselbe einzig-einige Gott, der dem Mose und auch den Propheten sich offenbarte. Was aber die Propheten nicht im Geist der göttlichen Offenbarung geschöpft, [4]) sondern aus eigener, menschlicher Erkenntniß und Einsicht in's Leben gerufen, die Einrichtungen, die Sie nach dem Talmud aus dem Drange der Zeitverhältnisse selbst geschaffen, [5]) diese zählt der Talmud selbst mit Recht zu den rabbinischen Satzungen, d. h. zu den menschlichen Werken. Dies soll keinesweges unsere Ehrfurcht gegen dieselben schwächen. Wir wollen sie als Erzeugnisse der menschlichen Weisheit, die den jedesmaligen Zeitverhältnrssen angemessene Lebenseinrichtungen zu geben weiß, ehren. Aber diese Ehrfurcht

---

[2]) Sabbath 87a.

[3]) Megilla 4a; 32a.

[4]) Megilla 3a.

[5]) Baba Kamma 82a.

gebührt nur dem schöpferischen Geist, der in ihnen wirkte und jene zeitgemäße Einrichtung in's Leben rief, nicht aber der Einrichtung selbst, die als eine vergängliche Erscheinung der Gegenwart nicht mehr angehört. Darin unterscheidet sich eben der schöpferische Geist, der im Menschen waltet von dem erschaffenden Geiste Gottes. Nur dieser kann Unvergängliches in's Leben rufen, weil er selbst unvergänglich ist. Dieser strenge Unterschied soll unsere Erkenntniß läutern, unsern Glauben an Gott und sein Werk reinigen, daß wir ihn nicht verwechseln mit dem frommen Zutrauen, das wir auch gegen menschliche Weisheit hegen. So will es Gott, daß wir ihn nicht mit fremden Wesen verwechseln. — Alles aber, was nicht Gott selbst, ist ein fremdes Wesen, der Glaube an dasselbe, ein fremdes, unheiliges Feuer, das Gott nicht geboten. Auch dem Menschen dürfen wir trauen, aber nur Gott allein vertrauen; auch Menschliches sollen wir ehren, aber nur Göttliches verehren; auch menschlicher Weisheit dürfen wir glauben, aber nur an Gott glauben. Nur an Gott, und außer ihm an kein anderes Wesen im Himmel und auf Erden darf der Israelit glauben, und wird auch nicht glauben, wenn er seinen Gott im Geiste und in der Wahrheit erkannt hat.

Wodurch kann aber der Mensch seinen Gott im Geiste und in der Wahrheit erkennen? Durch nichts anderes als durch den lebendigen Geist, den er ihm gegeben, durch das tiefe Gefühl für Wahrheit, das er seiner Brust eingesenkt, durch das himmlische Licht der Offenbarung, welches er seinem Geiste aufgehen ließ. Nur dem Menschen, d. h. dem mit vernünftiger Erkenntniß des Wahren und Guten begabten, nicht aber vernunftlosen Wesen hat Gott sich offenbaren können und darum kann auch nur der Mensch Gott heiligen, d. h. seine unendliche Macht und Weisheit, seine unvergängliche Liebe und Barmherzigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit erkennen, und durch heiligen Wandel Zeugniß dieser Erkenntniß zu geben. Nur der Mensch, der unter allen Geschöpfen Gott am nächsten ist, kann ihn heiligen, durch Reinhaltung seines göttlichen Ebenbildes für das unendliche Urbild Gottes auf Erden zeugen. Durch dieses Ebenbild Gottes ist der Mensch Gott

nahe, gottähnlich, gottverwandt, und in dem Maße als er dieses Ebenbild Gottes in sich höher verwirklicht, wird er immer gottähnlicher, gottverwandter, immer Gott näher gebracht, d. h. in dem Maße als das heilige Feuer, das Gott in ihm angezündet, in ihm in seiner ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit brennt, und nicht mit fremdem, unheiligem Feuer, das Gott nicht geboten, vermischt ist; als seine Erkenntniß Gottes rein und ungetrübt ist von jeglichem Irrthum, der Gott mit fremden Wesen verwechselt, von jeglichem Irrthum, der entweder Gott, sein Wort und Werk zu menschlichen, gebrechlichen und vergänglichen Wesen herabzieht — Unglaube — oder Menschen, ihre Worte und Werke zu göttlichen erhebt — Aberglaube —. Eines wie das andere ist ein fremdes, unheiliges Feuer, das Gott nicht geboten; eines wie das andere löscht das heilige Feuer aus, das Gott in uns angezündet, durch Vernunft und Erkenntniß, und es genährt mit dem Hauche der göttlichen Offenbarung, auf daß es ewig in uns brennen und nimmer erlöschen soll.

Brennt aber das heilige Feuer geistiger und wahrhaftiger Gottes-Erkenntniß, so wird diese mit dem Gefühl der Liebe, der innigen Liebe zu Gott und Menschen sich paaren. Die Liebe nährt und unterhält die heilige Gluth und zieht wiederum ihre Nahrung aus der reinen Flamme des seligen Gottesbewußtseins. Aus der innigen Verbindung der Erkenntniß mit der Liebe entsprießt der reine und heilige Glaube in seiner leuchtenden und wärmenden Kraft, und auf dem Baume des Glaubens grünt der Zweig unserer ewigen Hoffnung. Darum loben und preisen wir an heiliger Stätte den Gott, den wir als den einzig-einigen im Geiste und in der Wahrheit erkennen, den wir lieben, an den wir glauben, auf den wir hoffen, und heiligen seinen Namen und rufen aus freier Brust: heilig, heilig, heilig ist der Gott Zebaoth, voll ist die ganze Erde seiner Herrlichkeit!

III.

Haben wir nun den Zusammenhang begriffen, daß nur diejenigen, die Gott nah sind, ihn heiligen können, durch wahrhaftige Erkenntniß und innige Liebe, durch treuen Glauben

und ewige Hoffnung, so wird es uns gleichfalls einleuchten, wie diese Heiligung Gottes, in wenigen auserwählten Menschen oder enggeschlossenen Kreisen zur Erscheinung gekommen, nur dahin führen soll, daß Gottes Name von allem Volke auf der ganzen Erde geehrt und verherrlicht werde.

Die reine und wahrhaftige Gotteserkenntniß soll nicht der ausschließliche Besitz weniger Menschen, sondern ein Gemeingut der ganzen Menschheit werden. Dieser Satz wird von aller Welt anerkannt, und ein jeder Mensch, der in den Besitz einer einzelnen Wahrheit gekommen, hält es für ein gutes und verdienstliches Werk, dieselbe zu verbreiten und in ein allgemeines Gut zu verwandeln. Gott hat Israel den reinen Glauben und die reine Gotteslehre von heiliger Sittlichkeit offenbart. Es konnte auch unmöglich sein heiliger Wille sein, daß Israel allein und ausschließlich im Besitze dieser Güter bleiben, sondern, wie seine Offenbarung an die Patriarchen ausdrücklich sagt, daß sie zum Antheil und zum Segen der ganzen Menschenwelt werden sollen. Das bürgerliche Gesetz war freilich nur für Palästina bestimmt; das ganze Zeremonialgesetz war freilich nur für Israel gegeben,[6]) weil die Wahrung des reinen Glaubens und der reinen Sittenlehre, der das Zeremonialgesetz als Befähigungsmittel diente, nur Israel allein als Beruf zu Theil geworden ist, und Israel kennt auch die Anweisung nicht, auch andere Völker seines besondern Zeremonialgesetzes theilhaft zu machen. Aber der reine Glaube an den einigen Gott selbst, die Lehre von dem heiligen Wesen und Willen dieses einzigen Gottes, die Grundregeln der Weisheit und Sittlichkeit, die in dem für alle Zeiten geltenden Theil der Gotteslehre enthalten sind, diese sollten keinesweges Israel's ausschließliches Eigenthum bleiben, sondern durch Israel zum Gemeingut der Menschenwelt werden. Dem Israeliten ist es zwar, selbst nach der Lehre der verschrieenen Rabbinen verboten, allen andern Menschen, die nicht aus dem Hause Israel's abstammen, sein Zeremonialgesetz aufzudringen, vielmehr ist es ihm Pflicht, ihnen den

---

[6]) Sanhedrin 59a; Maimonid. Könige, Kap. 8, §. 10.

Übertritt zum Judenthum durch Vorstellungen von der großen Last der zu übernehmenden Verpflichtungen zu erschweren und sie davon abzuhalten.[7]) Dies gilt aber jedoch nur von dem Zeremonialgesetz als solchem, weil der besondere eigentlich israelitische Beruf, dem das Zeremonialgesetz als zeitgemäß anregende Form und symbolische Veranschaulichung diente, in der That nur dem aus dem Stamme Abraham's entsprossenen Israeliten zur ausschließlichen Aufgabe geworden. Nicht aber von der Religion selbst, die zum Gemeingut der Menschheit von jeher bestimmt gewesen. Nach der Lehre der Rabbinen[8]) sind die Israeliten angewiesen, wo sie die Macht dazu haben,[9]) jene Grundregeln des Glaubens und der Sittenlehre, die sie mit dem Ausdrucke der sieben[10]) noachidischen Pflichten bezeichnen, zu verbreiten und die heidnischen Völker zu ihrer Annahme mit Gewalt zu zwingen. Daß aber ein jeglicher Zwang, zumal mit Anwendung irdischer Gewalt, als ein roher Eingriff in die Menschenrechte und die Gewissensfreiheit zu mißbilligen ist, daher von der Religion des Judenthums unmöglich geboten sein kann, scheuen wir uns nicht den Rabbinen gegenüber als eine Wahrheit auszusprechen und ihre Ansicht als einen menschlichen Irrthum zurückzuweisen. So viel aber ist gewiß wahr, daß das Israelitenthum den reinen Glauben und die reine Lehre, wie sie in seinen heiligen

---

[7]) Jebamoth 47a; Maimonid. h. issure biah, Kap. 13, §§. 14, ff. Kap. 14, §§. 1—7.

[8]) Die Rabbinen haben zur charakteristischen Bezeichnung des ausschließlich israelitischen Berufes die Religion zu wahren, zum Unterschiede des für die gesammte Menschheit geltenden Berufes, die Religion zu haben, den passenden Ausdruck: nur dem Israeliten, aber nicht den Noachiden, ist die Heiligung Gottes, Kidduſch ha-schem, in dem Maße Pflicht, daß er für die Anerkenntniß des reinen Glaubens das Leben lassen müsse. Sanhedrin 74. Maimonid. Könige, Kap. 10, §. 2.

[9]) Vergl. besonders Maimonid. Könige, Kap. 8, §§. 9, 10.

[10]) Die Zahl 7 ist nicht in dem Sinne zu nehmen wie die Zahl von 613, welche nach den Rabbinen das ganze Gesetz ausschließlich für Israel enthalten soll, sondern als 7 Klassen, welche in viele Unterabtheilungen zerfallen. S. Mose ben Nachman in Maimonid. sepher ha mizwoth, Vorrede, Schluß.

Büchern dargestellt sich findet, keinesweges als sein ausschließliches Besitzthum betrachtet, sondern als das Erbe der Menschheit, und trägt in sich die Pflicht, dem Glauben und der Lehre Anerkennung in den Augen der Völker zu verschaffen und sie lediglich hierdurch unter alle Welt zu verbreiten, und zwar nicht durch irdischen Zwang, sondern durch geistige Gewalt, dadurch nämlich, daß Israel seinem Berufe getreu, das heilige Feuer des Glaubens und der Sittlichkeit, das Gott in ihm angezündet, in sich selbst wahrt und ernährt, und jedes fremde Feuer, das Gott nicht geboten, jeden Irrthum, der das Licht des reinen Glaubens trübt, jeden Bei- und Zusatz von Aberglauben und menschlicher Satzung, die seine ursprüngliche Kraft schwächt, von sich fern hält. — Dadurch, daß es durch reine Gotteserkenntniß, durch lautere Anbetung des einzig-einigen Gottes ihn öffentlich heiligt. Dadurch soll Gott von dem ganzen Volke, von der ganzen Menschenwelt geehrt und verherrlicht werden! Also merkt euch, m. l. F., diese wichtige Lehre! Nicht unmittelbar soll Israel seinen Glauben und seine Lehre verbreiten, sondern mittelbar; nicht durch menschliche Gewalt und irdische Mittel, sondern durch geistige Macht und sittliche Kraft. Nicht einmal durch unmittelbares Lehren, das sich darin bekundet, daß dieser Glaube als der allein wahre, allein zur Seligkeit verhelfende, gepredigt wird, sondern einzig und allein durch die Wirkungen dieses Glaubens auf unsere Tugend und Heiligkeit, auf unsere Treue gegen Gott und Liebe gegen Mitmenschen. Wer sich den Beruf beimißt, seinen Glauben unmitttelbar, sei es auch nur durch Überzeugen und Überreden, weiter zu verbreiten, der wird sich, wie die Geschichte lehrt, schwerlich vor Mißbrauch hüten können. Darum ward Israel blos der göttliche Beruf, seinen Glauben zu wahren, das heilige Feuer zu nähren, immer mehr in sich selbst zu läutern und zu reinigen und vor jeglicher Vermischung mit fremdem Feuer, das Gott nicht geboten, zu hüten, alles Übrige aber dem zu überlassen, der dieses Feuer in uns angezündet.

Daß dieser Beruf Israel's bisher kein leerer und vergeblicher gewesen, daß aus dem Heerde seines Glaubens Feerströme nach allen Richtungen der Erde hin sich verbreiteten und den Namen des einzigen Gottes, den Israel verehrt, zum Gemeingut so vieler Völker des Morgen- und Abendlandes machten, wissen wir. Ob die Völker, die Israel's Lehre und Erkenntniß Gottes in sich aufgenommen, das Feuer des reinen Glaubens immer in seiner Reinheit gewahrt und vor Vermischung mit fremdem Feuer, das Gott nicht geboten, strenge gehütet haben, liegt uns nicht ob, zu untersuchen. Was aber ja unsere Sache und unsere Pflicht ist, ist zu sehen, wie wir selbst, die ursprünglichen Wächter dieser heiligen Flamme, die Gott auf dem Altare in Israel's Mitte angezündet, sie im Laufe der Zeiten rein zu erhalten gesucht haben. So lange wir noch als gesonderte Glaubensfamilie im Gewühle der Völker dastehen, haben wir noch immer den heiligen Beruf, das heilige Feuer vor dem Erlöschen oder vor Vermischung mit unheiligem zu wahren, den Beruf uns Gott zu nähern, ihn zu heiligen und dahin zu streben, daß Gott von aller Welt geehrt und verherrlicht werde. Warum wollen aber die Völker diesen Beruf an uns nicht anerkennen? Warum sind so viele aus unserer eigenen Mitte, die diesen Beruf verläugnen? Hierauf, m. L., will ich euch mit einem Bilde des königlichen Weisen Salomo's antworten: „Sehet mich nicht an, spricht Israel, daß ich so schwarz bin, die Sonne hat mich verbrannt, die Söhne meiner Mutter zürnen mir. Sie setzten mich zur Hüterin des Weinberges, doch meinen Weinberg habe ich nicht gehütet." (Hoheslied 1, 6.) Das ist die wahre Antwort. Die Wirkungen des reinen Glaubens haben sich leider in uns selbst nicht immer in ihrem schönsten Lichte bewährt. Die Sonne des Glaubens, statt in uns hell zu leuchten und durch uns ihr Licht nach allen Richtungen hin zu verbreiten, versengte uns oft mit ihrer brennenden Gluth. Darum zürnen uns die Söhne unserer eigenen Mutter, die nahen Verwandten und auch die aus dem eigenen Leib Entsprossenen. Wir, die wir den Weinberg hüten sollten, haben ihn nicht gehütet; wir, die wir das heilige Feuer des Glaubens in seiner Reinheit wahren

sollten vor Vermischung mit fremdem, unheiligem Feuer, haben es nicht gewahrt. Wir selbst haben den reinen Glauben und die reine Lehre mit so vielem, unlauterem Beisatz menschlicher Satzungen, mit so vielen menschlichen Irrthümern vermengt, daß man sie, mit ihrem reinen Ursprung verglichen, gar nicht wieder erkennt. Das fühlen nun alle Einsichtigen in Israel, und erkennen es als ihre schönste Aufgabe, das fremde Feuer, das Gott nicht geboten, wieder von dem Heerde zu entfernen und die heilige Flamme des Glaubens und des Lebens, die Gott in Israel angezündet, in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen, und verstehen den bedeutungsvollen Sinn des göttlichen Wortes: „Das ist es, was Gott geredet und gesprochen: durch die, die mir nah sind, will ich geheiligt und vor dem ganzen Volke geehrt sein." Durch Israel, das ich zum Hüter der reinen Glaubensflamme bestellt, das im reinen Feuer des Glaubens und Erkennens im Geiste und der Wahrheit sich mir nahet, will ich geheiligt sein, auf daß ich dadurch vor dem ganzen Volke, vor der ganzen Menschenwelt geehrt und verherrlicht werde. — Und nur die minder Einsichtigen, die mit Blindheit geschlagenen, wähnen, das heilige Feuer, das Gott selbst auf dem Altare angezündet, könne nicht durch sich selbst erhalten, die Religion Israel's könne nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit ohne schlackigen Beisatz des Irrthums und der Menschensatzung allein bestehen, und eilen wie Nadab und Abihu mit ihren Rauchpfannen und legen auf den Altar Gottes, auf den Glaubensheerd Israels, ein fremdes Feuer, das Gott nicht geboten. Darum beherzige jeder in frommer Andacht den hohen Sinn des göttlichen Wortes: Das ist es, was der Ewige geredet und gesprochen: durch die, die mir nahe sind, will ich geheiligt und vor dem ganzen Volke geehrt werden!

Siebenter Vortrag.

Wohlthätigkeit und Nächstenliebe.

Daß die mosaische Religion Menschenliebe, Wohlthun, Milde und Barmherzigkeit lehrt, ist und bleibt eine, wenn auch nicht unbestrittene, doch unbestreitbare Thatsache. Man mag sich dagegen sträuben wie man will, man kann die Flammenworte der Schrift nicht auslöschen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Selbst die Umdeutungen des Wortes „Nächsten," daß es nicht den im Ebenbilde Gottes geborenen Mitmenschen und nur den Glaubens- und Bundesgenossen bedeute, hat diejenigen, die der Lehre Moses allgemeine Menschenliebe streitig machen wollen, zu keinem sonderlich glücklichen Ergebniß geführt, denn in demselben Kapitel, wo Nächstenliebe im allgemeinen anbefohlen wird, findet sich später unten noch insbesondere die Lehre ausgeführt: „So bei dir ein Fremder wohnt in eurem Lande, sollt ihr ihn nicht drücken. Wie der Eingeborene unter euch sei euch der Fremde, der bei euch wohnt. Und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn Fremde waret ihr im Lande Mizraim. Ich bin der Ewige euer Gott." (3. B. M. 19, 23, 24.)

Ihr müßt, um diese Lehre nach ihrem ganzen Werthe zu würdigen, euch noch hinzudenken, daß der Fremde, der im Lande Israel's sich niederläßt, nicht etwa das Gesetz Moses nach seinem ganzen Umfange ausüben mußte; nein, nur dem Götzendienste mußte er entsagen und übrigens nur die allgemeinen Menschenpflichten, die von den Rabbinen sogenannten noachidischen Gebote, erfüllen. Der Götzendiener durfte im jüdischen Staate nach der ursprünglichen mosaischen Verfassung, in welchem die Anerkennung des einzigen Gottes das Staatsgrund-

gesetz bildete, nicht einmal eine geduldete Existenz in Anspruch nehmen, weil die Gräuel des Götzendienstes, zumal wie das Gesetz Moses sie kannte, eben die Kehrseite aller Tugend und Menschenliebe war, und die Hauptaufgabe der mosaischen Gesetzgebung darin bestand, die finsteren Mächte der Abgötterei zu brechen und den Menschen das Licht des reinen Glaubens an den einzigen Gott aufgehen, und mit diesem sie in das Reich der Tugend, der Menschenliebe und der Glückseligkeit eintreten zu lassen.

Man hat, um die mosaische Liebe des Fremden in ihrem Werthe herunter zu setzen, dagegen bemerkt, daß es dem Gesetze mit seiner Liebe nicht ernst sei, daß es, indem es Liebe gegen den Fremden ausspricht, eben seine Lieblosigkeit und Unduldsamkeit zu erkennen giebt und den Fremden nur als Fremden zu lieben, aber nicht in einen Heimischen zu verwandeln vermag. Dem Juden ist nur sein Volksgenosse Nächster und Bruder, der Fremde bleibt ihm fremd. Es wird von ihm vorausgesetzt, daß er sich zum gesetzlichen Wesen des Volkes hinneige und eben dieser Hinneigung wegen sich in seiner Mitte aufhalte, und nur in so fern er kein Fremder mehr ist, wird er der Liebe des Volkes empfohlen. In so weit er aber dennoch dem Wesen des Volkes widerstrebt, wird er als Fremdling angesehen und behandelt. Der Gedanke der allgemeinen Menschenliebe, indem der Fremde aufhört fremd zu sein, ist dem mosaischen Gesetz wie dem spätern Judenthum fremd.

Man hat hierdurch eigentlich nur bewiesen, daß man den Geist des Mosaismus kaum an seiner äußern Oberfläche berührt, keinesweges sein Wesen tiefer zu erforschen sich bemühet hat.

Die Bestimmung Israel's war von Abraham an eine doppelte. Es sollte erstens sich selbst im Besitze des reinen Glaubens und der heiligen Sittenlehre erhalten, zweitens dieselbe für alle übrigen Völker der Erde erhalten und wahren. Diesen letztern Beruf sollte es ausschließlich für sich allein, als Samen Abraham's, haben und mit keinem andern,

nicht aus diesem Samen entsprossenen Menschen, dem also dieser Beruf nicht geworden, theilen. An dem Besitze des reinen Glaubens und der reinen Lehre selbst dagegen sollte jeder Mensch theilnehmen, dem das Licht desselben von selbst oder durch Israel aufgegangen ist.

Um Israel für seinen ausschließenden Beruf geschickt zu machen, hat Gott es zum besondern Volke gemacht und ihm durch Moses besondere Religions- und Staatsgesetze gegeben, welche wie der Beruf selbst, um dessen willen sie gegeben wurden, gleichfalls ausschließlich für Israel allein bestimmt waren, und wie keiner, der nicht aus dem Samen Abraham's entsprossen war, auf den israelitischen Beruf, den Glauben und die Lehre für Andere zu wahren, verpflichtet wurde, so sollte er auch von der Theilnahme an den Befähigungsmitteln desselben, wenigstens in dem Sinne ausgeschlossen bleiben, daß sie für ihn, so wenig wie der Beruf geboten sind.

Außerdem, daß Israel für seinen besondern Beruf ein besonderes Volk mit besondern Gesetzen bildete, hatte es auch für seine gewöhnliche oder natürliche Volksexistenz mit seinen gewöhnlichen Volksbedürfnissen gleich andern Völkern, und für diesen Bedürfnissen entsprechende Volksgesetze, die auch andere Völker hatten oder haben könnten, zu sorgen. Als besonderes Volk mit dem besondern Berufe, stand Israel in seiner Ausschließlichkeit da; als Volk schlechthin, auf derselben Stufe mit andern Völkern. Es ist daher ein in sich grundfalscher Gedanke, wenn man glaubt, daß Israel als Volk sich nicht wohl fühlen konnte, daß andere Völker neben ihm existirten, daß es sich als das schlechthin allein berechtigte Volk glaubte. Gerade dadurch, daß neben ihm auch andere Völker bestanden, konnte es das besondere Volk mit dem besondern Beruf, ein Segen der Völker zu werden, bilden und es müßte in eben dem Augenblick aufhören, ein besonderes Volk zu sein mit einem besondern Berufe, den Glauben für andere Völker zu wahren, in welchem es das einzige Volk auf der ganzen Erde geworden wäre; so wie der noch heute fortdauernde Beruf Israel's, den Glauben des einzigen Gottes als Familie für die Menschheit zu wahren, in dem

Augenblicke aufhören wird, als dieser Glaube das Antheil der Menschheit geworden sein wird.

Wollte nun ein Fremder in die Mitte des israelitischen Volkslebens eintreten, so konnte von ihm nichts weiter verlangt werden, als die Annahme des reinen Glaubens und der reinen Sittenlehre, nämlich desjenigen Theils des Mosaismus, welcher als Religion nicht für Israel allein gelten, sondern dazu bestimmt war, daß Israel ihn mit allen Menschen theilen soll. Hierdurch konnte der Fremde in das schlechthinnige Volkswesen Israel's eingehen, ohne jedoch deshalb auch Theilnehmer des besondern Volkes zu werden. Alle diejenigen Religionsformen, wodurch Israel für seinen eigenthümlichen ausschließlichen Beruf zur Hut und Wahrung des reinen Glaubens für die Menschheit sich befähigte oder diesen Beruf an sich auch äußerlich darstellte,[2]) sollten daher demjenigen, der nicht aus dem Samen Abraham's entsprossen, mithin diesen Beruf nicht mit der Geburt überkommen hat, fremd bleiben. Da aber Israel außer seinem höhern religiösen Beruf für die Ewigkeit auch für die Begründung seines zeitlichen Daseins durch ein Volks- und Staatsleben zu sorgen hatte, so konnte der Fremde ungehindert daran theilnehmen, wenn er sich nur all' den Gesetzen und Ordnungen fügte, welche die zeitliche Wohlfahrt des Volkes und des Staates, an deren Entwickelung und Gedeihen er so gut wie der eingeborene Israelit mitarbeiten konnte, zum Zwecke hatte, ohne den ursprünglichen Endzweck zu theilen, für dessen Verwirklichung der jüdische Staat gegründet worden ist.

---

[2]) Daher mußte der Fremde, der an dem Ueberschreitungsopfer (Osterlamm) theilnehmen wollte, welches zu denjenigen Symbolen gehörte, die den ausschließenden israelitisch-religiösen Beruf darstellten, sich durch die Beschneidung, gleichfalls eine nur den im Hause Israel's Geborenen gebotene Pflicht, gänzlich in das Judenthum aufnehmen lassen, während sie durch die Theilnahme an dem Staatsverbande nur an die monotheistische Religion und das mosaische Sittengesetz nebst wenigen Zeremonialgeboten gebunden waren. Das Osterlamm und dessen Genuß hat so wenig wie die Beschneidung einen politisch-nationalen, sondern blos den religiösen Charakter zur Folge.

Gegen einen solchen Fremden befiehlt das Gesetz Liebe, reine Menschenliebe in allen Beziehungen des Lebens. Es liegt hier offenbar dem Gesetz nichts anderes zu Grunde als der Gedanke der reinsten Menschenliebe, sowohl gegen den aus dem eigenen als eines andern Volkes Schooße entsprossenen Mitmenschen. Nicht die Liebe knüpft ihre Wohlthaten an die Bedingung des reinen Glaubens, sondern die Aufnahme in das Volks- und Staatsleben, die den Glauben des einzigen Gottes als das Grundgesetz der Verfassung nicht erlassen kann, ohne ihr innerstes Wesen zu verläugnen und zu vernichten. Wäre die Aufnahme eines Götzendieners nicht schlechthin unmöglich gewesen, so würde die Liebe noch allgemein sein können.

Wenn das Gesetz nun einen solchen Fremden, den es in den Staatsverband aufnimmt, und gegen den es Liebe gebietet, dennoch einen Fremden nennt, so ist er nicht deßwegen fremd, weil er nicht Volksgenosse ist, sondern nur weil er trotz seines Aufgehens in das Staats- und Volksleben dennoch den religiösen Beruf, die Verpflichtung zur Wahrung des reinen Glaubens, mit den geborenen Israeliten nicht theilt, und in Ermanglung dieses Berufes, den nur die Geburt im Volke geben kann, auch von allen übrigen darauf sich beziehenden symbolischen Religionsformen ausgeschlossen ist. Es ist aber durchaus kein Mangel an allgemeiner Nächstenliebe dem Gesetze vorzuwerfen, wenn es Liebe gegen denjenigen gebietet, der mit dem Volke die Grundbedingungen seines zeitlichen gesellschaftlichen Zustandes gemeinsam theilt, ohne die Gemeinsamkeit des religiösen Berufes zur Bedingung seiner Liebe zu machen. Würde das Gesetz sagen, oder wäre es seinem Geiste nach ihm zu sagen möglich gewesen: nur unter der einzigen Bedingung, daß du auch den religiösen Beruf, oder die Religion aller übrigen Landeseinwohner annimmst, kannst du Volksgenosse werden und auf Liebe Anspruch machen, dann wäre es engherzig und verdiente den gerechten Vorwurf der Lieblosigkeit. —

Man hat ferner, um das Bewußtsein von dem ursprünglichen Vorrechte, welches die Lehre Moses an dem Gebote der allgemeinen Nächstenliebe hat, herabzudrücken, angeführt, daß

das Gesetz nur Liebe gegen den Freund, aber Haß gegen den Feind lehre, und daß man erst später über diese Engherzigkeit des sogenannt gesetzlichen Bewußtseins hinausgegangen sei und die Religion bis zur Höhe der Feindesliebe erhoben. Auch dieser Versuch mißglückte. Denn außer dem, daß nirgend im ganzen mosaischen Gesetz eine Stelle sich findet, die Haß gegen den Feind lehrt, enthält das Gesetz vielmehr ausdrückliche Verhaltungsregeln gegen den Feind. „So du begegnest dem Ochsen deines Feindes, oder dessen verirrtem Esel, sollst du ihn seinem Eigenthümer zuführen. So du sieheſt den Esel deines Feindes unterliegend seiner Last, hüte dich, daß du ihn verlässest; hilf ihm den Gurt lösen." (2. B. M. 23, 4, 5.) Es sind dies zwar nur Gesetze über das Eigenthum des Feindes; aber der Schluß von diesem auf die Person ist nicht schwer, und der allgemeine Geist, der diesem Gesetz zu Grunde liegt, ist kein anderer als der der Gerechtigkeit und der Liebe gegen den Feind.

Aber, wendet man ein, das Gesetz enthält ja so viele barbarische Gesetze gegen die Feinde, namentlich gegen die sieben kanaanitischen Völker, mit denen das alte Israel einen Vertilgungskrieg führte, und von dem es ausdrücklich heißt: „Du sollst keine Seele am Leben lassen." Nun, so lese man in der Geschichte der Welt, wie die alten Völker mit einander Krieg führten, ob Israel grausamer war gegen Feinde, mit denen es um seine Existenz gerungen. Man lese in der Geschichte der Welt, wie die neueren Völker, die sich der Feindesliebe rühmen, Krieg führten gegen harmlose Völker, die in einem ungekannten Welttheil ein friedlich glückliches Dasein führten, und die, weil sie das Gesetz der Feindesliebe nicht kannten, mit dem Kriegesschwerdte vertilgt wurden. Man muß sich nur nicht irre machen lassen und bedenken, daß Israel das ihm verheißene Land erst mit dem Schwerdte sich erobern, darin sich festsetzen und eine volksthümliche Existenz sich erkämpfen mußte, um sich für seinen höhern Beruf zu befähigen. Die sieben kanaanitischen Völker, die tiefer als alle andere in den Gräueln des Götzendienstes und allerlei Sittenverderbnisses versunken waren, mußten erst vertilgt werden, wenn der Glaube des einzigen Gottes bei Einem Volke in der Welt tiefe Wurzel

fassen und der ganzen übrigen Welt erhalten werden sollte. Die Geschichte lehrt, daß dieses Gesetz niemals in seiner Strenge ausgeübt und Israel durch seine Schwäche so oft in den Götzendienst seiner Mitlandeseinwohner verstrickt wurde.[3]) — Daß übrigens der Krieg gegen andere entfernte Völker nach ganz andern Gesetzen, ja nach Gesetzen der allgemeinen Menschenliebe — in so weit Krieg mit Menschenliebe vereinbar ist — geführt wurde, lesen wir ausdrücklich im Gesetz: „So du dich naheſt einer Stadt, um sie zu befehden, sollst du ihr den Frieden anbieten. Wenn sie dir den Frieden erwiedert und ihre Thore öffnet, soll das ganze darin befindliche Volk dir zinsbar unterthan sein. Wenn sie aber keinen Frieden will und in Krieg mit dir sich einläßt, sollst du sie belagern. Und so der Herr, dein Gott, sie deinen Händen überliefert, sollst du nur alles Männliche — d. h. den gegenwärtig oder künftig dir zur Gegenwehr stehenden Feind — mit dem Schwerdte tödten, die Frauen aber, die Kinder und das Vieh dir als Beute erobern." (5. B. M. 20, 10—14.)[4])

Daß die uns bezwingenden Völker mit uns nicht viel glimpflicher verfuhren, wissen wir. Unsere Zerstreutheit auf der ganzen Erde ist der schlagendste Beweis, wie man über ein Jahrtausend später Krieg führte. Daß wir selbst in der Zerstreuung sehr oft als ein feindliches Volk behandelt wurden, daß uns weder die Menschenliebe, noch die Feindesliebe gegen alle erdenkliche Mißhandlungen und Feindseligkeiten schützen konnte, wissen wir gleichfalls, und es wäre thöricht und lieblos, wenn man uns, die wir seit undenklichen Zeiten kein Volk sind, und keinen Krieg führen, sondern als Familien friedlich unter den Völkern leben wollen, wenn man uns, sage ich, die Kriegesgesetze unseres Alterthums entgelten lassen wollte.

---

[3]) Psalm 106, 33—43.

[4]) Nach Maimonid. Könige, Kap. 6, §§. 4, 5 war dies auch bei dem Kriege mit den sieben kanaanitischen Völkern, wenn sie nämlich den Frieden annahmen, der Fall. S. Jerusal. Gemara Schebiith 6; Rabba Schoftim; Mose Mikuzzi Verb. 118. Mose ben Nachman in seiner Polemik gegen M. Sepher Hammizwoth 4. Tosaphot Gittin 46a und Sotha 36a.

Wir haben aus dem Alterthum nur die Religion gerettet, dasjenige Lebensgut, das nicht altert. Diese Religion, die so wenig mit den Kriegesgesetzen als allen übrigen Gesetzen und Ordnungen der mosaischen Verfassung etwas gemein hat, erkennen wir als eine Religion der Liebe. Nur muß man, um sie als solche zu erkennen, dasjenige in ihr, welches für die Ewigkeit bestimmt ist, und um dieser Bestimmung willen den Geist der reinsten und allgemeinsten Menschenliebe in sich trägt, von dem strenge unterscheiden, welches für eine bestimmte und vergängliche äußere Form des Daseins ursprünglich gegeben war. Wir glauben als Israeliten in aller Ewigkeit der Religion Israel's treu bleiben zu können. Unser äußeres Dasein mag wechseln und wandeln wie es will, unser inneres, religiöses Sein soll wechsellos und unwandelbar bleiben. Darum müssen wir nur an dem festhalten, was seiner Natur nach wandellos ist, und das ist die Offenbarung des reinen Glaubens, der Geist der reinen Gottesverehrung und der allgemeinen Menschenliebe.

Was uns heute von diesem oft behandelten Thema der mosaischen Nächstenliebe zu sprechen besonders veranlaßt, ist das Gesetz der Wohlthätigkeit in der heutigen Tora-Vorlesung, welches dem das Gesetz beherrschenden Geiste der Menschenliebe entflossen ist. Es lautet:

„Und so dein Bruder neben dir verarmt und seine Hand sinken läßt, so sollst du ihn unterstützen; er sei Fremdling oder Eingesessener, daß er bei dir lebe." (3 B. M. 25, 35.)

Nicht um euch, l. F., zur Wohlthätigkeit zu ermahnen, ist es uns bei der Behandlung dieses Textes zu thun. Denn wie das Wohlthun heimisch ist im Hause Israel, ja zu den Stammtugenden dieses Hauses gehört, so wird es auch von euch und allen Gemeinden des Vaterlandes mit frommem Sinn geübt. Noch hat die Noth nicht vergebens an euer Herz sich gewandt, und Armuth fand euch immer zur Hülfe bereit. Aber zeigen will ich euch, wie die Religion Moses diese Tugend lehrt, und daß wenn ihr sie ausübt, ihr sie nur dieser Religion verdankt. Zeigen will ich euch, daß das Wohlthun in Israel nicht als eine vereinzelte Menschentugend außer seinem religiösen

Leben steht, sondern eine Folge desselben sei; daß der wohlthuende Israelit auch ein israelitischer Wohlthäter sei, daß man also nicht sagen könne und dürfe: der und jener sei ein guter Mensch aber kein guter Israelit, er ist menschenfreundlich, liebevoll, mildthätig, weichen Herzens, freigebigen Sinnes, aber er ist nicht fromm, nicht religiös, er hält nicht strenge das und jenes Zeremonialgesetz. Denn eben im edlen Menschenthum bewährt und erprobt sich das edlere Israelitenthum. Wer menschenfreundlich, liebevoll, mildthätig, weichen Herzens und freigebigen Sinnes ist, der ist fromm, religiös, der hält strenge die Lehre Moses, ja auch das Gesetz der Rabbinen, der ist ein wahrhaftiger, guter Israelit, der macht Gott und seiner Glaubensfamilie Ehre, der ist durch das Gesetz der Liebe zur Liebe erzogen, dessen wollen wir uns rühmen als des unserigen. Verstummen sollen endlich jene lästerlichen Redensarten von Außen und von Innen, die man so oft zu seinem innersten Leidwesen hören muß: der edlere, bessere, erleuchtete, überall helfende, wohlthuende Israelite sei kein Israelite, sei blos ein guter Mensch, um hinterher sagen zu können: der und jener, welche solche hervorragende Eigenschaften besitzt, sei nicht dazu durch die Religion des Judenthums erzogen und herangebildet worden. Darauf und auf ähnliche Redensarten mit ihren schädlichen Folgerungen will ich euch aufmerksam machen, indem ich beweise, wie die Religion Moses mit göttlicher Weisheit den Israeliten zu wahrer Wohlthätigkeit und reiner Menschenliebe erzieht.

Zuerst der Gegenstand der Wohlthätigkeit, dann die besondere Art derselben, oder die Beantwortung der Frage: wem und wie sollen wir wohlthun?

Wir werden am sichersten zur richtigen Beantwortung der ersten Frage gelangen, wenn wir auf den Grund, oder, was dasselbe ist, auf den Geist des Gesetzes eingehen.

„Wir sollen wohlthun" ist und kann nichts anderes sein, als eine Folge des allgemeinen Gebotes der Nächstenliebe. Unter „Nächsten"[5]) kann nichts anderes verstanden

[5]) Vergl. 2. B. M. 11, 3.

werden, als den Nebenmenschen. Denn soll die Liebe mehr als eine thierische sein, der sich nicht einmal gebieten läßt, so muß sie sich auf die Menschenwürde des Nächsten beziehen. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Sich selbst soll man aber nicht thierisch lieben, sondern menschlich, d. h. seine eigene, angeborene Menschenwürde achten und fördern; man soll im Gegentheil die thierische Selbstliebe dem Gebote der Selbstachtung — die Quelle und der Grund aller Verpflichtungen — aufopfern. Wenn ich also meinen Nächsten wie mich selbst lieben soll, so kann kein anderer Grund dafür vorhanden sein, als der, weil mein Nächster ein Geschöpf Gottes ist wie ich, ein in eben dem Maße ausgezeichnetes Geschöpf Gottes wie ich, weil er einen denkenden Geist, ein fühlendes Herz hat wie ich, weil er berufen ist, seine Menschenwürde durch mögliche Entfaltung seiner Kräfte, durch Entwickelung seiner höhern Begabungen zu bekunden und auszubilden wie ich, weil er also ein achtungswürdiges, ein achtunggebietendes Wesen ist, wie ich. Ich soll also meinen Nächsten lieben, nicht deshalb, weil er über göttliche und weltliche Dinge mit mir gleichen Sinnes ist, weil er von der Verwirklichung dieser und jener Ansicht sein zeitliches Wohl erwartet wie ich, weil er von dieser und jener Wahrheit sein ewiges Heil hofft wie ich, sondern nur deshalb, weil er mein Nächster ist, weil er unter allen Geschöpfen Gottes mir am nächsten ist, weil er Gott so nah steht, wie ich, weil Gott ihn als sein Kind liebt wie mich, weil Gott ihm dieselben Beweise seiner Liebe gegeben wie mir selbst, weil ich mit ihm vor Gott auf gleicher Linie stehe.

Und weil ich meinen Nächsten wie mich selbst zu lieben schuldig bin, so muß ich ihm diese Liebe in Werk und That beweisen, ihm helfen, wenn er meiner Hülfe bedarf; ist er leidend, ihm den Schmerz lindern, ist er arm, ihn unterstützen, mit einem Worte ihm wohlthun, und nur wohlthun und jedes Leid und Wehe von ihm abwenden. Ist nun die Frage: wem soll man wohlthun? so antwortet unser Text: deinem Bruder. Unter Bruder versteht das Gesetz nicht etwa Glaubensbruder, sondern Landesbruder, Volks- und Vater-

landsgenossen. Dem „Bruder" achicha ist entgegengesetzt nochri der „Ausländer," „Nichtvolksgenosse," nicht aber ger der „Fremde." So heißt es: „dem Ausländer darfst du Zinsen geben, oder von ihm nehmen, nicht aber von dem Bruder, nämlich Landesbruder, Volksgenossen." (5. B. M. 23, 21.) Unter ger „Fremden" versteht das Gesetz einen Fremden, der im Lande Israel's sich niederläßt, darin das Bürgerrecht erhalten, den Götzendienst abgeschworen, nicht aber die Religion des Judenthums, d. h. seinen besondern israelitisch-religiösen Beruf, und deshalb auch nicht das Zeremonialgesetz in seinem ganzen Umfange angenommen hat. Ein solcher „Fremder" wird niemals dem „Bruder" entgegengesetzt, weil der Fremde durch seine Niederlassung und seinen erlaubten Aufenthalt im Lande des Israeliten Landesbruder und Volksgenosse, wenn auch noch nicht sein Religionsgenosse im engern Sinne geworden ist, und alles, was in Bezug gesellschaftlicher Verhältnisse von dem israelitischen Landeseinwohner ausgesagt wird, gilt auch von dem Fremden. Man durfte auch von ihm keine Zinsen nehmen. Auf unsere Textworte: „er sei Fremdling oder Eingesessener, daß er bei dir lebe," folgt unmittelbar: du sollst von ihm weder Zinsen noch Wucher nehmen. Daß er bei aller Berechtigung dennoch vom Gesetze als „Fremder" bezeichnet wird, geschieht blos zum Gegensatze des aus dem Stamme Israel's Entsprossenen, der um dieser Abstammung und des mit derselben verbundenen besondern israelitisch-religiösen Berufes willen auf das ganze Zeremonialgesetz verpflichtet ist. Sonst gilt in rechtlicher Beziehung die allgemeine Regel: „Ein Recht sei für euch, für den Fremden wie für den Eingeborenen, denn ich bin der Ewige euer Gott. (3. B. M. 24, 22.[6])

Die nächste Pflicht des Wohlthuns bezieht sich also auf den Landesbruder und der Gegenstand der Wohlthätigkeit ist zunächst der Volksgenosse, mit dem man ein gemeinsames Vaterland zu fördern hat, in dessen Erhaltung dem Vaterlande

---

[6]) Ueber diese Materie findet sich ein sehr interessanter Aufsatz in Reggio's Briefen, erstes Heft 8, 9. Vergl. auch kerem chemed, Jahrg. 3, 19.

ein für seine Wohlfahrt mitwirkendes Glied erhalten wird, ohne Rücksicht, ob man auch mit ihm den religiösen Beruf gemeinschaftlich theilt.

Man hat oft dem Gesetze Moses seine Ausschließlichkeit vorgeworfen; wir glauben mit Unrecht. Es ist nur in religiöser Hinsicht ausschließlich, nämlich in so fern es den israelitisch-religiösen Beruf nur für die im Hause Israel geborenen Israeliten als Pflicht und Aufgabe hinstellt. Aber keineswegs verbietet es andern Menschen, diesen Beruf aus freiem Willen und freier Wahl auch für sich und ihre Nachkommen zu übernehmen. Sie sind dazu nicht verpflichtet und haben ihn nicht wie die geborenen Israeliten mit der Geburt geerbt; aber sind auch nicht mit Gewalt davon zurückgehalten. Im ganzen mosaischen Gesetz findet sich zwar gar keine ausdrückliche Bestimmung über diesen Punkt. Nach rabbinischer Auffassung werden viele Gesetzstellen dahin gedeutet, daß auch aus jeglichem Volke abstammende Menschen in das jüdische Religionswesen gänzlich ein- und aufgehen können, die mit dem geborenen Israeliten in allen Beziehungen des religiösen Berufs verschmolzen werden, und nennen einen solchen zum Judenthume übergangenen: Fremden der Gerechtigkeit, aus Frömmigkeit sich bekehrenden.[7]) Die israelitische Geschichte bestätigt indeß die Grundansicht der Rabbinen und läßt den König David, den edlen Sproß israelitischen Ruhmes, den Träger seiner einstigen Weltherrlichkeit, von einer Moabiterin, von Ruth abstammen, zu der Boas die bezeichnenden Worte sprach: „Der Herr vergelte dein Werk, und dein Lohn möge vollständig sein bei dem Herrn, dem Gotte Israel's, dieweil du kamst, unter seinen Flügeln dich zu schützen." (Ruth 2, 21. Vergl. Jes. 56, 6.) Also auch in religiöser Hinsicht ist die Ausschließlichkeit nur scheinbar; die Religion wird Niemand aufgedrängt, keinem aber ihre Thore verschlossen.

Von einer Ausschließlichkeit in gesellschaftlicher Beziehung

---

[7]) Vergl. Jebamoth 48a. und b. Maimonid. h. issure biah, Kap. 13, §. 4; seine Briefe S. 43; Jore Deah, Kap. 268, 2; Berachoth 13a; Nedarim 31a und den Commentar des Ascher ben Jechiel daselbst..

dagegen ist das Gesetz durchaus freizusprechen. Das Gesetz ist ursprünglich für Israel in seinem Staatsverhältniß gegeben. Von einem Verhalten gegen Nichtmitglieder des Staates konnte nur in sehr wenigen Fällen die Rede sein. Denn der Fremde, sobald er das Dasein des einzigen Gottes anerkennt, dem Götzendienste, als dem größten Staatsverbrechen, entsagt, und das Sittengesetz der mosaischen Religion annimmt, geht schon dadurch in das Staatsverhältniß ein und wird ein Mitglied desselben, in so fern nämlich, als der Staat die zeitliche Wohlfahrt seiner Angehörigen zum Zwecke hat, mit Ausschluß all' derjenigen Verpflichtungen, die dem religiösen Berufe Israel's allein gelten, welchem wie schon angedeutet, der Staat selbst nur zum Mittel dient. Als Götzendiener konnte ihm der Aufenthalt in des Volkes Mitte schon wegen des verderblichen Beispiels nicht einmal gestattet werden. (2. B. M. 23, 32.) Man kann aber deshalb den mosaischen Staat eben so wenig ausschließlich nennen, als die heutigen Staaten, die jedem Fremden die Anerkennung des Ansehens der Landesregierung und das Fügen in die Landesgesetze zur Bedingung des Aufenthalts machen. Es sind also keine eigentliche Gesetze gedenkbar, wie man sich gegen den Fremden als Fremden verhalten soll, da der Fremde durch blos möglichen Aufenthalt im Lande zum Landeskind in rechtlicher und gesellschaftlicher Beziehung verwandelt wird. Wird Gerechtigkeit im Allgemeinen durch das Gesetz befohlen, so heißt es immer, es gelte auch für den Fremden. (2. B. M. 22, 20, 23, 9. 3. B. M. 24, 22. 5. B. M. 24, 14, 17, 27, 19.) Wird Liebe geboten, so steht ausdrücklich dabei: „auch den Fremden sollst du wie dich selbst lieben." Wird Milde und Wohlthätigkeit gegen den Armen, gegen Wittwen und Waisen empfohlen, so wird der Fremde immer mitgenannt. (3. B. M. 19, 10. 5. B. M. 14, 29, 16, 11, 14, 24, 19, 26, 11.) Wird dem Israeliten gegen Verfolgung der Blutrache ein Zufluchtsort zum Schutze angewiesen, so ist der Fremde nicht ausgeschlossen. (4. B. M. 35, 15.) Wird die Gnade des Himmels dem Volke verheißen, so hat der Fremde seinen Antheil daran. (4. B. M. 15, 26.) Wo ist also die Ausschließlichkeit des Gesetzes? Wäre es aus-

schließlich, so würde es den Fremden nicht dulden, bis er sein ganzes fremdes Wesen abgelegt und durch gänzliche Übernahme aller Religionsgesetze dem Israelitenthum auch in religiöser Hinsicht sich angeschlossen hätte. Daß es ihn aber als Fremden duldet, ja noch mehr als duldet, in sein Volkswesen so weit aufnimmt, als er als Fremder in dasselbe einzugehen Lust hat, daß es ihm den Genuß, den vollen Genuß der Landesgesetze gewährt und ihm nicht die gänzliche Theilnahme an seinem religiösen Berufe, seinem israelitischen Bekenntniß, und mit diesem die volle Annahme des ganzen Zeremonialgesetzes zur Bedingung macht, eben dadurch beweis't es seinen milden, göttlichen Charakter, daß es ein Gesetz der Liebe ist, daß es keinen Eingriff in die Gewissens- und Glaubensfreiheit sich gestattet, und für die gewährten Vortheile von dem Fremden nicht die Verläugnung seines Wesens fordert, daß es den Fremden auch als Fremden liebt, wenn er nicht durch götzendienerischen Gräuel und Sittenverderbniß diese Liebe sich unwürdig macht.

Das gilt auf dem Standpunkt des Gesetzes im israelitischen Staate. Außer demselben und in einem andern Staate lebend, ist der größte Theil des mosaischen Gesetzes für uns unausführbar geworden und somit außer Geltung gekommen, und wir müssen uns nur an dem rein-religiösen Theil desselben und noch außerdem an dem Geiste des Ganzen halten, der sich uns bei ernstem Nachdenken über unsere religiöse Pflicht erschließt. Ist nun heute die Frage: wem sollen wir wohlthun? so kann keine andere Antwort gegeben werden als die: unserem Nebenmenschen, der unser Bruder, d. h. ein Kind Gottes ist, wie wir, er möge glauben und denken, was und wie er wolle. Auf die Frage aber: wem sollen wir zunächst wohlthun? antwortet noch immer unser Tertwort: deinem Bruder, d. h. deinem Landesbruder, deinem Volks- und Vaterlandsgenossen. Das Verhältniß, das einst die Israeliten in einem gesonderten Staatsleben mit einander enger verknüpfte, ist seit beinah zwei Jahrtausenden durch die Geschichte auseinander gesprengt worden, und wir stehen heute mit unsern Landesbrüdern, mit den Genossen des neuen Vaterlandes in

demselben Volksverhältniß, wie einst mit unsern israelitischen Stammgenossen in Palästina. Nicht die Gleichheit des Glaubens, nicht die Gemeinsamkeit des religiösen Berufes bewirkte im Gesetz einen Unterschied des gesellschaftlichen Rechtes zwischen dem Israeliten und Nichtisraeliten, sondern die Gleichheit und Gemeinsamkeit des Vaterlandes. Die Religion würde ihr innerstes Wesen, ihre Göttlichkeit, verläugnen, wenn sie zu ihren Bekennern spräche: Liebet die Genossen eurer Religion mehr als einen andern, seid gerechter gegen den Religionsverwandten als gegen einen Fremden. Nur die Pflicht gegen das Vaterland, die befiehlt uns wohl mehr Rücksicht gegen den gleichen Theilnehmer und Angehörigen desselben als gegen einen andern, weil in der Unterstützung der einzelnen Glieder sein ganzer Leib erstarkt und gekräftigt wird. Das Vaterland hat es zunächst mit der zeitlichen Wohlfahrt zu thun, und alles Zeitliche ist beschränkt und ausschließlich; die Religion aber, die will uns in das Reich der Unendlichkeit erheben, in ihr muß der Geist der allgemeinsten Liebe frei herrschen.

Daß die Rabbinen die Sache anders faßten und daher in Bezug der Liebe und Gerechtigkeit gegen Glaubensgenossen und Fremde sehr oft auf Abwege geriethen, rührt daher, daß sie in der mosaischen Gesetzgebung die Religion vom Staate nicht zu trennen wußten und daher zu keiner klaren Ansicht von beiden und ihrem Verhältniß zu einander gelangen konnten. Für uns aber kann kein Zweifel darüber vorhanden sein, daß unser heutiges Verhältniß zu Staat und Volk, dem wir als Familie angehören, ein eben so heiliges und religiöses sei als dasjenige war, welches Moses den Israeliten für ihren Staat zur religiösen Pflicht gemacht hat.

II.

Wie über den Gegenstand unserer Wohlthätigkeit belehrt uns das Gesetz Moses klar und bestimmt auch über die Art derselben, oder über die Frage: wie das Wohlthun beschaffen sein soll. Moses hat durch viele weise Gesetze der Armuth vorzubeugen gesucht; dennoch gestand er, daß diese nicht immer

ausreichen würden, die Noth und das Elend gänzlich aus seinem Reiche schwinden zu lassen. Wie der ausgebrochenen Noth und dem vorhandenen Mangel durch Mildthätigkeit der Reichen abgeholfen werden soll, darüber sprechen gleichfalls viele von dem Geiste ächter Menschenliebe zeugende Gesetze. Ich führe euch aus sehr vielen folgendes an: „Wenn unter dir sein wird ein Dürftiger, irgend einer deiner Brüder, in einem deiner Thore, in deinem Lande, das der Ewige dein Gott dir giebt, so verhärte nicht dein Herz und verschließe nicht deine Hand vor deinem dürftigen Bruder. Sondern aufthun sollst du ihm deine Hand und leihen auf Pfand sollst du ihm, so viel als hinreicht für seinen Mangel, was ihm gebricht. Hüte dich, daß nicht in deinem Sinne sei, ein niederträchtiges Wort zu sprechen: herankommt das siebente Jahr, das Jahr des Schuldenerlasses; und es wird dein Auge böse sein gegen deinen dürftigen Bruder, und du wirst ihm nichts geben, und er wird rufen über dich zum Ewigen, und es wird an dir eine Sünde sein. Geben sollst du ihm, und laß nicht leid sein deinem Herzen, indem du ihm giebst, denn um dieser Sache willen wird dich segnen der Ewige dein Gott in all' deinem Werke und in allem Thun deiner Hand. Denn nicht aufhören wird der Dürftige innerhalb deines Landes; darum gebiete ich dir also: aufthun sollst du deine Hand deinem Bruder, deinem Armen und deinem Dürftigen im Lande." (5. B. M. 15, 7—11.)

Wie aber die Armuth durch den milden Sinn der Einzelnen verhütet, wie dem Ausbruche der Noth und des Elendes durch wirksame Wohlthätigkeit in besondern Fällen vorgebeugt werde, das ist der besondere Gedanke unseres Textes. Nicht verschließen sollst du deine Hand und sie erst dann aufthun, wenn dein Bruder schon verarmt und so tief gesunken ist, daß er selbst hülfeflehend seine dürftige Hand dir entgegenreicht, sondern wenn du siehest, daß dein Bruder neben dir sinkt in Armuth, daß er seine Hand nicht mehr aufrecht halten kann, sondern sie sinken läßt, dann sollst du ihm unter die Arme greifen und ihn vor dem Falle schützen. — So du das Wanken und Schwanken deines Bruders wahrnimmst, sollst du rettend her-

beieilen und ihn aufrecht halten. Das ist wahre Wohlthat, im Geiste und im Sinne des Gesetzes Mose! Nicht nur in die Hütten der Armen sollst du gehen und die Noth aufsuchen, die deiner Hülfe harret; nein, mein Israelite! Das sind zwar die Unglücklichen, aber es giebt noch Unglücklichere, denen du ein rettender Engel werden kannst. Auch in die Wohnungen derer soll dein Blick dringen, wo dem kurzsichtigen Auge vielleicht noch täuschender Glanz und Prunk entgegenstrahlt, wo aber das Elend um so größer ist, als es eine glänzende Außenseite hat, wo die Sorge und der Kummer über den noch bevorstehenden Fall den Nacken eines Vaters beugt; wo der Gram und die Scham über das hereinbrechende Unglück an der Seele einer Mutter nagt. Dem schon gefallenen Bruder sollst du seine Lage möglichst zu erleichtern suchen, aber dem Fallenden und Sinkenden sollst du unter die Arme greifen und ihn aufrecht erhalten Leichter ist es oft den Sinkenden vor dem Falle zu schützen, als den Gesunkenen aufzurichten; viel weniger Kraft bedarf es, in der sinkenden Wagschale das Gleichgewicht wiederherzustellen, als die zu Erde gefallene Wucht wieder emporzuheben. Mit einer sinnigen Gleichnißrede erläutern die Alten unsere Textgedanken: „Laß den Bruder nicht sinken, sagen sie, bis er gefallen; schwer würde es dir dann werden, ihn wieder aufzurichten. Womit wäre dies zu vergleichen? Mit einem unter seiner Last erliegenden Thiere. So lange die Last noch auf dem Thiere sich befindet, kann, wenn sie von der einen Seite herabsinkt, eine einzige Hand auf dem Thiere sie erhalten; ist sie erst zur Erde gefallen, können sie fünf Männer nicht wieder aufheben."

Wie solche wahrhaft israelitische Wohlthätigkeit in den Lebensverhältnissen auszuüben ist, bedarf keiner weitern Ausführung. Einem Jeden wird sich die Gelegenheit dazu darbieten, wenn er nur ein Auge hat, um sie wahrzunehmen, Sinn, Herz und Gefühl, um in wahrhaft israelitischer Weise fromm und wohlthätig zu sein. Aber eine ächt-israelitische Frömmigkeit ist nicht so wohlfeilen Kaufes zu erlangen, wie so mancher sich einbilden mag. Es kommt wahrlich nicht darauf an, ob ein

unverstandenes Gebetstück mehr oder weniger ohne Sinn, ohne Gefühl und Gedanken gesprochen wird, ob der und jener alte Brauch, der einst zur zeitgemäßen innern Erregung gedient haben mochte, jetzt aber ein höchst unangemessener Ausdruck für innere menschliche Empfindungen und Angelegenheiten des Gemüths geworden ist, mehr oder minder wesentlich gehalten und geübt wird, sondern darauf kommt es lediglich an, ob der Geist und der Inhalt der mosaischen Religion, ob der wahre Geist des göttlichen Gesetzes in den verschiedenen Lagen des Lebens lebendig begriffen, ob der Geist der israelitischen Frömmigkeit in den Gestaltungen unseres Daseins zu lebensvoller, frommer That verwirklicht wird. Wer sich dessen rühmen kann, der nenne sich einen frommen Israeliten, „daß er eine vernünftige Erkenntniß Gottes hat, daß er weiß, daß der Ewige ein Gott ist, der Liebe, Gerechtigkeit und Milde auf Erden übt, daß er daran Wohlgefallen hat, spricht der Herr." (Jer. 9, 24.)

Dieser Geist wahrhaftiger Wohlthätigkeit ist Gottlob von Israel unter den verschiedensten Lebensverhältnissen erkannt worden, und in größern Gemeinden, wo der zusammenwirkenden Kräfte viele sind, finden wir Unterstützungsvereine für fallende und sinkende Brüder. In unsern zumeist kleinen und wenig bemittelten Gemeinden ist dies schwer zu bewerkstelligen. Jedoch kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß sämmtliche Gemeinden des Vaterlandes zu einem solchen Unterstützungsverein zusammenträten und hierdurch den Geist israelitischer Frömmigkeit bekundeten.

Aber auch in unsern Verhältnissen ist uns die Gelegenheit geboten, in diesem Geiste wohlthätig zu sein, und das Verarmen unserer Brüder zu verhüten, dadurch, daß wir das heilsame Institut der israelitischen Handwerker nach unsern Kräften befördern und dem dafür bestehenden Unterstützungsverein zur gedeihlichen Blüthe und umfänglichen Entfaltung seiner Kräfte verhelfen. Durch die Vermehrung der Handwerker wird unter uns ein Mittelstand herangebildet, dem zwar keine Glückswürfe, das s. g. Reichwerden, bevorsteht, den aber auch

dafür das völlige Verarmen, wovon viele Mitglieder des Handelsstandes nicht verschont bleiben, nicht in solchem Maße bedroht. Indem ich euch die Unterstützung und Beförderung der Handwerke anempfehle, empfehle ich euch die Wohlthätigkeit im Geiste des Gesetzes Moses.

Aber, wenden viele ein, sehen wir nicht, daß eben die Handwerker das Gesetz Moses nicht halten, daß sie den Sabbath öffentlich entweihen, und hierdurch das heiligste und schärfste Gesetz Moses übertreten? Wie, sollen wir mit unserm Schweiße, ja mit unsern eigenen Kindern die Vergrößerung eines Standes befördern, dem das heiligste Religionsgebot nicht heilig ist, und hierdurch zur Zerstörung des Gesetzes selbst beitragen?

Wohl wahr, ganz ungegründet scheint das Bedenken nicht. Es verdient um so mehr ernste Würdigung, als es aus dem religiösen Gefühl entsprungen zu sein vorgiebt. Es ist schlimm genug, daß so viele traurige Beispiele von Sabbathsentweihungen uns entgegentreten, die jenes Bedenken zu rechtfertigen scheinen. Aber an wem liegt die Schuld? an dem Handwerk oder an den Handwerkern? Offenbar an letztern. Denn das Handwerk als solches nöthigt eben so wenig zur Entweihung des Sabbaths als jedes andere Gewerbe. Der Handwerker, der am Sabbath feiert, ist nicht mehr — und vielleicht noch minder — im Nachtheil gegen seine nichtjüdischen Standesgenossen als der Kaufmann gegen die seinigen. Wenn also der und jener Handwerker den Sabbath entweihet, so liegt das lediglich an seiner Gesinnung. Und ist diese nicht religiös genug, den Ertrag eines Tages der Heiligung des Sabbaths zu opfern, so würde dieselbe bei jedem andern Gewerbe nicht mehr religiöse Kraft an den Tag gelegt und den Sabbath nur in anderer Weise entweiht haben. Die Beispiele von Handwerkern, die trotz drückender Verhältnisse dennoch den Sabbath feiern, sind zwar verhältnißmäßig seltener; aber ihr Vorhandensein beweis't doch, daß das Handwerk an und für sich die Entheiligung des Sabbaths nicht nothwendig mit sich führt. An andern Orten sind es wieder andere Gewerbe, bei denen

man die Sabbathsverletzung in überwiegender Mehrzahl wahrnimmt. Wie könnte sich also das Gewissen eines israelitischen Vaters dabei beruhigen, sein Kind irgend einem bürgerlichen Gewerbe zu widmen? Ihr sehet also, daß es mit dem angeblich religiösen Grunde nicht viel zu bedeuten hat.

Ist das Bedenken aber kein religiöses, so sind wir als Israeliten verpflichtet das zu thun, was wir als an sich gut und recht erkennen, unbekümmert um die Folgen, die möglicherweise daraus entstehen können. Diese müssen wir Gott anheimstellen und uns dabei beruhigen, unsere Pflicht gethan zu haben. Der frommste Vater kann nicht dafür bürgen, daß sein Sohn in seine Fußtapfen treten werde. Er kann und soll ihn nur in seinen Grundsätzen erziehen, ob aber die spätere Gemüths- und Geistesentwickelung des Sohnes diese Grundsätze zur Lebensregel für sich festhalten werde, kann Gott allein wissen. Die religiöse Erziehung prägt den Kindern den Grundsatz ein, daß man jedes noch so kostbare zeitliche Gut der Beobachtung der Gottesgesetze zum Opfer bringen müsse; mehr kann und vermag sie nicht. In die zukünftigen Lebensverhältnisse des Kindes störend eingreifen und es gewaltsam in eine Lebensrichtung hineindrängen, in der es sich nicht wohl fühlt, aus dem einzigen Grunde, weil wir in dieser ein strengeres Festhalten der väterlichen Sitte ohne triftigen Grund muthmaßen, dazu haben wir kein Recht. Höchst sinnig sprechen die Rabbinen diesen Grundsatz aus. Der König Hiskia, sagen sie, wollte sich nicht verheirathen, weil er nach der verderbten Richtung seiner Zeit voraussah oder befürchtete, daß seine Kinder nicht in seinen Fußtapfen wandeln würden, wie auch der Erfolg mit seinem Sohne Manasse, der Böses und Gott mißfälliges that, diese Befürchtung nur zu sehr rechtfertigte. In seiner Krankheit besuchte ihn der Prophet Jesaia und verkündigte ihm die Strafe Gottes in Folge seiner Sünde, daß er ehe- und kinderlos sterben und dem Throne keine Erben sichern wollte. Als Hiskia seinen religiösen Grund ihm offenbarte, belehrte ihn der Prophet: „was hast du der Gottheit vorzugreifen? Du mußt thun, was dir geboten, die Gottheit dann

nach ihrem Wohlgefallen walten lassen."[8]) Sehet ihr, m. L., das ist ein richtiger, wahrhaft-religiöser Grundsatz. Thun, was Gott geboten, was wir als Gut und Recht finden, die Folgen aber dem überlassen, der allein Herr der Ereignisse ist. Der Mensch darf nicht aus überspannter Furcht in die Schikkungen Gottes eingreifen, sondern, nach dem Psalmisten, dem Herrn seine Wege befehlen, ihm vertrauen, daß er alles dem erwünschten Ziele entgegenführe.

---

[8]) Berachoth 10a.

Achter Vortrag.

Das Fest der Tempelweihe.

Es ist das Fest der Tempelweihe, welches in diesen Tagen in Israel als ein hohes und religiöses begangen wird.

Aus unsern Kinderjahren werden wir uns noch zu erinnern wissen, wie mit diesem Feste gesellige Heiterkeit und festliche Stimmung in die israelitischen Familienzirkel einkehrten, die einen freudigen Gegensatz zu dem Ernste bildeten, den das Leben sonst bot. — Der öffentliche Gottesdienst, der das Fest in seiner Weise feierte, stand nicht vereinzelt da, und fand vorbereitete Gemüther, die alles, was auf das Fest sich bezog, mit warmer Empfänglichkeit in sich aufnahmen.

Daß heute alles anders geworden, daß das häusliche und gesellige Leben von dem Feste keine Kunde nimmt, daß man das einzige sichtbare Merkmal der Festweihlichter als ein Kinderspiel betrachtet und bei Seite schiebt, daß mit dem Ernst auch die Heiterkeit geschwunden, alles das brauche ich Euch erst nicht zu sagen.

Und doch ist das Fest der Tempelweihe eines der wichtigsten des israelitisch-religiösen Lebens! Es verdient nach seiner großen geschichtlichen Bedeutung mit dem Befreiungsfest aus Ägypten auf gleiche Stufe gestellt zu werden.

Es wäre sehr auffallend, daß ein so wichtiges und bedeutungsvolles Fest, welches eine so große und lehrreiche Geschichte seine Mutter nennt, welches der öffentliche Gottesdienst durch das schöne Festlied (Hallel) so würdig auszeichnet, dennoch so wenig Wurzel in's jüdische Leben gefaßt hat, daß seine Geschichte ihrem Inhalte und ihrem Geiste nach von so wenigen Israeliten

gekannt ist, während das Purimfest mit seiner weit geringern Bedeutung im Leben sich so bemerkbar macht und im Gottesdienste die Geschichte desselben mit ihrer weitläuftigen Umständlichkeit zwei Mal verlesen wird; es wäre auffallend, sage ich, wenn die Erklärung nicht so nahe läge.

Die Geschichte dieses Festes trug sich zu zur Zeit des zweiten Tempels im Jahre 4620 nach Erschaffung der Welt, ungefähr 150 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Die vier und zwanzig Bücher der heiligen Schrift waren schon geschlossen; die Stimme der letzten Propheten längst verklungen. Die Kenntniß jener Ereignisse verdanken wir lediglich dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus und den Büchern der Makkabäer. Beide drangen bekanntlich nicht in's jüdische Leben ein, welches ausschließlich vom Talmud beherrscht wurde, und der Talmud bei Gelegenheit, als er uns das Fest der Tempelweihe erklärt und dessen Entstehungsgeschichte schildert, schweigt sonderbarerweise von all' den belehrenden Geschichtsbegebenheiten, von der syrischen Verfolgung der Religion des einzigen Gottes, von dem gewaltsamen Aufdrängen des heidnischen Gottesdienstes, von dem ruchlosen Zwange zum Abfall von Gott und seinem Gesetze, von der Erhebung des greisen Priesters Mathathias, von seinem Muthe und seinem Kampfe, von seinem gottseligen Tode, seinem heiligen Vermächtniß, von seinen erhabenen Reden auf dem Sterbebette, von der Begeisterung und den heldenmüthigen Kämpfen seiner Söhne, insonderheit des Juda, des Makkabäer's, von dem Triumph über die Feinde Israel's, von der moralischen Kraft und Erhebung, die damals in Israel nie gesehene Wunder that und noch lange Zeit nachwirkte; von all' dem und noch viel anderem aus jener denkwürdigen Zeit des begeisterten Aufschwunges zum Heldenkampf für Religions- und Gewissensfreiheit, welches geeignet ist, den religiösen Gedanken und die Liebe zur väterlichen Religion Jahrtausende lang zu durchleuchten und zu erwärmen, von alle dem, sage ich, schweigt der Talmud und berichtet uns statt dessen das bekannte Wundermärchen mit dem Oelkrügchen, dessen geringer Inhalt wunderbar für acht Tage ausreichte, und giebt uns noch dazu eine große Anzahl von

Vorschriften über Art und Weise, Form und Inhalt, Maß und Zahl, Ziel, Ort und Zeit der Weihlichter.

Das schwache Lämpchen der religiösen Begeisterung, welches seine Nahrung blos aus dem Oelkrügchen zog, konnte leicht von dem Hauche der Neuzeit ausgeblasen werden, und da das helle Licht der Geschichte in jene Kreise nicht hineingeleuchtet, so ist es daselbst ganz finster geworden, wie in dem Herzen eines religiös kalt gewordenen Menschen.

Wir aber, m. l. F., wollen zur Quelle der heiligen Geschichte zurückgehen und aus ihr Nahrung für unser religiöses Leben und Wirken schöpfen.

Die Thatsachen, deren wir eben und in frühern Vorträgen an diesem Sabbath Erwähnung thaten, sind gehalt- und lehrreich und geben Stoff zum Nachdenken für den Geist und zur Erbauung und Erwärmung für Herz und Gemüth.

Freilich könnte man uns entgegnen: die Erfolge, die damals errungen worden, sind sie nicht kurz nachher wieder verloren gegangen? Der Tempel, auf dessen Reinigung man damals ein so großes Gewicht legte, ist er nicht um zwei hundert Jahre später doch zerstört, die Volksfreiheit und Selbstständigkeit, woran damals noch das Leben Israel's hing, sind sie nicht mit dem Falle Jerusalem's doch vernichtet worden? Wohl hat jedes Volk, das eine Geschichte hat, auch seine Feste, Trauer- und Freudenfeste, aber können die Feste, die Denksteine geschichtlicher Erlebnisse, das Volk überleben? Heißt das nicht ein Volksleben gewaltsam erzwingen, es gleichsam trotz seiner wirklichen Vernichtung in der Phantasie wiederherstellen, wenn man Geschichtsepochen aus dem Volksleben feiert, nachdem das Volk seit achtzehn Jahrhunderten sich aufgelöst hat? Wohl ist die Geschichte des makkabäischen Heldenkampfes groß und denkwürdig, und es sollten sie alle Völker der Erde, die ganze Menschenwelt feiern, weil in ihr die göttliche Macht des Geistes über die irdischen Gewalten der Tyrannei und des Hochmuths auf eine wunderbare Weise, wie es vielleicht nicht noch Einmal in der Weltgeschichte sich offenbart. Daß aber nur wir sie feiern, als Israeliten sie feiern sollten, müßte sie ein besonderes israelitisch-religiöses Interesse haben. Sie hat aber für

uns, das volksthümliche abgerechnet, welches auch für uns kein religiöses mehr ist, nur ein reinmenschliches Interesse. Worin besteht also die israelitisch-religiöse Feier der Tempelweihe?

Solche Fragen müssen uns, m. l. F., nur höchst willkommen sein, weil sie uns Gelegenheit geben, unser religiöses Denken und Fühlen unverhüllt der Welt darzulegen. Und so freuen wir uns auch der heutigen Veranlassung, es wiederum aussprechen zu können, daß unser religiöses Interesse überall ein solches ist, woran in der That die ganze Menschheit sich betheiligen sollte, nämlich ein reinmenschliches; wie unser religiöser Beruf eben darin besteht, das Reinmenschliche, es möge uns unmittelbar durch Gottes Mund oder durch sein Walten in der Geschichte offenbart worden sein, als ein Religiöses zu hegen und es so lange in seiner Reinheit zu wahren, bis die ganze Menschheit sich daran betheiligen wird. — Und so feiern wir auch das Fest der Tempelweihe nicht etwa in der freudigen Theilnahme an den äußern Erfolgen und Errungenschaften, die in den damaligen nunmehr entschwundenen Lebensverhältnissen ihren Werth hatten und für die Gegenwart erfolg- und bedeutungslos geworden sind; nicht in dem Interesse an der Eroberung und Reinigung des Tempels und Altars, die verwüstet und zertrümmert unter ihrer Asche begraben liegen, nicht in der Freude über die wiedergewonnene Volksfreiheit und Selbstständigkeit, die wieder längst vernichtet worden sind: sondern wir feiern das Fest der Tempelweihe in der freudigen Theilnahme an dem hohen aufstrebenden Geiste, der für die Rettung und Erhaltung des reinen Glaubens den blutigen Kampf mit den Mächten der Erde nicht scheuete. Wir nehmen den innigsten Antheil an einem Kampfe, wo so ungleiche Kräfte das Schlachtfeld betreten, wo auf der einen Seite zahllose Kriegesmächte kampfgeübter Heere tyrannische Mordbefehle vollstrecken, auf der andern Seite nichts als ein fester Glaube, eine innige Überzeugung, ein heiliges und kindliches Festhalten des väterlichen Erbes dem Feinde sich gegenüber stellt. Wir nehmen ein lebhaftes Interesse an dem Streite des Geistes mit der rohen Macht, des reinen Glaubens mit gräuelvollem

Götzendienst, der Treue gegen die innerste Überzeugung mit der ruchlosen Willkür, der Gewissensfreiheit mit Tyrannei und Übermuth. Und dieser innige Antheil an den Kämpfen des Geistes gegen die rohe Gewalt thierischer Versunkenheit, dieses Interesse an dem Siege des geheiligten Rechtes und der Freiheit über Tyrannei und maßlose Gewaltthätigkeit sind es, was wir bei der alljährlichen Wiederkehr jener denkwürdigen Tage des heldenmüthigen Kämpfens und Siegens der Makkabäer als ein religiöses Fest begehen. Die äußern Erfolge jenes Kampfes, um die es sich damals zunächst handelte, die Rettung der Volksfreiheit und die Erhaltung des Tempeldienstes, sind von spätern Ereignissen wieder verschlungen worden. Aber der tiefere Kern, der jenem Volksleben und dem äußerlichen Tempeldienst zu Grunde lag, die Idee des reinsten Glaubens und die Freiheit seines Bekenntnisses, diese ist durch jenen Kampf und Sieg der Welt gerettet worden. Gäbe es damals kein heldenmüthiges Geschlecht, welches für Gott und den väterlichen Glauben den ungleichen Kampf mit den Heereszügen Syrien's wagte, wäre Israel, wie so viele Schwächlinge aus seiner Mitte, in seiner Gesammtheit zum Abfall von seinem Gotte verlockt oder gezwungen worden, Finsterniß deckte vielleicht noch heute die Erde und die Nebel des heidnischen Götzendienstes umhüllten noch jetzt die Nationen. Darum sagte ich, daß nicht wir allein, daß die ganze Menschenwelt mit uns dieses Fest feiern sollte und in unser Festlied einstimmen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, ewig währt seine Güte.

Und weil der Gegenstand dieses Festes von allgemein menschlichem Interesse ist, eben darum ist es für uns ein religiöses. So wie das, was den wesentlichen Kern unserer Religion, die reinsten Vorstellungen von Gott und die heilige Sittlichkeit, am genauesten charakterisirt, nichts anderes ist als die Allgemeinheit ihrer Bestimmung, die Religion der Menschheit zu werden, so ist auch alles, was zu ihrer Erhaltung in und durch Israel in seinen blutigen Kämpfen um dieselbe gegen die zahllosen Mächte einer ganzen Heidenwelt beitrug, von allgemein menschlichem Interesse. Das Ringen des Geistes, den göttlichen Funken des reinen Glaubens auf dem in Israel's

Mitte errichteten heiligen Gottesaltare in seiner Reinheit zu wahren und vor dem Erlöschen zu retten, ist noch heute der Theilnahme jedes edlen Menschen werth. Wohl haben Israel's Söhne auch später gegen die Römer heldenmüthig gekämpft und gerungen, aber nicht für den Glauben — die Römer zogen nicht gegen den Glauben Israel's zu Felde — nicht für die Idee seines freien Bekenntnisses, sondern nur für Israel's volksthümliche Selbstständigkeit, für seine Nationalität. Es unterlag, denn seine Religion war nicht mehr durch sein Unterliegen gefährdet, und die Zeit seines Volkslebens war um. Ganz anderer Natur war der Kampf der Makkabäer; es war ein Kampf um den Glauben, um jenes köstliche Geistesgut, das Israel der Menschenwelt zu erhalten berufen ist. Darum interessirt uns noch heute jener Kampf, weil wir das, was uns durch seinen Sieg gerettet ward, noch immer als das höchste Gut ehren, weil wir denselben Kampf, wenn auch in anderer Weise, noch heute fortkämpfen müssen. Darum werden wir, so lange Israel von seiner heiligen Aufgabe nicht lassen wird, dieses Fest der Tempelweihe noch nach Jahrtausenden als ein heiliges und religiöses begehen und aus der Fülle unseres Herzens das schöne Festlied anstimmen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, ewig währt seine Güte.

Überall, wo in der Geschichte der Menschheit die Idee des Rechtes, der Wahrheit und der Freiheit mit der rohen Gewalt in Kampf gerathen, zumal wo dieser Kampf mit einem glücklichen Siege der Idee gekrönt ist, wird er das Interesse der edelsten Menschen erregen. Aber es ehrt und adelt unser religiöses Denken und Fühlen, daß wir das Reinmenschliche nicht als etwas besonderes von der Religion geschiedenes betrachten, sondern es in den Kreis unseres religiösen Lebens hineinziehen und als ein Religiöses unserem innersten Wesen einverleiben. Wäre jener Kampf der Makkabäer auch nicht ein Kampf auf Tod und Leben für das fernere Bestehen der Religion Israel's gewesen, nicht ein Kampf zwischen dem wahrhaften Dienste des einzigen Gottes und dem abscheulichen Götzendienst gewesen, so würde doch die moralische Kraft und die geistige Erhebung zum Kampfe für Wahrheit, Recht und Freiheit stark

genug gewesen sein, um uns noch heute daran zu erheben und zu erbauen und durch den sinnigen Ausdruck festlicher Begehung die Idee des Kampfes auf unser religiöses Gefühl einwirken zu lassen. Es ist höchst merkwürdig und zugleich belehrend, wie das religiöse Leben die Geschichtsereignisse benutzt hat. Aus allen Kriegen, die Israel unter Josua, den Richtern, unter David und den übrigen Königen geführt hat, haben wir nur zwei Feste; der Krieg gegen Nebukadnezzar und gegen die Römer hinterließ uns ein Trauerfest und der Kampf gegen die Syrer ein Freudenfest. Wäre es nur das Siegen oder Unterliegen, welches das Fest veranlaßt, so müßten wir eine große Anzahl Siegesfeste feiern und eine gleich große Anzahl Unglücksfälle betrauern. Aber es ist nicht der Ausgang und der Erfolg des Kampfes, sondern vielmehr die sittliche Idee des Kämpfens, die für die Nachwelt von Werth und Bedeutung ist. Wo es sich nur um äußere Erfolge handelte, haben sie alle, Sieg und Fall, in dem letzten Todeskampfe des israelitischen Volkslebens ihr Grab gefunden. Die vergebliche Anstrengung nach einem verfehlten Ziel — nach Erhaltung eines Staatslebens, das nach seinen innersten Bedingungen sich überlebt hatte — konnte für die nächste Folgezeit in den Gemüthern nur Schmerz und Trauer zurücklassen, welche Stimmung für alle späteren Jahrhunderte um so leichter sich fortpflanzte, als sie von den äußern traurigen Verhältnissen nur allzusehr begünstigt wurde. Der sittliche Werth des makkabäischen Kampfes ist aber von der Fortdauer seines äußern Erfolges durchaus unabhängig. Deshalb konnte auch sein Erinnerungsfest auch dann noch als ein freudiges begangen werden, nachdem das Siegesgeschrei der Makkabäer von den Wehklagen über die Zerstörung Jerusalem's überhört war und seinen Widerhall im Herzen der Nation längst verloren hatte, weil eben der sittliche Werth des Kampfes dessen Erfolg überlebt und als ein unsterblicher auf ewige Geltung Anspruch hat.

Es geht mit dem Volke, wie mit dem einzelnen Menschen. Menschen, die ihr ganzes Leben nach irdischen Zielen gerungen, müssen endlich in der Sterbestunde ihr verfehltes Ziel einsehen und an dessen Erreichung verzweifelnd, dem schmerzlichen

Gefühle der Trauer über ihr vergebliches Streben zur Beute werden, während diejenigen, die für eine sittliche Idee des Rechtes, der Wahrheit und der Freiheit kämpften, befriedigt das Auge schließen, in dem festen Glauben an das endliche Gelingen dessen, wonach sie gerungen. Darum ist es schmerzlich und betrübend wahrzunehmen, wie jene sittliche Idee, die durch das Fest der Tempelweihe sinnig dargestellt wird, unter uns Israeliten, die wir zunächst für sie empfänglich sein sollten, zu wirken aufhörte, wie so viele unter uns für ein reinreligiöses Leben, für ein geistiges und sittliches Kämpfen und Streben zur Reinigung unseres Tempels und Altars von so manchen sie entstellenden Mißbräuchen erkaltet und gleichgültig geworden sind. Es ist schmerzlich und betrübend wahrzunehmen, wie die schöne und herrliche Seite jenes Kampfes nur von einer geringen Zahl Israeliten gekannt, von einer noch geringern in ihrer wahren Bedeutung erkannt und empfunden wird. Doppelt schmerzlich und betrübend ist es, wenn wir durch so viele Wahrnehmungen des abgestumpften Kaltsinnes für die Religion der Väter an die häßliche Seite jener Zeit der syrischen Verfolgung erinnert werden, wo so viele schwache und mattherzige Israeliten von ihrem Gott abfielen und zu den Altären der herrschenden Syrer sich hinwandten. — Von der gleichgültigen Sinnesart, welche die Religion und ihre Interessen keiner ernsten Beachtung werth hält, bis zum Abfall ist nur ein Schritt. Denn ein Herz, welches keiner Erhebung, keiner Begeisterung für Religion mehr fähig ist, ist für die Religion so gut wie gestorben; es trägt den Todesschaden mit sich herum, wenn es auch unter die Lebenden noch gezählt wird. Darum wäre es vor Allem gut, wenn ein jeder unter uns die hohe Bedeutung des heutigen Festes sich zu Herzen nähme und es an der heiligen Gluth jener für Religion begeisterten Zeit wieder erwärmte. Es sind sehr viele unter uns eiskalt geworden, der Eine mehr, der Andere weniger. Der Gedanke des israelitischen Glaubens, der solch' eine überschwängliche Fülle von Wahrheiten in sich faßt, der eine so lange und ereignißreiche Geschichte die seinige nennt, wirkt unter uns nicht in voller Kraft. Die Kluft, welche die

Neuzeit zwischen die Meinungen geworfen, ist als eine Gnade Gottes zu preisen, der wir die Rettung der Religion verdanken. Wäre diese nicht, wir würden Alle gleichgültig und kaltsinnig geworden sein. Die Streitenden, die wollen doch Beide — freilich ein jeder nach seiner Ansicht — die Religion erhalten. Nur die Nichtstreitenden, die unter dem Scheine der Friedfertigkeit ihren Kaltsinn verbergen, die würden, wenn ihre Zahl zunähme, die Religion an den Rand des Verderbens bringen. Darum wollen wir Alle an dem ernsten Streite für Gottes heilige Sache des reinen Glaubens innigen Antheil nehmen, ein warmes und lebendiges Gefühl für geistiges Streben, sittliches Wollen und religiöses Wirken bewahren und stets eingedenk jener großen Zeit heldenmüthigen Ringens für Gott und seine Lehre einander zurufen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, ewig währt seine Güte.

Neunter Vortrag.

Der Gedächtnißtag der Zerstörung Jerusalem's.

Wir preisen dich, Herr, du hast uns gezürnt, aber dein Zorn wendet sich und du tröstet uns! Ja du, Herr, bist unser Heil, wir vertrauen auf dich und fürchten uns nicht; denn du, Gott, bist unsere Stärke, unser Lied und unser Heil. Mit Freude werden wir schöpfen Wasser aus dem Brunnen deines Heils und ausrufen: Danket dem Herrn, preiset seinen Namen, machet kund unter den Völkern sein Thun, verkündigt, wie sein Name so hoch ist! Lobsingt dem Herrn, denn er hat sich herrlich bewiesen; solches sei kund in allen Landen! Jauchze und rühme du ehemalige Bewohnerin Zion's, denn groß ist in deiner Mitte der Heilige Israel's.

Ein großes Wort, m. l. F., haben unsere Weisen zur Verständigung der heutigen Tagesbedeutung, als der Gedächtnißfeier der Zerstörung Jerusalem's, ausgesprochen. Die Sünden des israelitischen Volkes, sagen sie, waren so groß und so schwer, daß, ginge es nach dem strengen Recht, dasselbe gänzlich vernichtet und sein Name aus der Geschichte der Welt hätte vertilgt werden müssen. Aber selbst in der Gerechtigkeit waltete die Gnade und im Zorne bekundete sich die Liebe des barmherzigen Gottes. „Statt auf das Haus Israel ergoß sich der Zorn Gottes auf das Gebäude von Holz und Stein.[1]) Der Tempel stürzte zusammen und ward sammt der Stadt Jerusalem, „der Krone der Schönheit, der Wonne des ganzen Landes," ein Raub der Flammen, das

[1]) Echa rabba, Kap. 4, 11.

Volk ward vertrieben und zerstreuet nach allen Enden der Welt, aber die Gottesverehrung, die in jenem herrlichen Tempel ihren Sitz aufgeschlagen hatte, war nicht der zehrenden Flammen Beute geworden, sondern ging, durch das Feuer geläutert, mit dem geretteten Israel überall hin, und begleitete es auf allen seinen Zügen und hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Unsere Alten, sage ich, haben hiermit ein großes, inhaltschweres Wort ausgesprochen. Wohl traf uns der Zorn Gottes, wohl hat unsere Nation große und beispiellose Unglücksfälle erfahren, und noch sind die tiefen Herzenswunden nicht alle geheilt, die uns an jenem Tage geschlagen worden. Aber dennoch können wir mit dem göttlichen Jesaia ausrufen: Wir preisen dich, o Herr, du hast uns gezürnt, aber dein Zorn wendet sich und du tröstet uns! Wer über den Zorn Gottes murrend klagt, und nicht in dem Zorne das Werk der Liebe sieht, der hat Gottes Allgüte nicht begriffen, der kennt die Wege Gottes nicht, die er unserem Meister und Muster, dem göttlichen Mose, offenbart hat. Es trauert oft der Mensch über das Gut, das ihm genommen, und ist blind für das unendlich größere Gut, das in dem Verluste und durch denselben ihm gegeben ward. So trauerst du oft über den Verlust eines theuren und lieben Verwandten, den dir der Tod schmerzlich von deinem Herzen hinweggerafft hat, und bist vermessen genug über den Zorn Gottes, der dich getroffen, laut zu klagen. Kannst du aber, kurzsichtiger Mensch, kannst du sehen, ob nicht durch den Tod des Leibes eben die Seele deines Freundes gerettet und erhalten worden ist? Und ist dir nicht die Seele deines Freundes unendlich lieber und theurer als dir sein Leib war? Kannst du es wissen, ob nicht dein Freund, wenn er sein leibliches Leben noch länger fristete, die Seele in dem Schlamm der Sünde noch tiefer versenkt und sie vielleicht gänzlich verloren hätte? Wüßtest du dies — und so du den innigen Glauben an Gottes unendliche Güte und Liebe hättest, müßte du es wissen — du würdest nicht über den Zorn Gottes, nicht über deinen Verlust klagen, sondern in dem Zorne die Liebe, in dem Verluste des Leibes die Rettung der Seele erblicken, wie unsere frommen Väter in dem zu Asche und

Staub ausgebrannten Gebäude von Holz und Stein die geistige Rettung Israel's mit scharfem Seherauge erblickten, und würdest nicht den Zorn, sondern die Gnade und die Liebe Gottes schauend, mit Jesaia ausrufen: Ich danke dir, Herr, du hast mir gezürnt, aber dein Zorn wendet sich und du hast mich getröstet.

Und an diesem trostreichen Gedanken wollen wir uns, meine Brüder und Schwestern, von unserer tiefen Trauer über die mannigfachen Verluste emporrichten, in dem Untergange so vieler äußerer Herrlichkeit die Rettung der noch weit vorzüglichern innern Herrlichkeit, die Rettung und Erhaltung des herrlichen Gebäudes unserer heiligen Religion, die im Geiste und im Herzen und nicht in Holz und Stein ihre tiefen und festen Wurzel hat, erblicken. Ja, daran wollen wir uns erheben und die weitere Entwickelung dieses Gedankens anknüpfen an die trostreichen Worte in den an dieser Trauerfeier verlesenen Klageliedern Jeremia's, Kap. 3, V. 18—26. Die lauten wie folgt:

> Ich sprach: „Dahin ist meine Kraft und meine Hoffnung am Herrn. Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Wermuth und Galle getränkt bin, deß gedenkt und beugt sich in mir meine Seele. Doch nehme ich das zum Herzen, so hoffe ich noch: Die Gnade des Herrn, sie hat noch nicht aufgehört, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende: sondern sie ist neu mit jedem Morgen, und deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Antheil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harrt, und der Seele, die nach ihm verlangt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen."

Aus diesen herrlichen Worten wollen wir schöpfen Belehrung, Trost und Erquickung für unsere gebeugten Seelen, den Gegenstand unserer Trauer klar in's Auge fassen und tröstend uns selbst zurufen: „was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, ihm, meines Angesichtes Hülfe, meinem Gotte."

I.

Welches sind die großen Verluste, die wir seit beinah achtzehn Jahrhunderten beweinen? Zuerst ist es der heilige Tempel auf dem Berge Zion, der durch Feindeshand zerstört und verbrannt, noch heute unter seinem Schutte begraben liegt und noch bis zu dieser Stunde nicht wieder aufgebauet worden ist. Der Tempel zu Jerusalem mit seinem großen und herrlichen Nationalgottesdienste, der die Lust aller Augen war, zu dem ganz Israel dreimal im Jahre wallfahrtete und geweihte Opfer auf seinem Altare darbrachte. Der Tempel, in dessen geheiligten Räumen dem einzigen, lebendigen Gotte, Schöpfer Himmels und Erden, ein heiliger Opferdienst gewidmet war, gegenüber einer ganzen Heidenwelt, die zu den Altären ihrer selbstgemachten Götzen kniete. Dieser herrliche Tempel des einzigen Gottes — einzig auf der ganzen Erde — stand über achthundert Jahre auf dem heiligen Berge Zion und wurde von Feindesgewalt am heutigen Tage zweimal zerstört, und die, welche in ihm den einzigen Gott verehrten, wurden in Feindesland weggeführt und nach allen Enden der Erde wie Spreu vom Winde zerstreuet. Das ist der Gegenstand unserer tiefen Trauer.

Aber wohin die Flüchtlinge gesprengt wurden, haben sie nicht überall Gotteshäuser errichtet und in diesen Gotteshäusern, gleichfalls von Holz und Stein erbauet, denselben einzigen Gott verehrt? Und sind nicht statt des einen geheiligten Ortes auf der ganzen Erde, in jedem Winkel derselben tausende und aber tausende von Gotteshäusern erstanden, die keinem andern als demselben einzigen Gotte, Schöpfer und Weltregierer geweiht sind? Wurde nicht eben dadurch Gottes Namen und Thaten auf dem ganzen Erdenrund verkündet und verbreitet, und alle Völker und alle Zungen, von groß bis klein, erfuhren sie nicht, daß der Ewige, der einzige Gott, und außer ihm kein anderer sei, weder im Himmel noch auf Erden? Ist nicht gleichsam die Asche des heiligen Tempels vom Hauch des Ewigen über alle Meere und Länder zerstreuet worden, und wohin ein Stäubchen fiel, erstand da nicht ein Gotteshaus, in

dem gerufen wurde: Höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist ein einziger Gott?

Aber, trauert man, wohl sind diese Gotteshäuser Trümmer und Splitter jenes herrlichen Baues, sollen die kärglichen Splitter uns über den Verlust des Gebäudes trösten? Und mag die in's Unendliche gehende Vervielfältigung der Gottesverkündigungen, die allerdings eine Folge der Zerstreuung war, uns Ersatz sein für den großen und herrlichen Anblick, den die Versammlung von ganz Israel bot, wie mag dagegen unser einfacher und schmuckloser Gottesdienst mit dem sich messen, der im heiligen Tempel stattfand? Wo sind die täglichen Opfer, die Sabbath- und Festopfer, die Dank-, Schuld-, Sühn- und Freudenopfer, die wir unserem Gotte darbrachten, während wir jetzt mit leeren Händen vor ihm erscheinen müssen? Wo sind die zahllosen Priester, die für den heiligen Opferdienst geweiht waren, wo die Levitenchöre, die ihren heiligen Dienst bei den Priestern verrichteten, wo sind die Harfen, Pauken, Zimbeln und Schalmaien, wo das ganze herrliche Saitenspiel, mit dem sie die herrlichen Psalmen David's und Assaph's voll ewiger Schönheit und heiliger Rührung sangen und einen Gottesdienst feierten, der mit Recht die Welt mit Bewunderung erfüllte? „Heil dem Auge, das solche Herrlichkeit geschauet, so wir davon reden hören, vergeht unsere Seele vor Sehnsucht." Wir haben jetzt keinen Tempel, keinen Altar, keine Priester und keine Opfer, keine Leviten und kein Saitenspiel; wir haben nichts als die schmerzliche Erinnerung dahin geschwundener Größe, nichts als das betrübende Gefühl gegenwärtiger Kleinheit. Wir können Gott nicht dienen „mit Freude und frohem Herzen;" so gerne wir es wollten, wir können es nicht. Wir haben keinen Tempel, wir haben keine blutigen Opfer mehr. Darum weinen wir noch immer blutige Thränen ob der Zerstörung unseres Heiligthums und trauern mit Jeremias: „Dahin ist meine Kraft und meine Hoffnung am Herrn. Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Wermuth und Galle getränkt bin. Deß gedenket und beugt sich in mir meine Seele."

Wohl wahr! wir haben keine blutigen Opfer mehr, weil

wir keinen Tempel, den einzigen Ort, wo geopfert werden durfte, mehr haben. Und die Opfer waren in den religiösen Anschauungen des ganzen Alterthums und auch im alten Israel der allgemein herrschende symbolische Ausdruck der innern Gottesverehrung. Das Gebet rang allmählig mit dem Opferdienste um seine Geltung, und wurde in dem Maße siegend, als die Opfer in der Meinung von ihrer Kraft verloren. Aber der Opferdienst war doch nichts anderes als der herrschende Ausdruck der Gottesverehrung, als das symbolisch dargestellte geistige Verhältniß des Menschen zu Gott, nicht die Gottesverehrung selbst; er war als Symbol ein Äußeres, woran die Gottesverehrung als eine innere Handlung des Gemüths äußerlich sich zu bethätigen suchte. Jener als ein Äußerliches bedarf zu seiner Verwirklichung gleichfalls eines Äußern, nämlich des Tempels, richtiger, jener dem kindlich unfreien Geiste zusagenden symbolischen Darstellung des geistigen Verhältnisses zu Gott; die Gottesverehrung selbst als ein Innerliches bedarf nichts als des Innern, das an keinen bestimmten Raum gebunden, überall sich verwirklichen kann, überall, wo ein Geist da ist, der Gott in Wahrheit erkennt, ein Herz, das der Liebe und Anbetung voll ist. Als ein Inneres bedarf die Gottesverehrung, um sich nach Außen zu bethätigen, nichts als der Nennung und Verkündigung des göttlichen Namens, nichts als eines reinen und heiligen Gebetes, und an jeglichem Orte, spricht das untrügliche Gotteswort, wo ich meinen Namen werde erwähnen lassen, will ich zu dir kommen und dich segnen. Also blos der äußere Ausdruck der Gottesverehrung hat sich geändert; anstatt der Opfer trat das Gebet; die Gottesverehrung selbst aber ist dieselbe geblieben. Das Gebet, die innere Zwiesprache des Menschen mit Gott, als ein weit angemessenerer und entsprechenderer Ausdruck der innern Gottesverehrung, konnte aber nicht eher zum alleinherrschenden werden, bis die Stätte verbrannt ward, auf der die Opfer dargebracht wurden. Das Äußere ging also in dem Zeitwechsel verloren, und in dem Verluste und durch denseben ist uns das Innere gerettet und erhalten worden.

Und wo haben wir denn die Gewißheit, daß die Opfer

noch bis jetzt sich behauptet haben würden, wenn der ganze geschichtliche Entwickelungsgang des Judenthums nicht gewaltsam gehemmt und plötzlich unterbrochen worden wäre und der Tempel in seiner Größe und Herrlichkeit noch da stände? Schon die Propheten, die gottbegeisterten Männer mit ihrem geschärftem Seherblicke, kämpften gegen die Opfer gewaltig an, und erklärten die wahre Gottesverehrung als den reinsten Dienst des Geistes und des Herzens. „Schlachtopfer Gottes sind ein gebrochenes Herz, ein gebeugtes, zerknirschtes Gemüth verschmähest du, o Herr, nicht," sprach der göttliche Psalmist. Es ist dir gesagt, Mensch — lehrt der Prophet Micha — was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Recht thun, Liebe üben und demüthig wandeln vor deinem Gotte." Und der Prophet Jeremia, der Mann, der das Elend mit der Ruthe seines Grimmes gesehen, der den Untergang seines Volkes, die Tiefe seines Falles in den rührendsten Klageliedern beweint, er hat keinen Klageton für den Verlust der Opfer.[2]) Die Stimme der Propheten verhallte zwar in der Wüste des sündigen Lebens. Wer weiß, ob sie nicht denn doch endlich durchgedrungen wären mit ihrer göttlichen Stimme, ob nicht das Feuer auf dem Altare erlöscht worden wäre vor dem weit reinern Feuer des Geistes und des Herzens, ob nicht die prophetische Wahrheit sich denn doch endlich an's Licht emporgearbeitet hätte, daß Myriaden blutiger Thiere dem geistigen Gotte des Lichtes und des Lebens kein angenehmer Dienst seien? daß diese prophetischen Wahrheiten nicht zum Durchbruche kamen, daß sie selbst nach der Zerstörung des Tempels nicht zum Gemeingut, zur religiösen Grundanschauung des jüdischen Volkes wurden, lag an den unseligen Störungen, an dem jähen Umsturz aller ruhigen geschichtlichen Entwickelung, in der Anstrengung aller bessern Kräfte des Volkes, die politische Selbstständigkeit zu retten, und der gänzlichen Erschlaffung aller Geister, die ihr folgte. Bei ungestörter Entwickelung und Fortbildung hätten jene Wahrheiten über kurz oder lang sich wohl Lebensbahn gebrochen, und wir hätten einen Tempel und doch keine Opfer!

---

[2]) Vergl. Jeremia, Kap. 7, v. 21 ff.

Sehet, m. l. F., so sehr haben unsere Begriffe von dem Werthe des blutigen Opferdienstes sich geändert, daß wenn derselbe noch heute existirte, er gewiß von uns allen als ein Mißbrauch erkannt und abgeschafft worden wäre. Und wir sollten noch immer klagen und trauern, daß wir nicht gut, nicht fromm, nicht gottgefällig sein können ohne blutige Opfer?

Und gesetzt, der jüdische Volksgeist wäre durch sich selbst keiner solchen Höhe der Entwickelung, nach welcher die Auserwähltesten in seiner Mitte in jedem Zeitalter hinstrebten, fähig gewesen, wohlan, so müßten wir es ja um so deutlicher einsehen, daß durch die Zerstörung des Tempels eben unsere Gottesverehrung zu ihrer innern Reinheit und Größe gelangt ist, daß aus der Zerstörung, gleichsam aus der Asche des Tempels der große und herrliche Bau des reinen Dienstes im Geiste und im Herzen sich aufgebauet, daß Gott seinen Zorn wirklich nur auf Holz und Stein ausgegossen habe, um dadurch das innere Gebäude der Religion zu retten und zu erhalten, so müßten wir ja geblendet sein, wenn wir nicht dankerfüllt unsere Hände zum Himmel erhöben und mit Jesaia ausriefen: „Ich danke dir mein Gott, du hast mir gezürnt, aber dein Zorn wendet sich und ich bin getröstet."

Und kannst du glauben, mein Israelite, der einzige, lebendige Gott, der Gott aller Geister und alles Fleisches, wolle durchaus von den Menschen mit blutigen Thieren oder Trank- und Speiseopfern verehrt werden, daß diesem Gotte, der Herz und Nieren prüft, nichts so angenehm sei, als der Wohlgeruch dampfender Fettstücke? Wenn das wäre, warum hätte er selbst dieses Dienstes sich beraubt, da er ihn uns unmöglich machte, da er den einzigen Ort, der zu diesem Dienste ausschließend geweiht war, selbst zerstörte? Oder meinst du, dieses sei um unserer großen Sünden willen geschehen, daß er uns die Mittel seiner Gnade selbst entzogen, damit uns nicht geholfen würde? O, wie schlecht kennst du deinen Gott, wenn du so von ihm denkst! Wie, ist er nicht der barmherzige, liebevolle, langmüthige Gott, nicht der Gott der unendlichen Gnade und Treue, der seine Liebe bis in's tausendste Glied bewahrt, der Sünde, Missethat und Abfall vergiebt, so gern vergiebt und

unser sich erbarmt, wie der liebende Vater des reuigen Kindes sich erbarmt? Diesem Gotte sollte ein reines Herz, ein reines Gebet, ein reiner Wandel nicht genügen, dieser Gott sollte nur durch blutige Schlachtopfer versöhnt werden wollen, versöhnt werden können, und derselbe Gott sollte uns den einzig möglichen Weg der Gnade achtzehn Jahrhunderte, und wer weiß wie lange noch, abgeschnitten haben, auf daß wir und unsere Kinder ungeachtet unseres reinen Glaubens, unseres lebendigen Hoffens und innigen Vertrauens auf seine Hülfe, ungeachtet unseres reinsten Strebens und frommen Wandels verdammt sein mögen? Welch' ein schrecklicher Unglaube!

Oder meinst du, die Sünden unserer Väter hätten die Gnade Gottes verwirkt, seine Treue verscherzt, seine Liebe erschöpft, seine Langmuth ermüdet, daß mit dem Tempel unsere Hoffnung zerstört, unser Heil vernichtet, unsere Zuversicht zu Schanden werde, so daß wir in unserem maßlosen Schmerze ausrufen müßten: „Dahin ist meine Kraft und meine Hoffnung am Herrn!" O, so kehre doch in dich selbst, in dein eigenes Herz zurück, und du wirst die Kraft, die Hoffnung und Zuversicht wiederfinden. Wie, die Gnade Gottes sollte zu Ende gehen, seine Liebe eine Grenze finden? hat je die Liebe einer Mutter ihren Säugling vergessen, hat je Mutterliebe an der Leibesfrucht sich verläugnet? Und Gottesliebe sollte an uns sich verläugnet, seine Gnade von uns sich gewandt haben? Nein, spricht unser trauernder aber gläubig hoffender Prophet: „Die Gnade des Herrn, sie hat noch nicht aufgehört, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende: sondern sie ist neu mit jedem Morgen, unendlich groß ist seine Treue." Daran, mein Israelit, richte deinen gesunkenen Glauben, deine niedergebeugte Hoffnung wieder empor, und höre endlich auf über eine Wunde zu trauern, an der du zu neuem und frischem Leben gesundetest; höre auf über einen Verlust zu klagen, der ein unendlich großer Gewinn für deine Seele ist. Höre auf zu murren über den Zorn Gottes, wo seine Liebe für dich wirksam war. Was die Liebe Gottes uns nahm, das kann unserem Heil nicht nützen, das wollen wir freudig und willig aufgeben, aber eben so freudig empfangen und nützen das,

was seine Liebe uns beut. Gott zerstörte den Tempel von Holz und Stein, die seine Heiligkeit nicht faßten; er gab uns dafür andere Stätten der Gottesverehrung, auf daß die ganze Erde von seinem Preis und Ruhm erschalle. Er machte dem blutigen Opferdienst ein Ende, damit die Gottesverehrung im Geiste und im Herzen ihren Anfang nehme und niemals aufhöre. Er zerstreuete die Arme und Glieder des Hauses Israel, die räumlich verbunden waren, auf daß ein geistiges Band des Glaubens und Hoffens sie fester einige. Er zerstörte den Leib des Gottesdienstes, damit seine Seele für immer gerettet und erhalten werde.

II.

Der zweite Gegenstand unserer Klage ist die Zerstörung Jerusalem's und der Verlust des ganzen Landes Palästina. Nicht blos der öffentliche Gottesdienst mit seiner äußern Pracht und Herrlichkeit, nicht blos der Opfer-, Priester- und Leviten-dienst ist zerstört, sondern auch dem ganzen religiösen Leben sind tiefe Wunden geschlagen worden, die noch immer bluten und nicht genesen wollen. Nicht die Erdscholle, die uns entrissen worden, preßt uns blutige Thränen aus; denn so theuer uns dieser heimische Boden wäre, so bliebe er doch immer nur ein Irdisches und Vergängliches, dessen Verlust einen so langen und so tiefen Schmerz nicht rechtfertigte. Aber an diesen Boden sind so viele und mannigfache Gebote und religiöse Pflichten geknüpft, die wir außerhalb desselben nicht erfüllen können, nicht erfüllen dürfen. Wir haben keinen palästinenischen Acker und können alle die daran geknüpften Ackerbaugesetze nicht in ihrer vorgeschriebenen Weise ausüben. Wir haben kein Jobel- und Erlaßjahr und können die sie betreffenden Gebote nicht beobachten. Wir haben keine Knechte und Sklaven, und alle aus diesen Verhältnissen hervorgehenden Vorschriften sind für uns unanwendbar geworden. Wir führen keine Kriege, liefern keine Schlachten mehr, haben es mit keinem Feinde zu thun, der im offenen Felde uns befehdet, und wir können alle die Kriegesgesetze nicht in Ausübung bringen. Kurz, ein großer Theil des mosaischen Gesetzes, der nur auf Palästina und auf den Besitz dieses Landes nur

berechnet ist, ist für uns auf fremdem Boden unmöglich geworden. Und doch ist auch dieser Theil des Gesetzes von Gott uns gegeben, und soll und muß von uns ausgeübt werden, wenn wir unser Heil und unsere Seligkeit erreichen sollen. Zerspaltet und zerklüftet ist das ganze religiöse Leben, und so viele und mannigfache Mittel des Heils sind uns entzogen. Darum trauern wir noch immer um Palästina, das eigentliche Land Israel's, das Land seines Heils, das Land, wo Israel allein sein religiöses Gesetz vollbringen kann. Darum ist unser Schmerz unheilbar, so lange wir nicht dem Boden und der Boden uns, und mit diesem Boden nicht die Religion in ihrer Ganzheit uns wiedergegeben ist.

Aber, m. l. F., enthält das Gesetz nicht auch Vorschriften, die der Eine und der Andere in seinem ganzen Leben niemals erfüllen kann? Kann der Arme, der keinen eigenen Acker besitzt, all' die Ackerbaugesetze erfüllen? Kann der, der nicht als Priester oder Levite geboren ist, Priester- und Levitengesetze beobachten? Kann der Zweitgeborene jemals die Pflichten des Erstgeborenen erfüllen? Kann der Kinderlose Vaterpflichten ausüben? Kann der Glückliche, der niemals ein verwandtes Glied durch den Tod verlor, Trauergebräuche beobachten? Kann der treue Unterthan den segenvollen Frieden seines Vaterlandes bedauern, der ihm die Gelegenheit entzieht, sein Blut für dasselbe im Kriege hinzugeben? Sollten alle diejenigen, die niemals in solche Verhältnisse gekommen sind, oder kommen können, in welchen die Religion bestimmte Pflichten vorschreibt, eben deshalb weniger das Heil ihrer Seele erreichen können? Da müßte ja Gott nicht allen Menschen ein gütiger Vater sein, nicht gleiche Barmherzigkeit für alle seine Kinder hegen, da er schon durch die Geburt dem Einen einen größern Schatz seiner Gnade verliehen hätte, als dem Andern! Nein, m. F., die Religion schreibt dem Israeliten für sehr viele mögliche Lebensverhältnisse bestimmte Pflichten vor, und er ist in dem Maße ein vollendeter Israelit, als er in diesen Verhältnissen die für sie vorgeschriebenen Obliegenheiten erfüllt. Die Religion als ein Inneres und Geistiges, ist ewig unwandelbar; die Lebensverhältnisse, in welchen die religiösen Vorschriften zur

Anwendung kommen, als ein Äußeres, wechseln und wandeln immerdar, und so die vielen religiösen Pflichten des mosaischen Gesetzes für uns dadurch unausführbar geworden sind, weil wir den äußern Lebensverhältnissen entrückt wurden, die ihre Erfüllung bedingen, so können, so dürfen wir dadurch von unserm religiösen Heil nichts eingebüßt haben, so wenig ehemals ein geborener Israelite in Palästina weniger sein Seelenheil fördern konnte, weil er nicht als Priester geboren ward, und neben den religiösen Vorschriften des Israeliten nicht auch die des Priesters erfüllen konnte.

Aber, wendet man ein, es wäre doch besser, wenn der Boden unserer Pflichten größer, das Reich unserer religiösen Thätigkeit weiter würde. Wir, als Menschen, hätten doch immer mehr Gelegenheit, unsere sittlichen Kräfte zu entfalten, größern Stoff, um daran an unserer religiösen Vervollkommnung zu arbeiten, ein größeres Gebiet, um unsere Ergebenheit gegen Gott thatkräftiglich zu bekunden. Auch das ist Irrthum. Meinst du denn wirklich, mein Israelite, der Boden deiner Pflichterfüllung sei jetzt kleiner geworden als er je gewesen? so wenig als der unendliche Gott jemals größer gewesen als er jetzt ist. Deine äußern Lebensverhältnisse haben sich mannigfach verändert, aber dein Verhältniß zu Gott ist dasselbe geblieben. Die äußere Form deiner Pflichterfüllung, auch der Gegenstand derselben hat gewechselt, die Pflichterfüllung selbst, der Gott, der sie fordert und der Menschengeist, der sie zu erfüllen hat, sind unverändert geblieben. Es ist derselbe Gott, der einst die Lebensverhältnisse in Palästina für dich herbeigeführt und die Pflichten für dieselbe dir vorgeschrieben, es ist derselbe Gott, der diese Lebensverhältnisse mit andern vertauscht und für diese dem Geiste nach, dieselben Pflichten dir noch jetzt vorschreibt. Daß du, um dir ein Beispiel anzuführen, bei der Bestellung deines Bodens, bei dem Gewinn und Ertrage deines Feldes, an den Armen, an die Wittwen und Waisen, an den Fremden, die alle keinen eigenen Acker haben, in Liebe und Milde denken und sie an deinem Segen theilnehmen lassen sollst,[3]) daß du

[3]) 5. B. M., Kap. 14, 28 ff., Kap. 26, 12.

dem Priester und Leviten, die, dem heiligen Dienste des Geistes geweihet, vom Länderbesitz ausgeschlossen waren, milde Gaben zum Unterhalte ihres Lebens, von dem Ertrage deines Bodens darreichen sollst, diese Vorschriften, wie noch unzählige andere, sind dir, wenn auch nicht in ihrer buchstäblichen Weise, doch ihrem geistigen Inhalte nach, noch heute und immer und überall von Gott geboten, und es wird dir in allen deinen Lebensverhältnissen, welche Gott für dich geschaffen, niemals die Gelegenheit fehlen, die religiösen Pflichten der mosaischen Lehre, ihrer innern und geistigen Bedeutung nach zu erfüllen. Und du bist so thöricht zu klagen, daß Gott selbst dir die Gelegenheit entzogen, um dich gegen ihn fromm und dankbar und ergeben zu bezeigen. Siehe, nur der äußere Boden deiner Pflichterfüllung ist dir entzogen, ja nicht einmal entzogen, nur anders, aber nicht kleiner und nicht enger geworden, der innere Boden deines Geistes und Herzens, dein Gott und dein Verhältniß zu ihm, ist dir unverändert derselbe geblieben. Darum klage nicht, und murre nicht, mein Israelite, daß das Land deines religiösen Lebens dir entrissen oder enger geworden sei. Es ist weit und groß, unermeßlich groß, so nur dein Herz weit und groß ist, um die Größe deiner Aufgabe zu fassen, so nur dein Geist und dein Herz nicht eng und kleinlich zusammengeschrumpft sind, um sich darin auszubreiten. Deine Stellung zur Erde hat sich wesentlich geändert, dein Verhältniß zum Himmel ist nicht enger und kleiner geworden, ist noch dasselbe, das es je gewesen, so wie dein Gott in aller Ewigkeit dir ein gütiger, liebevoller Vater ist. Darum erhebe nur deinen Blick zu ihm und sprich getröstet mit dem Propheten: „Mein Antheil, mein ewiges Antheil, ist Gott, spricht meine Seele, darum hoffe ich auf ihn."

Und worin, meinst du, bekundet sich denn die Religion in ihrer Innerlichkeit? Eben darin, daß sie das Bleibende in dem Vergänglichen ist, daß sie in Ewigkeit unwandelbar dieselbe bleibt. Sie ist das innige Verhältniß des Menschen zu Gott, seinem himmlischen Vater. Aus diesem Verhältniß entspringen alle religiöse Pflichten, und dieses Verhältniß hört

nie auf. Nur der Stoff, an dem eine bestimmte Vorschrift äußerlich erfüllt, der Gegenstand, das äußere Lebensverhältniß als der zeitliche Träger dieser Vorschrift, kann wechseln und wechselt in der That, die Kraft aber, die in dem Stoffe wirkt, geht nie verloren. Das aber, was dem Wechsel unterworfen ist, ist nicht die Religion, sondern nur der Leib, die Glieder derselben, die sogenannten leiblichen Gebote; die Religion selbst, das Verhältniß des Menschen zu Gott, die religiösen Pflichten des Geistes und Herzens, die wechseln und wandeln nicht. Diese innere Kraft der Religion zeugt, mit ewiger Jugend begabt, in allen möglichen Lebensverhältnissen neue Pflichten, diese verjüngt sich mit jedem Morgen, mit jedem neuen Lebensodem und ist so unendlich mannigfaltig wie die Liebe, wie die Treue Gottes. Wer die Religion in aller Ewigkeit an ein bestimmtes Verhältniß in Palästina bindet, der verwechselt Stoff mit Kraft, der fesselt den Geist der Religion an einen ewigen Leib, in dem er verkümmern muß. Gerade dadurch, daß Gott jenes Lebensverhältniß in Palästina zerstörte, hat er den Geist entfesselt, daß er den Leib getödtet, hat er die Seele gerettet und erhalten, uns deutlich genug bewiesen, daß die Religion des Geistes nicht an einen bestimmten Leib für immer gebunden ist, sondern unter allen Umständen und Lebenslagen den ihr zusagenden und angemessenen Ausdruck zu finden Kraft genug besitzt. Es war also nicht in seinem Zorne, sondern in seiner unerschöpflichen Liebe, daß er uns diese Lehre gegeben. Der Zorn traf nur das Holz und Stein, das äußere Rüstwerk, der Geist, die Religion in ihrer innern Kraft und Stärke ist uns geblieben, ist uns für die Ewigkeit gerettet.

III.

Der dritte Gegenstand der Klage betrifft das Staatsverhältniß Palästina's. Können wir auch unsere religiöse Pflicht überall erfüllen, unser ewiges Heil aller Orten fördern, so ist uns doch an diesem Tage eine Herzenswunde geschlagen worden, nach deren Heilung wir bis jetzt vergebens gerungen. Kennt Ihr, die Ihr uns trösten wollt, kennt Ihr den süßen Zauberklang nicht, der in dem Namen Vaterland liegt? Ein Vaterland hat uns der heutige Tag entrissen, und die achtzehn

Jahrhunderte des Leidens und Elends haben es uns nicht wiedergegeben. Wir wollen nicht von den schweren Prüfungen und Leiden sprechen, wir wollen von den blutigen Verfolgungen schweigen, die uns in den Jahrhunderten der Finsterniß betroffen. Sie sind ausgelitten, und die Hand Gottes, die uns prüfte, hat uns bewährt gefunden. Wir sind fest geblieben und haben ausgeharrt in der Treue. So schrecklich diese Leiden waren, sie werden durch dieses einzige Gefühl durch Prüfung bewährter Treue reichlich aufgewogen. Aber ein Vaterland haben wir doch nicht! Wohl fristen wir unser Dasein in unserem Geburtslande, lieben es als den heimathlichen Boden, freuen uns seines Segens, betrüben uns an seinem Elende, gehorchen seinen Gesetzen, tragen seine Lasten, fördern sein Gemeinwohl, so weit es unsern Kräften gegönnt ist; aber als Söhne des Vaterlandes werden wir doch nimmer geachtet, an seiner Ehre, an seinem Ruhme thätigen Antheil zu nehmen, bleibt uns immer untersagt. So sehr wir uns hineinleben in die vaterländischen Sitten und Gewohnheiten, so sehr wir mit seiner Sprache und Bildung alle seine geistigen Güter in uns aufnehmen, wo es gilt, durch einen lebendigen Ausdruck dies zu bekunden, bei Freud und Leid unsere Verbrüderung thatsächlich zu bekunden, unsere Einbürgerung und Einlebung durch ein öffentliches Zeichen vor den Augen des Volkes auszudrücken, da werden wir als Fremde schnöde zurückgewiesen, da werden unsere Wunden aufgerissen, das verletzende Brandmal des Fremd- und Geduldetseins auf dem heimischen Boden uns recht lebhaft fühlbar gemacht. — Wie ganz anders war es auf dem heimischen Boden Paläſtina's! Da war der Israelite Bürger und eingeborener Sohn seines Vaterlandes, für das er so freudig sein Blut vergoß, da gehorchte er den vaterländischen Gesetzen, die für ihn nicht blos Pflichten und Lasten, sondern auch Rechte und Ehren vorschrieben. Darum ist die Sehnsucht unseres Herzens so groß nach jenem Paläſtina, wo wir wieder ein Vaterland, und mit diesem Ehre und Ruhm gewinnen werden, wo unsere Geistes- und Herzenskraft sich wieder frei und ungehemmt, wo jeder nach seiner innern Begabung dem Zuge seines Herzens und dem Drange

seiner Seele folgen wird. Mögen andere Völker ihr Staatsleben nach ihrer Weise und nach dem Grade ihrer Einsicht entwickeln; auch wir wollen unser eigenes nach unserer Art fördern, und der israelitische Name soll wieder frei und selbstständig hervortreten und nicht ferner eine ganze Schaar von Vorurtheilen und kränkenden Gesetzen an diesen Namen sich knüpfen.

Ja wohl, m. L., ungerecht ist diese Klage nicht, noch weniger ist es der Wunsch, ein Vaterland im vollen Sinne des Wortes zu haben, aber beide vergreifen sich in dem Mittel ihrer Abhülfe, ihrer Befriedigung. Daß wir als, der That nach, eingeborene Söhne des Vaterlandes, es auch nach dem Gesetze und der öffentlichen Meinung sein müssen, ist so wahr als gerecht; daß aber nur Paläſtina, das Land unserer Väter, auch unser Vaterland werden könne oder müsse, ist ein Irrthum. Wir können vernünftiger Weise nur das wünschen, wonach wir streben dürfen. Der Wunsch, ein Gut zu erlangen, muß, wenn er ein sittlicher ist, auch auf die Äußerung unserer sittlichen Kräfte, es zu erstreben, einwirken dürfen. Der Wunsch, in unserem Geburtslande frei zu werden, darin als Söhne des Vaterlandes vom Gesetze anerkannt zu werden, ist ein sittlicher, und wir dürfen streben, und streben in der That, diesen Wunsch verwirklicht zu sehen. Wir streben danach, indem wir uns in seine Sitten und Gewohnheiten einleben, in alle seine Verhältnisse uns einbürgern, sein Wohl und Wehe theilen, seinen Gesetzen gehorchen, seine Pflichten erfüllen, seine Lasten tragen, seine Grenzen vertheidigen, kurz alles das thun, was jeder eingeborene Sohn des Landes zu thun schuldig ist. Darum ist der Wunsch gerecht und sittlich, daß auch das Vaterland seinerseits uns alles das gewähre, was es keinem seiner Söhne vorenthält. Noch mehr; wir fordern nicht das Recht, weil wir die Pflichten in der That erfüllen, denn sonst könnte das Vaterland auf unsere Pflichterfüllung verzichten und somit uns der Rechte verlustig erklären: sondern wir fordern das Recht, weil wir die Pflichten erfüllen müssen, nicht etwa darum müssen, weil das Vaterland uns dazu zwingt, nein, weil die Religion, weil das Sittengesetz uns diese Pflicht vorschreibt,

überall, wo Gott uns in einem Lande geboren werden läßt, da sollen wir alles thun, was jedes Landeskindes Pflicht und Schuldigkeit ist.[4]) Wir, und selbst die Mächtigsten der Erde, können uns dieser Pflicht nicht entbinden, die uns Gott auferlegt. Die Pflicht gegen das Vaterland ist uns eine angeborene, unveräußerliche, und so ist uns auch das Recht ein angeborenes, unveräußerliches. Das Recht und die Pflicht wurzeln beide in einem und demselben Boden; beide sind unzertrennlich. Wir sind nicht mehr und nicht minder berechtigt, weil verpflichtet als umgekehrt. Eines ist nicht des andern Folge, sondern beide haben ein drittes als gemeinsamen Ursprung, und dieses ist: die Geburt im Vaterlande. Wer mir das Recht nimmt, beraubt mich einfach, wer mir das Recht und die Pflicht nimmt, beraubt mich zwiefach. Wir fordern nicht das Recht, weil wir die Pflicht erfüllen, sondern wie wir sie erfüllen; wir fordern es, weil wir im Vaterland geboren sind, das Pflicht und Recht gleichmäßig zu vertheilen hat. Das Vaterland kann ohne Grund keinen einzigen Bürger seiner Pflicht entbinden, so wenig es einen einzigen seiner Söhne seines Rechtes ohne Ursache entäußern kann. Wer im Vaterlande die eine oder die andere seiner Pflichten nicht erfüllt, den muß das Gesetz bestrafen, ihm aber all' diejenigen Rechte lassen, die auch dem nicht pflichterfüllenden Bürger zukommen.

Also dadurch, daß wir die Pflichten des Bürgers erfüllen, beweisen wir, daß wir uns als eingeborene Söhne des Vaterlandes betrachten, und nur dadurch erstreben wir das Recht.

Dürfen wir aber als eingeborene Söhne des deutschen Vaterlandes, das uns Gott angewiesen und die Pflichten desselben uns auferlegt, nach dem Besitze Palästina's, das nun einmal unser Vaterland nicht ist, streben? Dürfen wir als Söhne des deutschen Vaterlandes die bürgerlichen Pflichten Palästina's erfüllen und uns thatsächlich noch immer als Söhne eines andern Landes betrachten? Wir würden offenbar damit die Pflicht gegen unser wirkliches Vaterland verletzen.

---

[4]) Jeremia, Kap. 29, V. 1, 4—7.

Und was ist das für ein Wunsch, für dessen Verwirklichung keine einzige unserer Kräfte sich regen darf? Kann der Wunsch ein sittlicher, ein religiöser sein, wenn dessen Äußerung in irgend einem thatkräftigen Bestreben sittlich unmöglich ist?

Und gesetzt, wir hätten gar kein Vaterland, so dürften wir ja auch nichts thun, um Palästina durch unsere Kraft zu unserem Vaterlande zu machen, und müßten harren bis es Gott gefallen wird, es durch ein Wunder für uns zu erobern. Das Reich der Wunder aber, das sich ohne alle Äußerung unserer Kraft erfüllen soll, entzieht sich dem Gebiete unserer menschlichen Thätigkeit und Bestrebung, und ist somit für unsere sittlich-religiöse Vervollkommnung ohne Gehalt und Bedeutung.

Aber wir haben Gottlob ein Vaterland. Wir haben es, weil wir darin geboren, weil wir darin und daran unsere leibliche und geistige Kraft entfalten, weil wir dessen Pflichten freudig und willig erfüllen. Wohl ist die Klage gerecht, daß uns unser Recht in demselben vorenthalten wird, aber das Vorenthalten des Rechtes führt noch nicht den Verlust des Vaterlandes mit sich. Verloren hätten wir es, wenn wir unser Recht durch Mangel an Pflichterfüllung verwirkten. Wer mir den Lohn vorenthält, hat mich noch nicht des Verdienstes beraubt. Die Arbeit ist gethan, der Lohn muß folgen. Wir beweisen unsere Landeskindschaft durch sittlich-freie Pflichterfüllung, wie wir unsere Gotteskindschaft damit beweisen, daß wir die Gottesgebote treu erfüllen. Das Recht im Vaterland haben wir erworben, das Recht bleibt es uns schuldig. Das Vaterland, das uns ohne unser Verschulden gleich Verbrechern bestraft, unser durch die Landesgeburt wohl erworbenes Recht uns entzieht, hat es vor Gott zu verantworten; das darf uns aber nicht irre machen, es darum minder als unser eingeborenes Heimathsland zu lieben und ein anderes zu wünschen. Mit dem verlorenen Recht ist uns das Vaterland noch immer nicht entzogen, das kann uns Niemand entziehen, der uns das Leben und Wirken darin läßt. Darum wollen wir immer nur unser Vaterland lieben und nach keinem andern uns sehnen, am allerwenigsten das, was unserem Herzen fremd ist, als

Wunsch, als Bitte, als Sehnsucht vor Gott gedankenlos aussprechen. Wir wollen kein anderes Vaterland als das, welches uns Gott gegeben, für kein anderes beten, um keines andern Segen flehen als dessen, welches wir als das unsere erkennen und bezeugen mit unserem ganzen Leben und Wirken. Das, was uns noch fehlt, das wird, das muß mit der Zeit uns werden, wie es schon vielen unserer Brüder in andern Ländern und auch in unserem deutschen Vaterlande geworden. Das Vorurtheil schwindet immer mehr und mehr, und jeder Tag feiert neue Siege und jeder Morgen bringt uns neue Streiter, erweckt uns neue Bundesgenossen im deutschen Volke und in seinen wackersten Vertretern. Der Gott, der einst uns Palästina gegeben und genommen, hat uns dieses Vaterland angewiesen. In ihm leben, auf seinem Boden wirken, für es streiten, an seinem Flore rüstig arbeiten, das ist unsere Aufgabe. Uns unserer Rechte theilhaftig machen, das wird er, der Gott der Gerechtigkeit, der Vater der Liebe. Darum, m. B. und Schw., immer nur den Blick zu ihm wenden, und auf ihn unsere Hoffnung setzen, denn „gütig ist der Herr dem, der auf ihn harret und der Seele, die nach ihm verlangt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und hoffen auf die Hülfe des Herrn."

Zehnter Vortrag.

Die israelitische Religionsweihe.

Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge befestigst du dein Reich, o Herr! Und aus dem Munde unserer Kinder wollen auch wir dein Reich unter uns befestigen. Das Bild paradiesischer Unschuld, das aus ihrem kindlichen Herzen uns entgegenleuchtet, die ungetrübte Heiterkeit ihres Gemüths, die Freudigkeit ihres ganzen Wesens zeigt uns die Unschuld im schönsten Bunde mit der Glückseligkeit. Darum wollen wir in dieser Unschuld und Glückseligkeit sie erhalten. Darum wollen wir durch göttliche Anleitung in den heiligen Lehren der Religion mit deinem heiligen Willen sie vertraut machen. Darum wollen wir sie dir weihen, und ihrem Bunde mit dir und durch diesen Bund ihrem ganzen Leben eine göttliche Weihe geben; auf daß dein Reich auch durch sie befestigt und verbreitet werde; auf daß durch sie dem Hause Israel geweihte Söhne und Töchter, und dem Geschlechte der Menschen edle Genossen erblühen mögen zum schönsten und herrlichsten Segen. Darum segne du, unser Gott und Vater, unser Thun und Vornehmen in dieser Stunde, laß durch deinen Segen es uns gelingen, dein Reich zu bevölkern. Segne uns und unsere Kinder, segne das Gebet unseres Herzens und das Werk unseres Geistes, denn wen und was du segnest, ist und bleibt ein Segen immerdar. Amen.

M. l. F. Die Handlung, die wir in diesem Augenblick vorzunehmen im Begriff sind, nämlich die Religionsweihe unserer Kinder, ist wohl ihrer äußern Form, nicht aber ihrem innern Wesen nach neu in Israel. Von jeher ist die reli-

giöse Nothwendigkeit dieser Handlung mehr oder minder deutlich gefühlt, und der Eintritt des jungen Israeliten in die religiöse Gemeinschaft der Erwachsenen, oder richtiger, der Zeitpunkt der religiösen Mündigkeit, wo dieser Eintritt von selbst thatsächlich geschieht, durch eine feierliche Handlung, **bar mizwah** genannt, ausgezeichnet worden. In so fern als die religiöse Mündigkeit sich darauf bezog, daß der mündig gewordene Israelit als dem unreifen und unfreien Kindesalter entwachsen, in einen Zustand der Reife und der Freiheit eingetreten und in Folge dessen auf alle Religionsgebote verpflichtet und als selbstständiges der Religionsgemeinschaft angehöriges Mitglied betrachtet wurde, so suchte man eine Gelegenheit herbeizuführen, wo derselbe durch die erstmalige Ausübung einer religiösen Pflicht seine religiöse Befähigung öffentlich und thatsächlich an den Tag legen und den Augenblick seiner Reife freithätig bekunden konnte. Diese erste Ausübung einer religiösen Pflicht hatte jedesmal den Charakter einer feierlichen Handlung, wurde als eine religiöse Weihe des jungen Israeliten betrachtet, und der Tag, an welchem sie geschah, sehr passend **iom chinucheh** „der Tag seiner Weihe" genannt.[1]) Nicht selten wurde die Feier dieser Handlung noch dadurch erhöhet, daß der junge Israelit Proben seiner Kenntniß und Einsicht in religiöse Dinge öffentlich ablegte.

Wie diese Handlung der Religionsweihe, die ursprünglich zeitgemäß gewesen sein und ihrem Zwecke entsprochen haben mochte, mit der Zeit immer mehr an Feierlichkeit und Ein-

---

[1]) Nach jüdischen Religionsbegriffen geschiehet die Einweihung (Consecration) eines zum heiligen Gebrauche bestimmten Gegenstandes durch den erstmaligen Gebrauch selbst. In diesem Sinne geschah die Einweihung der Stiftshütte (4. B. M. 7, 2.), des Salomonischen Tempels (1. Könige 8, 63.) und auf gleiche Weise werden noch heute die Gotteshäuser durch den ersten feierlichen Gottesdienst eingeweihet. In so fern die Heiligkeit des Israeliten in seinem religiösen Berufe ruhet, wird dessen religiöse Weihe durch die erstmalige Ausübung seiner Berufspflichten vollzogen. Als Termin bestimmt die ältere Sitte den Anfang des 14. Jahres; er kann aber nach erweiterten Begriffen von der Zurechnungsfähigkeit des jungen Israeliten füglich modificirt werden.

dringlichkeit verlor und später bis zu einer leeren, unverstandenen und unverständlichen Zeremonie herabsank, daß sie überhaupt nur auf die Söhne eingeschränkt wurde und die jungen Töchter Israel's von einer ihrer Stellung gemäßen Handlung der Religionsweihe, wie vom Religionsunterricht und dem gottesdienstlichen Leben überhaupt ausgeschlossen blieben, das lag an den allgemeinen betrübenden religiösen Anschauungen und Einrichtungen, deren Erörterung mehr in die Leidensgeschichte Israel's und nicht in die Grenzen unserer heutigen Aufgabe gehört. Dem Stande unserer heutigen religiösen Bildung und Anschauung, und — Preis sei dem Schöpfer dafür — ich darf es sagen, der Wiedergeburt und der Entfesselung des religiösen Sinnes in Israel angemessen, wollen wir dieser Handlung der Religionsweihe unserer Kinder ihre ursprüngliche Heiligkeit und Feierlichkeit, mit der sie, wenn auch unter anderer Form, doch darum nicht minder tief im religiösen Gemüthe wurzelte, wiedergeben. Wir wollen das, was wir für ein religiöses Lebensmoment halten, das wodurch wir in unserem Verhältniß zu Gott dem Ziele um einen Schritt näher rücken, nicht nur verstehen und begreifen, sondern in unser ganzes religiöses Bewußtsein klar und deutlich aufnehmen und lebhaft fühlen, daß wir Israeliten sind und durch die Religion unserer Väter in innigster Verbindung mit Gott leben. Als Israeliten, als die Genossen des ältesten Bundes Gottes mit Abraham und Israel, müssen wir es als unsere heiligste Pflicht betrachten, diesen unsern Bund mit Gott in uns immer mehr zu beleben und auf unsere Kinder fortzupflanzen, die Bundespflichten, die wir übernommen, nämlich den reinen Glauben und die heilige Sittlichkeit als einen Segen der Menschheit treu zu wahren, als ein Heiligthum unseren Kindern zu vererben, und die Religion unserer Väter in Ewigkeit zu bewahren und zu befestigen, nach den Worten des Propheten Jesaia's: Und ich, dies ist mein Bund mit ihnen, spricht der Herr, mein Geist, der auf dir ruhet, und mein Wort, das ich in deinen Mund gelegt, sollen nicht weichen aus deinem Munde und nicht aus dem Munde deiner Kinder und deiner Kindeskinder, spricht der Herr, von nun an in Ewigkeit."

Also, m. L., das Wort, das Gott selbst uns in den Mund gelegt, und der Geist Gottes, der mit seinem Worte über uns gekommen ist, sollen von uns und unsern Kindern in Ewigkeit nicht weichen. Wir müssen also den Geist Gottes und das Wort Gottes auf unsere Kinder fortpflanzen, daß beide in ihnen leben und durch sie auf ferne Geschlechter hinüber getragen werden mögen, damit das Wort und der Geist Gottes in Israel's Söhnen und Töchtern nie untergehe, und die Lehre, die uns Mose geboten, ein Erbtheil bleibe der Gemeinde Jaakob's.

Man hat oft gegen diese Handlung eingewandt, daß der Israelit durch die bloße Thatsache der Geburt im Hause Israel's, durch die Abstammung aus dem Samen Abraham's, dem Bunde Israel's für sein ganzes Leben angehöre und auf alle Religionsgebote für sein späteres, mündiges Alter verpflichtet werde. Wozu also eine Handlung, die an sich bedeutungslos ist, und zu dem Bunde, der einmal für alle Ewigkeit geschlossen, nichts hinzufügt, nichts hinzufügen kann? Und allerdings ist es also, nur durch die Geburt, und durch nichts anderes als durch sie, gehört der Israelite für sein ganzes Leben dem Israelitenthum und dessen Bunde an, dessen er sich nicht entäußern kann. Alle Religionsgebote, die entweder die Eltern an ihm schon als Kind vollziehen müssen, oder er selbst nach dem Eintritt in das religiös-mündige Alter selbst zu üben verpflichtet ist, haben nur darin ihren Grund, weil er als Israelit geboren ist. Würde nicht die Geburt allein ihn zum Israeliten gemacht haben, so wäre weder für die Eltern noch für ihn selbst eine israelitisch-religiöse Pflicht gedenkbar, da die mosaische Religion kein Gebot enthält, einen nicht geborenen Israeliten durch die Vollziehung irgend einer israelitisch-religiösen Pflicht in das Israelitenthum aufzunehmen. Aber durch diese Handlung soll der junge Israelite und die junge Israelitin nicht erst in den Religionsbund **aufgenommen**, sondern für den Bund, der zwar mit ihnen willenlos geboren, jetzt aber durch ein freies Bekenntniß zu lebensvoller Verwirklichung kommen soll, **geweihet** werden. Weil sie auch ohne diese Weihe in dem Religionsbunde geboren sind und für alle

Religionspflichten mit dem Augenblick ihrer geistigen Reife und Selbstständigkeit verantwortlich werden, ist es um so nothwendiger, daß sie durch eine weihevolle Handlung zur Uebernahme der großen und inhaltsschweren Verantwortlichkeit vorbereitet werden. Weil die Söhne und Töchter Israel's diesen heiligen Bund wahren und auf die fernste Zukunft fortpflanzen sollen, müssen sie um so mehr Zeugniß ablegen, daß sie durch empfangenen Unterricht und eigenes Nachdenken über die zu übernehmenden Pflichten für ihren schweren Israelitenberuf befähigt worden sind; Zeugniß ablegen, daß ihre Eltern ihre heiligste Pflicht der religiösen Erziehung treu und gewissenhaft erfüllt haben. Durch die Geburt gehört der Sohn und die Tochter dem Hause Israel an, d. h. durch die Geburt in diesem Hause sind die Eltern verpflichtet, den Sohn und die Tochter für diesen israelitischen Religionsbund zu erziehen, der Sohn und die Tochter verpflichtet, in dieser Religion zu leben und zu sterben. Daß aber die Eltern ihre Kinder für diesen Bund wirklich erzogen, daß diese Kinder in dieser Religion leben wollen und zu leben wissen, daß überhaupt diese Thatsache der Geburt durch die freie Willensäußerung der Eltern und der Kinder ihre Bestätigung erhalten, daß sie nicht über die Geburt und deren Folgen wie über einen blinden Zufall hadern, sondern in dem innersten Grund ihrer Seele aus freier Wahl und Anerkenntniß mit ihr übereinstimmen, dieses soll eben durch die vorhabende Handlung erst bewiesen werden. Die Religionsprüfung soll beweisen, daß die Eltern ihre heiligste Aufgabe der religiösen Kindererziehung gelöst, daß sie das Wort Gottes in den Mund ihrer Kinder gelegt, daß sie den Geist Gottes dem auflebenden Bewußtsein ihrer Nachkommen eingehaucht; daß die Kinder mit klarem Geiste und hellem Bewußtsein die Glaubens- und Lebenswahrheiten begriffen, die sie zur Richtschnur ihres ganzen Erdenlebens nehmen wollen. Die Aussprechung des israelitischen Glaubensbekenntnisses und der heiligen Versicherung der Glaubenstreue soll Zeugniß geben, daß sie mit freiem und selbstständigem Willen dem Glauben und dem Glaubensbunde sich anschließen, für den sie geboren sind. Denkt euch, m. l. F.,

ein Kind, das in der Wiege schon so unglücklich war, seine Eltern durch den Tod zu verlieren, dessen verwais'ten Daseins kein mildes Menschenherz liebevoll sich erbarmt, das also ohne geistige und sittliche Pflege, ohne Lehre und Unterricht in der Religion seiner Väter aufwächs't. Kann dieses unglückselige Geschöpf trotz seiner israelitischen Geburt als Israelite vor Gott und Menschen betrachtet werden? Kann man dieses verwais'te Kind für die Wahrheiten und Pflichten der israelitischen Glaubens- und Sittenlehre verantwortlich machen? Und doch ist auch dieses Kind als Israelite geboren, aber nicht erzogen. Es ist also denn doch nicht die Geburt allein, was dem Israeliten zum Israeliten macht, sondern auch die religiöse Erziehung und Geistesbildung. Die Geburt giebt den israelitischen Charakter und macht den Neugeborenen zum Erben des israelitischen Berufes. Beide, Charakter und Beruf, sollen und müssen durch eine freie That anerkannt und bestätigt werden. Für die Eltern erwächst hieraus die Pflicht der religiösen Erziehung; für die Kinder, beim ersten Erwachen ihrer geistig-sittlichen Reife und Selbstständigkeit, durch ein freies Bekenntniß die Übernahme des israelitischen Berufes zu bekräftigen. Die Geburt hat das Werk begonnen, aber die Erziehung muß es vollenden. Darum ist der nur als ein vollständiger Israelite zu betrachten, der auch als solcher religiös erzogen. „Nicht derjenige allein, sagen die Alten, ist unser Vater, der uns gezeugt, sondern auch der ist es, und in weit edlerem Sinne, der uns erzogen, der unsern Geist geweckt und gelenkt auf die Wahrheiten des Glaubens und des Lebens." Wir nennen Gott, der uns das irdische Dasein gegeben, unsern Schöpfer, aber mit unendlich größerer Innigkeit nennen wir Gott, der uns eine Lehre der Wahrheit gegeben und das Licht des ewigen Lebens in unserem Geiste angezündet, unsern Vater; und darum ist Abraham, der zuerst der Welt den reinen Gottesglauben lehrte und dadurch für alle Zeiten ein Segen der Menschheit geworden, „Vater einer Menge von Völkern" genannt worden. Die bloße Thatsache der Geburt läßt uns auch den Menschen im Ebenbilde Gottes geboren werden; was aber den Menschen im edlern Sinne des Wortes

zum Menschen macht, was das Ebenbild Gottes in ihm sichtbar werden läßt, das ist die Erziehung, die Entwickelung aller seiner geistigen Kräfte und sittlichen Anlagen, ohne welche das Gottesbild im Menschen immer matter und dunkeler und endlich bis zur Unkenntlichkeit unterdrückt wird. Die israelitische Geburt hat also nichts mehr und nichts weniger zu bedeuten als die Menschengeburt; hier ist es die Anlage zum Menschen, dort die Anlage zum Israeliten, und nur die allgemein menschliche und israelitisch-religiöse Ausbildung und Erziehung vollenden den Menschen und den Israeliten.

Darum Ihr Väter und Mütter, als Euch diese Kinder geboren wurden, hat Gott sie als heilige Pfänder Eurer treuen Fürsorge und Pflege anvertrauet, daß Ihr sie für den Bund, in dem sie geboren sind, durch sorgfältige, religiöse Erziehung weihen und vorbereiten werdet. Durch die Geburt Eurer Kinder wurdet Ihr Väter und Mütter im ganz gewöhnlichen Sinne des Wortes, daß Ihr es aber im höhern und edlern Sinne seid, daß Ihr den Geist und das Herz Eurer Kinder genährt und erfüllt mit dem Worte und dem Geiste Gottes, daß Ihr aus freier innerer Anerkennung der göttlichen Würde des Euch zu Theil gewordenen israelitischen Berufes auch dafür gesorgt habt, daß das Wort und der Geist Gottes nie aus dem Munde und aus dem Herzen Eurer Kinder und Kindeskinder weichen sollen, dafür sollen Eure Kinder selbst für Euch zeugen. In dieser Stunde der Religionsweihe Eurer Kinder werdet Ihr erst recht den Namen Vater und Mutter verdienen; mit den von ihrem noch unentweihten Munde ausgesprochenen Worten des israelitischen Glaubensbekenntnisses soll für Euch Zeugniß gegeben werden, daß Ihr Eure Kinder wahrhaft geliebt, nicht blos wie die Thiere ihre Jungen lieben, sondern wie der Mensch, wie der im Ebenbilde Gottes geborene das gleiche Gottesbild in seinem Kinde liebt, wie Gott, unser himmlischer Vater, uns, seine Kinder, liebt.

Aber, wendet man von einer andern Seite ein, mag immerhin der junge Israelite mit dem feierlichen Aussprechen seines israelitischen Glaubensbekenntnisses die nackte Thatsache der Gebyrt, die ihn für den israelischen Religionsbund bestimmt

durch die reiche Lebensfülle seiner gewonnenen, geistigen Erkenntniß bestätigen. Wozu aber ein Gelübde der Glaubenstreue öffentlich ablegen, da der Abfall von der Religion seiner Väter ohnehin die größte und schwerste Sünde des Israeliten ist? Ja, ist es nicht sogar ein unnützes, vergebliches Gelübde, da sein Inhalt sich von selbst versteht, da dessen Gegentheil sittlich unmöglich ist? Auch dieser Einwurf ist grundlos. Nichts kann weniger unnütz und vergeblich genannt werden, als ein Gelübde, wodurch man sich zur Treue gegen seine eigene Überzeugung verpflichtet, wodurch man sich zur gewissenhaften Erwägung und Prüfung dessen anheischig macht, wovon die Ruhe des Lebens, das Heil der Seele abhängt, wodurch man den Leichtsinn zu verdrängen und die lockende Verführung von sich fern zu halten gelobt, und in den ernsten Angelegenheiten des Lebens den Ernst und die Besonnenheit zu Führern auf den schlüpferigen Lebenspfaden sich erwählt. Wenn je für ein Bekenntniß ein Gelübde der Treue zu empfehlen wäre, so ist es das israelitische, das seinen Bekenner durch einen rohen, dornenvollen Lebenspfad führt, wo von beiden Seiten Lebensglück und Lebensreiz süßverlockend winken, und zwischen beiden ein schmaler Steig voller Entsagungen und Entbehrungen sich hinzieht, den der Israelite einsam wandelt. Für wen ist der Leichtsinn gefährlicher, der Abfall verführerischer als für den Israeliten, den die Geburt schon zur Aufopferung so vieler glücklichen Lebensverhältnisse hindrängt? Darum sollen gerade die jungen Israeliten mit der öffentlichen Aussprache ihres Glaubensbekenntnisses ein feierliches Gelübde der Glaubenstreue verbinden, um sich durch den nachhaltigen Eindruck des heiligen Moments ihrer Religionsweihe vor jenem gefährlichen Leichtsinn in Glaubenssachen für ihr späteres Leben zu schützen, auf daß sie nie den Mund aufthuen, das Wort, das Gott in ihren Mund gelegt, abzuschwören, und von dem Geiste Gottes, der auf ihnen ruhet, durch einen Treuebruch sich loszuschwören.

Kann man ein solches Gelübde der Treue ein unnützes, ein vergebliches nennen? Nur der Leichtsinn mag dies thun. Die alten Rabbinen der Vorzeit haben es besser verstanden,

den Israeliten über seine Pflicht sich im Glauben und in der Treue gegen Gott zu befestigen, zu belehren. „Woher ist es, sagen sie, (aus der Schrift) erwiesen, daß man schwören dürfe, das Gesetz zu erfüllen? Aus Psalm 119, 106: „ich schwöre und werde es halten, zu erfüllen deine gerechten Vorschriften." Und obgleich jeder Israelit hierauf ohnehin von Gott selbst beschworen ist, so ist es doch dem Menschen erlaubt, durch ein Gelübde sich zur Pflichterfüllung zu ermuntern. (Nedarim 8 a.) Ferner heißt es in der Mischnah (Aboth) „Gelübde sind ein Zaun vor Übertretungen." Ausführlicher belehrt hierüber der ausgezeichnete Gottesgelehrte Mose ben Maimon in folgenden Worten: „Wer Gelübde thut in der Absicht, die geistige Erkenntniß seiner heiligen Aufgabe immer zu befestigen und seine sittliche Vervollkommnung zu befördern, der handelt weise und löblich," und führt dafür mehrere schön beherzigenswerthe Beispiele an, von denen er am Schlusse sagt: „Von allen solchen und ähnlichen Gelübden gilt der Spruch unserer Weisen: Gelübde sind ein Zaun vor Übertretung." (h. Nedarim, Kap. 13, §. 23.)

Also, m. l. F., die Religionslehre selbst räth es uns an, durch ein freiwilliges Gelübde in der Erfüllung unserer heiligen Obliegenheiten uns zu erkräftigen, und dadurch vor leichtsinniger Übertretung der Gottesgebote uns zu wahren und zu hüten. Giebt es nun aber eine größere und heiligere Pflicht für den Israeliten, als die Treue gegen seine innere Überzeugung, als das Feststehen und Ausharren gegen den erkannten und bekannten Glauben? Nein, es giebt für uns nichts größeres, nichts höheres und heiligeres, nichts das unser ganzes Dasein erfüllt, das unsern Geist so sehr zu Gott erhebt und unser Herz beseligt, als unsern Glauben an den einzig-einigen Gott und die Treue gegen seinen an die Urväter, an Mose und die Propheten offenbarten heiligen Willen, so wie es auch für uns keine größere Sünde geben kann, als den treulosen Abfall von dem Gotte der Wahrheit, als die gewissenlose Verläugnung des Gottes unseres Lebens, als das leichtsinnige Abschwören unserer innigsten Überzeugung und das lieblose Bekenntniß eines Glaubens, den man im Innern verläugnet, wenn irdische Reize uns verführen. Und ein Gelübde, das

uns in unserer Glaubenstreue befestigt, sollte ein unnützes, vergebliches Gelübde heißen? Welch' eine Verkehrtheit! Nein, es ist uns nothwendig, es ist uns heilige Pflicht, unsere Jugend vor dem Leichtsinn der Zeit zu schützen, sie auf den Weg des Glaubens zu führen, und in diesem feierlichen Augenblick ihrer Religionsweihe ihnen einen Leitstern zu geben, der ihnen den Lebensweg erhellen und ihren Fuß vor Mattigkeit und Straucheln schirmen soll. Das Wort Gottes, das die Eltern in ihren Mund gelegt, sei ihrem Fuße eine Leuchte, und der Geist Gottes, der auf ihnen ruhet, sei ein helles Licht auf ihrem Pfade.

Also, Ihr m. l. Kinder, Ihr habt heute eine zwiefache Pflicht zu erfüllen; Ihr sollt für Euch und für Eure Eltern zugleich zeugen. Denn sie sind es, die bisher für Euch verantwortlich gewesen; Ihr sahet mit ihren Augen, erkanntet durch ihren Geist, wähltet nach ihrem Sinne, fühltet mit ihrem Herzen, urtheiltet nach ihrer Einsicht und handeltet nach ihrem Willen. Die Eltern sind gleichsam das Gewissen der unmündigen Kinder, und tragen allein die Last ihrer Schuld. Der heutige Tag Eurer religiösen Weihe, Eurer geistigen Mündigkeit soll sie dieser Verantwortlichkeit entheben und sie auf Eure jungen Schultern legen. Werdet Ihr sie zu tragen wissen? Wird diese neue Bürde Euch nicht niederdrücken? Wohlan, davon sollt Ihr selbst heute Zeugniß geben, daß durch die Lehre, die Ihr empfangen, Euer eignes Bewußtsein erwacht, und Ihr im Stande sein werdet, selbstständig das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Hätten Eure Eltern es versäumt, durch religiöse Erziehung und Unterweisung den Gesichtskreis Eurer religiösen Erkenntniß zu erweitern und Euer Selbstbewußtsein zu wecken, Ihr bliebt in religiöser Hinsicht unmündige, unerzogene Kinder; und obwohl Ihr dessen ungeachtet dennoch Eure spätern Thaten vor Gott und der Welt zu verantworten hättet, so würde doch ihre Verantwortlichkeit niemals aufhören. Die Vernachlässigung der religiösen Erziehung wuchert für die Ewigkeit an bösen Folgen, die den Eltern zugerechnet werden. Denn wie die Kinder selbst nicht in

die Lehren der Religion eingeweihet worden, so können sie dieselbe nicht auf künftige Geschlechter weiter vererben.

Dann sollt Ihr für Euch selbst zeugen. Eure Eltern, oder in deren Auftrage, Euere Lehrer, konnten wohl das Wort der Lehre und des Glaubens, wie Gott es in ihren Mund gelegt, auch Euch in den Mund und an das Herz legen. Ob aber auch der Geist Gottes, der in dem Worte ruhet, in Euren Geist eingegangen und in Euer Herz eingedrungen, daß es fest darin wurzele und nimmer von Euch weiche, das lag nicht in ihrer Macht allein, dazu mußtet Ihr selbstthätig mitgewirkt haben. Denn es wäre wenig für Euch gethan, wenn Ihr nur eine wörtliche Kenntniß Eurer religiösen Pflichten erlangt und nicht Euer ganzes innerstes Wesen damit erfüllt hättet; wenn die Religion nur in Eurem Gedächtnisse wohnte und nicht das Herz und das Gemüth zur ewigen Wohnstätte erwählt hätte. Nicht die Kenntniß der Religion allein ist es, was uns für ein ganzes Leben gehörig weihet, sondern die Art, wie die Religion mit unserem ganzen Wesen, mit unserem Denken und Fühlen auf das Innigste vereinigt worden, wie der Glaube, der feste und unerschütterliche Glaube, in unserem Geiste und Herzen lebt und wirkt, wie der Wille, der heilige und felsenfeste Wille unserer ganzen Seele sich bemächtigt hat, dem Glauben, den unsere Väter seit Jahrtausenden getragen, dem sie alle Lebensgüter, das köstlichste und theuerste, was der Mensch seine Glückseligkeit nennt, und woran das menschliche Herz mit tausend Fäden hängt, freudig hingeopfert, dem Glauben, um dessen willen sie alles hingaben, was dem Menschen werth ist, Besitzthum, Ehre, Ruhm, Heimath, Familienglück, Vaterland, ja selbst das Leben, treu zu bleiben. Diesen Glauben seid auch Ihr von Gott berufen in Wort und Werk, in Lehre und Beispiel zu bethätigen, in Euer Herz zu graben, in Eurem Geiste zu tragen, als den reichhaltigsten Segen der Menschheit treu zu wahren, daß er fest in Euch lebe, nie von Euch weiche und von keinem Sturme, von keiner Versuchung erschüttert werde.

Nur wenn Ihr die Religionswahrheiten so in Euer Herz gefaßt, nur wenn der Glaube, ein fester Stamm in dem

Grunde Eurer Seele steht, seid Ihr geweihet dem Dienste unseres Gottes, habt Ihr die religiöse Weihe Eures Lebens würdig begangen. Daß dies bei Euch der Fall ist, davon sollt Ihr nun öffentlich Zeugniß geben.

Religionsprüfung.

Nun, m. l. Kinder! höret noch besonders aufmerksam auf die Fragen, die Ihr mir beantworten sollt, bevor Ihr das Glaubensbekenntniß und das Gelübde der Glaubenstreue selbst an heiliger Stätte aussprechen werdet. Sammelt Euren Geist und betet in Eurem Herzen mit Andacht zu Gott, daß er wohlgefällig auf Euch herabsehe, zu Euch komme und Euch segne.

„Glaubt Ihr treu und wahrhaftig, daß Gott, der Herr aller Geister und alles Fleisches, einig und einzig ist, der die Welt in seiner Liebe aus Nichts erschuf, der Alles erhält und Alles in Ewigkeit regiert?"

„Glaubt Ihr treu und wahrhaftig, daß Gott sich offenbart hat durch sein heiliges Wort dem Mosche und den Propheten, und daß in diesem Worte der heiligen Schriften Tora, Nebiim und Kethubim göttliche Wahrheit enthalten ist zu unserer Heiligung und Erleuchtung?"

„Glaubt Ihr, daß Gott ein allliebender und barmherziger Vater aller Wesen ist, der uns unsere Sünden und Schwachheiten vergiebt, wenn wir aus wahrhaftiger und aufrichtiger Reue und Buße zu Ihm zurückkehren?"

„Glaubt Ihr, daß Gott unsere Seele unsterblich geschaffen, daß sie geistig-göttlichen Ursprungs und bestimmt ist, dereinst, nach dem Tode des Leibes, zu Gott in das Reich des ewigen Lebens zurückzukehren zu ewiger Seligkeit?"

„Glaubt Ihr, daß Gott ein gerechter Richter ist, der in diesem wie im ewigen Leben die Tugend belohnt und das Laster bestraft?"

„Glaubt Ihr an die göttliche Verheißung durch die Propheten, daß dereinst, in tiefverhüllter Zukunft, die reinste Gotteserkenntniß und die reinste Menschenliebe die ganze Erde erfüllen wird, daß alle Menschen den einzig-einigen Gott anbeten und verehren und in Bruderliebe vereinigt sich Kinder eines Gottes, eines Vaters nennen werden, und daß diese Zeit die Zeit und das Reich des verheißenen Messias sein werde?"

„Glaubt Ihr alles das, und seid Ihr überzeugt, daß in diesem Glauben zu leben und zu sterben unser höchster und heiligster Israelitenberuf ist, und daß wir durch ihn und einen frommen Wandel nach demselben das Heil unserer Seele erreichen?"

„Wollt Ihr Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, und in der Liebe zu Ihm auch Euren Nächsten — wessen Glaubens und Bekenntnisses er immer sei — lieben wie Euch selbst?"

„Wollt Ihr treu bleiben dem anerkannten Glauben und der anerkannten Lehre, Alles fliehen, was Euch darin irre machen kann, allen Anfechtungen widerstehen und Euren Glauben an Gott und Eure kindliche treue Ergebung in Gott noch im Tode besiegeln mit dem freudigen Bekenntniß des Israeliten: Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einig-einziger Gott?"

Wohlan denn, m. l. Kinder, sprechet es aus dieses Bekenntniß und dieses Gelübde im Angesicht Gottes, der Euer Inneres wie einen hellen Wassertropfen durchschauet, der die Wahrheit liebt und die Lüge verabscheuet. Sprechet es aus im Angesichte Eurer Eltern, die mit liebender Seele Eure Kindheit gepflegt und Eueren Geist und Euer Herz gebildet und erzogen für den heiligen Glauben ihrer Väter. Sprechet es aus im Angesichte Eures Lehrers, Bildners Eurer Jugend, dem Ihr Euer köstlichstes Lebensgut, die Kenntniß der Religion, die Kenntniß Eures heiligen Menschen- und Israelitenberufs zu verdanken habt. Sprechet es aus im Angesichte dieser Glaubensgemeinde, die mit Freuden Euch in ihren Verein, dem Ihr längst angehört, als geweihte Glieder aufnimmt, in

der Hoffnung Euch aufnimmt, daß ihr Körper durch die neuen Glieder an innere Lebenskraft erstarken werde. So sprechet sie denn aus diese inhaltsschweren Worte, die Euch ein Leitstern sein sollen auf allen dunkeln Wegen Eures Lebens.

Glaubensbekenntniß.

„Ich glaube treu und wahrhaftig an den einig-einzigen Gott, Schöpfer und Regierer des Weltalls, daß er dem Moscheh und den Propheten seinen heiligen Willen offenbart, der als göttliche Wahrheit in den heiligen Schriften Tora, Nebiim und Kethubim enthalten ist, daß er ein alliebender Vater unsere Sünden uns vergiebt, wenn wir reuevoll zu ihm zurückkehren, daß die Seele, die er uns gegeben, unsterblich ist und nach dem Tode des Leibes zu ihm zurückkehren wird zu ewiger Seligkeit, daß er ein gerechter Richter der Lebendigen und der Todten ist und hier und dort die Tugend belohnt und das Laster bestraft, daß er dereinst die Verheißungen der Propheten erfüllen und den Messias senden wird, um ein Gottesreich auf Erden zu begründen, wo die reinste Gotteserkenntniß und die reinste Bruderliebe unter allen Menschen auf der ganzen Erde herrschen wird, Alles das glaube ich und bin überzeugt, daß in diesem Glauben, den ich jetzt vor Gott bekenne, zu leben und zu sterben mein höchster und heiligster Israelitenberuf ist, und daß ich durch einen frommen Wandel diesem Glauben gemäß das Heil meiner Seele erreichen werde. Diesem Glauben will ich alle Tage meines Lebens treu bleiben, in ihm und nach ihm leben, alle Pflichten, welche meine israelitische-Religion gegen Gott, gegen Menschen und gegen mich selbst mir auferlegt, getreu erfüllen und insbesondere Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften und meinen Nebenmenschen wie mich selbst lieben, und selbst im Tode meinen Glauben an Gott und meine Ergebung in Seinen heiligen Willen besiegeln mit dem Bekenntniß des Israeliten:

„Höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist ein einig-einziger Gott." Dazu verleihe du mir, alliebender, barmherziger Gott, deine Kraft und deinen hülfreichen Segen in Zeit und in Ewigkeit." Amen.

Und so möge denn diese Stunde für Euch, Ihr lieben Kinder, eine Stunde der Weihe und des Segens sein!
Gott segne und behüte euch;
Gott lasse euch leuchten sein Antlitz und sei euch gnädig;
Gott erhebe sein Angesicht über euch und gebe euch Frieden! Amen.

Chor: Psalm 119, 105—109.

So sind denn, Ihr lieben Eltern, Eure Kinder geweihet und gesegnet vor Gott! In Ansehung der Weihe will ich Euch noch einige erhebende Beispiele aus der h. S. anführen, wie in ältester Zeit israelitische Eltern für die religiöse Weihe ihrer Kinder bedacht waren. Zuerst erinnere ich Euch, Ihr Mütter, an jenes fromme, israelitische Weib mit Namen Channa, die Frau des Elkana, die lange kinderlos und darum trotz der innigen Liebe ihres Mannes im Innern betrübt und unglücklich war. Als sie einst ihren Mann in den Tempel zu Schiloh begleitete, betete sie an heiliger Stätte zu Gott mit schwerer, betrübter Seele und weinte. Sie that ein Gelübde und sprach: Ewiger Gott! wirst du das tiefe Leid deiner Magd sehen und mir einen Sohn geben, so will ich ihn dir weihen alle Tage seines Lebens. Der Priester Eli, der ihr stilles Gebet hörte, gab ihr den Trost, daß Gott ihre Bitte erhören und den heißen Wunsch ihres Herzens erfüllen werde. Und als sie darauf einen Sohn gebar und dieser erwachsen war, da führte sie ihn an dieselbe Stätte, die einst Zeugin ihrer Thränen war, und sprach die rührenden Worte: „Um diesen Knaben habe ich gebetet, und der Herr erhörte meine Bitte. So habe ich ihn denn dem Herrn geweihet; alle Tage seines Lebens soll er Gott geweihet sein."

Und als einem israelitischen, gleichfalls kinderlosen Weibe, der Frau des Monoach, in einer göttlichen Erscheinung verkündigt ward, daß der Herr die stille Sehnsucht ihres Herzens

befriedigen und sie mit einem Sohne beglücken werde, und sie dies freudige Ereigniß dem treuen Gefährten ihres Lebens mittheilte, da flehte er zu Gott und sprach: O Herr, laß uns doch nochmals diese Erscheinung werden, daß sie uns belehre, wie wir es mit dem neugeborenen Kinde anfangen sollen. Und als dieser Wunsch in Erfüllung ging, bat er: wenn nur deine Verheißung kommen wird, wie soll des Knaben Thun und Weise sein? worauf ihnen Belehrung ward, wie sie den Sohn dem göttlichen Thun weihen sollen.

Und so soll jeder israelitische Vater und jede israelitische Mutter, die der Herr mit des Lebens schönstem Segen erfreuet hat, bald und frühzeitig es zu ihrem ernsten Nachdenken, zu ihrer angelegentlichsten Sorge machen, wie sie ihre Kinder dem heiligen und ernsten Lebensberufe weihen, wie sie ihre Kinder durch Lehre und Unterricht, besonders durch religiöse Erziehung und Unterweisung im Göttlichen befähigen sollen, in ihrem Doppelberufe als Mensch und Israelit, in ihrer Doppelbeziehung zu Gott und zu Menschen, treu und bieder, fromm und rechtschaffen sich zu bewähren, daß sie ihrem Namen, ihrem Stamme, ihrer Gemeinde und ihrem Vaterlande zur Ehre und Segen gereichen mögen.

Und nun nur noch einige Worte an Euch, Ihr l. Kinder, in Betreff des Segens, den Ihr in dem feierlichen Augenblick Eurer Religionsweihe entgegennahmet. Zu allen Zeiten ist der Segen, im Namen des Allerhöchsten gesprochen, ein köstliches Gut, wonach jeder gute Mensch Sehnsucht in seinem Herzen empfindet. Aus der h. S. werden Euch mehrere Beispiele bekannt sein, welchen hohen Werth gute Kinder auf den Segen ihrer Eltern legten. Aber in diesem Augenblick Eurer Weihe erhält der Segen, den ich Euch im Namen Eurer Eltern ertheilte, noch höhere Bedeutung. Ihr seid von israelitischen Eltern geboren und durch sie in den Grundsätzen der israelitischen Religion erzogen. Ihr habt das Bekenntniß dieses Glaubens abgelegt und das Gelübde der Treue feierlich vor Gott ausgesprochen. Ihr habt also die Thatsache der israelitischen Geburt aus freiem Entschlusse bestätigt, und seid selbstthätig in den heiligen Bund mit Gott getreten und Euch hierdurch

mit allen Geschlechtern Israel's vereinigt, die je in diesem Glauben gelebt und gestorben. Darauf erhieltet Ihr gleichsam als Bundessiegel den heiligen Priestersegen, den Ihr schon so oft im Gottesdienste und auch aus dem Munde Eurer Eltern vernommen, die in diesem Glauben feststehen, und die Hoffnung, daß er sich durch Euch auf die entfernteste Zukunft fortpflanzen werde, vertrauensvoll in Eure Hände legen.

Könntet Ihr je, was der Himmel verhüte, die Grundsätze dieses Glaubens aus frevelndem Leichtsinn verläugnen und muthwillig die Treue brechen gegen Gott und seinen heiligen Bund, den er mit Euren Vätern und nun mit Euch geschlossen, könntet Ihr je von irdischem Gelüste versucht und verführt werden, dem abtrünnigen Geschlechte anzugehören, von dem es heißt: „Ein Geschlecht, das seinen Vater verachtet und seine Mutter lästert," so würde der Segen in einen Fluch sich verwandeln, der wie ein Schreckbild auf Euren Lebenswege z= Euch verfolgte. So Ihr aber die kindliche Treue, die Ihr yre dieser Stunde Eurem Gott angelobt, in Ewigkeit bewahrtes werdet, so wird mit dem Segen Gottes, den er der Glauberinst treue und der Glaubensinnigkeit der Väter Abraham's, Lens chak's und Jaakob's verheißen, der Segen, den einst unsn, Väter über das in Glaubenstreue ausharrende Volk Go auf dem Berge Gerisim aussprachen, der Segen, den Mose seinem Volke in der schweren Stunde des Scheigegeben, als liebender Schutzengel Euch durch's Leben begle und zu diesen Segnungen füge ich noch im Namen Eurer Eltern die Segensworte des sterbenden Patriarchen Jaakob hinzu: „Der Gott Eurer Väter möge Euch helfen, der Allmächtige Euch segnen, mit den Segnungen des Himmels von oben, und mit den Segnungen der Erde von unten. Die Segnungen Eurer Eltern mögen noch übertreffen den Segen ihrer Väter bis zum Erstreben der Hügel der Ewigkeit." Amen.